DIE

VOLKSSAGEN

DES

RHEINLANDES.

IN ROMANZEN UND BALLADEN.

VON

KARL GEIB.

ERSTES BÄNDCHEN.

MIT XXI KUPFERN.

HEIDELBERG,
IM VERLAG VON J. ENGELMANN.
1828.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

AM RHEIN.

Ich grüfs' euch, steile Höhen,
Und euch, ihr grünen, waldumbüschten Thale,
Wo graue Heldenmale
Des Forstes Eichen schauerlich umwehen
Und laden zu der Ruh' im Thale!
Wie gern auf jenen Höhen
Der Sänger einsam in Betrachtung weilet!
Doch unaufhaltsam eilet
Durch Auen hin des Stromes Silberfluth
Und rauscht in des Gesanges Gluth.

Horch! Dort aus Felsenhallen
Weht neu heran vergang'ner Zeiten Kunde
Vom edlen Ritterbunde,
Und fromme, feierliche Tön' erschallen,
Und Lieb' entathmet jeder Kunde.
Es mischt in Flur und Hallen

Sich auch dem Ernst wehmüthiger Gefühle
Der Scherz im heitern Spiele,
Und manche geisterhafte Stimme ruft
Aus Hainen, Strom und Bergeskluft.

Kehrt denn, o traute Lieder,
Die von des Minnesängers Harfe klangen,
In Gram und Lust befangen,
Auf diese Höh'n und zu dem Thale wieder!
Wenn jene lieblicher auch klangen,
Singt doch, ihr neuen Lieder,
Entschwundner Tage Freudenlicht und Grauen,
Des Rittermuths Vertrauen,
Andacht, durchglühend jedes reine Herz,
Und süßer Liebe Wonn' und Schmerz!

Karl Geib.

Univ. Bibl.
München

DIE

JUNGFRAU VOM LURLEY.

Wie Flötenklang im Abendgold
Durch Auen und den Hain,
Tönt eine Stimme wunderhold
Von Lurley's Fels am Rhein.

Oft, wenn die Sonn' aus Osten wallt,
Wenn Mond beglänzt die Höh'n,
Läfst sich in lieblicher Gestalt
Dort eine Jungfrau seh'n.

Doch wer vom Wasser oder Land
Zur Jungfrau hebt den Blick,
Dem plötzlich sie wie Duft entschwand,
Läfst Wehmuth ihm zurück.

Auch horcht ihr Mancher auf dem Schiff,
Lenkt er den Strom hinab,
Wie träumend — stöfst an's Felsenriff,
Und sinkt in's feuchte Grab.

Nur einem jungen Fischerpaar,
Das bey des Abends Glüh'n
Im Tagwerk noch geschäftig war,
Die holde Maid erschien.

Und vor die Scheuen trat mit Grufs
Sie leicht und mit Gesang,
Zeigt' ihnen dann im schnellen Flufs
Den allerreichsten Fang.

Bald hat in Thälern und auf Höh'n
Das Land die Sag' erfüllt,
Wie jene Fischer dort gesehn
Das göttlich schöne Bild.

Es herrscht ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Hat einen edlen Sohn,
Der folgt so gern durch Flur und Hain
Dem Wild beym Hörnerton.

Sein Lager hielt der junge Graf
In Freud' und Glanz allhier,
Wo manchen Hirsch sein Bogen traf
Im waldigen Revier.

Doch als auch ihm die Sag' erscholl,
Wie dort zum Strande kam
Das Kind der Felsen, ach! da schwoll
Sein Herz von Lust und Gram.

Und wie, umstrahlt von Silberlicht,
Die Fee'n im Morgenland,
So hold in manchem Nachtgesicht
Die Jungfrau vor ihm stand.

Ihn läfst die Sehnsucht nimmer ruh'n,
Er bietet Sassen auf:
Stromabwärts eilt gen Wesel nun
Der muth'gen Rosse Lauf.

Und dort besteigt er einen Kahn,
Und fährt dem Lurley zu;
Schon sinkt auf Berg und Wiesenplan
Die Nacht in stiller Ruh'.

Die goldnen Sterne leuchten hell:
„Ach! Seht die Zauberin!
(So rufen ihm die Rudrer schnell;)
Doch fahren wir nicht hin!"

Da sieht der Jüngling die Gestalt;
Sie sitzt am Felsenhang
Im Schneegewand und jezo schallt
Ihr himmlischer Gesang.

Dann lächelnd geht sie weiter vor,
Und flicht im Sternenglanz
Von Wasserblumen, Binsʼ und Rohr
Sich einen Lockenkranz.

„Ach Herr! Wie lieblich (ruft die Schaar)
Ist diese Zauberin!
Welch Angesicht! welch goldnes Haar!
Doch fahrt, o fahrt nicht hin!“

Allein, wie Sturm die Wolke, drängt
Die süfse Qual ihn fort,
Und er gebeut: „Ihr Schiffer, lenkt
Den Kahn zu jenem Ort!“

Schon will man sich dem Strande nah'n,
Wo jene freundlich winkt,
Als schnell der Graf, um sie zu fah'n,
Aus seinem Nachen springt.

Doch er erreicht das Ufer nicht,
Sinkt in den Strom hinab,
Der grollend sich am Felsen bricht —
Ihn deckt der Fluthen Grab.

Und bang, in rascher Eile, fährt
Der Knechte Schaar zurück,
Und meldet, als sie heimgekehrt,
Des Jünglings Mifsgeschick.

Der Pfalzgraf hört's: o Trauerton!
Wie beugt der wilde Schmerz
Um den entrifsnen lieben Sohn
Das väterliche Herz!

An seine Reisigen voll Grimm
Erläßt er das Gebot:
„Auf! Bringet mir das Ungethüm
Lebendig oder todt!“ —

„Herr! (spricht der Hauptmann) Euer Wort
In Ehren! Doch wär's gut,
Zu stürzen gleich die Hexe dort
Hinunter in die Fluth;

Sonst macht sie Euch der böse Feind
Aus Kett' und Banden frey.“ —
„Wohl! (sagt der Pfalzgraf) wohl, mein Freund!“
Ab zieht die Reiterey.

Die Sterne schwinden, bald erhellt
Der junge Morgenstrahl,
Der von der Berge Zinnen fällt,
Rings Auen, Strom und Thal.

Es fährt mit seinem Waffentroß
Der Ritter über'n Rhein,
Und alle schliefsen schnell zu Roß
Den Lurleyfelsen ein.

Mit drey'n der Wackersten ersteigt
Der Hauptmann jetzt die Höh'n,
Als oben sich die Jungfrau zeigt,
Und ihre Locken weh'n:

Von Bernstein hält sie eine Schnur
In lilienweifser Hand:
„Wen sucht Ihr, Leute jener Flur,
An dieser steilen Wand?“ —

Nur Dich! (versetzt der Führer) Halt!
Gefangen bist Du nun;
Drum sollst Du, Zauberin, alsbald
Den Sprung in's Wasser thun.“

Sie lacht: „Das Wasser hole mich!“
Und wirft im leichten Gang
Die Schnur hinab, und schauerlich
Tönt ihrer Stimme Klang:

„Die weifsen Rosse schicke mir,
O Vater, Deinem Kind,
Auf dafs ich reite fort von hier
Mit Wogenlauf und Wind!“

Da braus't ein Sturm mit Regenguss,
Die Brandung schäumt empor:
Zwey Wellen wandeln aus dem Flufs,
Gleich Rossen, hoch hervor.

Hinan den Felsen steigen sie,
Und tragen blitzesschnell
Die Jungfrau in den Strom — und sieh'!
Umher ist's wieder hell. —

Dem Wunder staunt der Männer Schaar
Mit Beben, und erkennt,
Dafs jene von den Geistern war,
Die man Undinen nennt.

Und als zu ihrem Herrn zurück
Sie mit der Kunde floh'n,
Da fand sich auch — o welch ein Glück! —
Der todtgewähnte Sohn.

Gehoben hatt' ihn dort hinan
Mit halbbetäubtem Sinn
Das Wellenspiel, und trug ihn dann
Sanft an das Ufer hin. —

Nicht mehr liefs sich die Jungfrau seh'n;
Nur aus der Felsenkluft
Sie neckend noch, wenn Schiffe geh'n,
Der Segler Stimmen ruft.

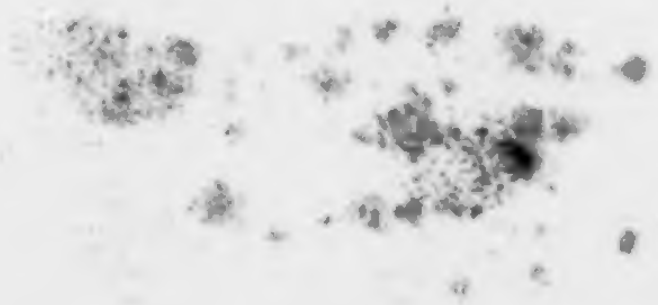
DIE

BEIDEN BRÜDER.

Auf seiner Felsenburg am Rhein
Ruht endlich von des Lebens Mühen
Der Ritter Hans vom Liebenstein;
Oft sah man ihn zu Fehden ziehen:
Für Kaiser, Recht, und Vaterheerd
Trug er allein das tapfre Schwert.

Sein Weib verschied vor langer Zeit,
Doch liefs sie ihm zwey edle Kronen,
Zwey Söhne, die, voll Biederkeit
Und Muth, wie er, den Schmerz belohnen;
Man nennt ringsum, wo Thaten blühn,
Die Namen Richard, Balduin.

Mehr ernsthaft scheint der Erste nur;
In sich versunken weilt er gerne
Im stillen Thal, auf heim'scher Flur;
Der Zweyte strebet nach der Ferne;
Zwar offen ist sein Herz und gut,
Jedoch zu leicht sein rasches Blut.



Univ. Bibl.
München

Da war auch eine schöne Maid
Zum Schlosse Liebenstein gekommen;
Es hat die junge Adelheid
Der greise Burgherr aufgenommen
Als Freund von ihrem Älternpaar,
Das ihr zu früh' entrissen war.

Das Fräulein ist an Gütern reich,
Doch mehr an weiblich-holder Sitte,
Ihr Herz voll Tugend, mild und weich,
Und wie wir in der Blumen Mitte
Die zarte Mayenrose schau'n,
So blüht sie unter andern Frau'n.

Der Vater denkt: „Die Zeit vergeht,
Gereift zu Männern sind die Söhne!"
Darum in ihm der Wunsch entsteht:
„Wählt' einen doch die edle Schöne
Zum Gatten!" Nichts belehret ihn,
Dafs Beyde für die Jungfrau glüh'n.

So ist es. Aber Richard meint,
Dafs, wenn sie ihm auch Huld erzeiget,
Sich Adelheid doch, wie es scheint,
Mehr zu dem jüngern Bruder neiget:
Der edle Mann bezwingt sein Herz,
Obwohl durchbohrt von Gluth und Schmerz.

Er geht — was auch sein Inn'res litt —
Zu bitten, daſs sie sich erkläret
Für Balduin: welch herber Schritt!
Ach! sein Verlangen ist gewähret;
Er sieht ihr Glück ohn' allen Neid,
Doch stärker wachsen Lieb' und Leid.

Den Bund mit Freudenthränen weih'n
Sieht man, als beyde sich verloben,
Den alten Herrn vom Liebenstein;
Doch ihre Trauung ist verschoben
Auf Monde, bis ein Waffenfreund,
Der ferne weilt, am Fest erscheint.

Nur Richard zieht mit düsterm Sinn,
Verhehlend das, was in ihm wohnet,
Nach Renee's Höh'n zum Fürsten hin,
Der herrlich dort auf Felsen thronet,
Und gern in sein Gefolg ihn nahm;
Doch bleibt auch hier der stille Gram.

Da kommt Sanct Bernhard in das Land,
Und hebt empor des Kreuzes Zeichen:
„Auf! (ruft er) von dem heil'gen Strand,
Entweih'nde Horden zu verscheuchen!“
Sein Feuerblick, sein kräftig Wort
Reifst alles wie im Taumel fort.

Und an des Rheins Gestad' einher
Tönt schon der Kriegsdrommete Schallen;
Zu Rofs und Fufs, mit Schwert und Speer,
Sieht man die Schaar zum Jordan wallen:
Auch Balduins entflammter Muth
Ist schnell gefafst von dieser Gluth.

Der Alte hört es, und die Braut,
Und Schmerz ergreift die junge Schöne:
Vor dem Geliebten ohne Laut
Steht sie, und birgt die heifse Thräne,
Die flofs vom holden Angesicht;
Jedoch der edle Vater spricht:

„O Sohn! Es wird das heil'ge Grab
Genug der braven Streiter finden:
Du weile, meines Alters Stab,
Bey Deinem Weib in diesen Gründen!
Auch hier kann droh'n der Feinde Schwarm
Und Schutz verleih'n ein tapfrer Arm." —

Drauf Balduin: „Ach! Widerrath'n
Kann nichts dem Drang, der mich beseelet:
Wenn neu wir uns, Geliebte! seh'n,
Dann bin ich würdig Dir vermählet;
Kehrt, Vater! je Dein Sohn zurück,
So sey's mit Ehre, Ruhm und Glück." —

Schon eilet weg sein rascher Flug,
Ihm folgt die Schaar von wackern Mannen;
Gewappnet geht der Ritter Zug
Mit ihrem Fähnlein schnell von dannen
Zu Kaiser Konrad's Heer am Mayn,
Dann fort gen Süd' in stolzen Reih'n.

Auch Richard will sich ihrer Zahl
Gesellen, schon ist er gerüstet,
Im Kampf zu tilgen seine Qual:
Doch als er hört, wie's auch gelüstet
Den Bruder, wendet er sein Rofs,
Und zieht auf's väterliche Schlofs.

Er findet Balduin nicht mehr,
Und Pflicht gebeut ihm, hier zu bleiben;
Zwar kann den Dämon nichts, wie sehr
Er kämpft, aus seinem Herzen treiben:
Doch duldet fest der bied're Mann,
Und sieht die Maid als Schwester an.

Mit Adelheid ist er bemüht
Zu hellen seines Vaters Trübe.
Ach! Sie bemerkt, was in ihm glüht,
Und seufzet; „Werth ist er der Liebe!"
Doch denkt sie, dafs es sündhaft sey,
Und bleibet dem Entfernten treu.

Dem Alten blinket Trost im Weh
Um Balduin; er will vertrauen,
Und läfst die Burg auf naher Höh',
Genannt der Sternfels, ihm erbauen:
Da stirbt der Greis, und Thränen weiht
Sein Sohn ihm dort mit Adelheid.

Zwey Jahr' in's Meer der Zeiten fliehn,
Da schallt zum Berg, zum Thal hernieder:
„Es kehret Ritter Balduin
Aus Palästina's Auen wieder;
Doch führt er an des Rheines Strand
Ein schönes Weib aus Griechenland."

Wie blutet der Verlobten Herz!
Ach! Fast erliegt sie diesem Dorne,
Und Richard weint zu ihrem Schmerz;
Doch glüht er bald von edlem Zorne:
Dem Knecht, der naht mit dem Bericht,
Wirft er den Handschuh hin, und spricht:

„Dies Fehdezeichen trag' ihm hin!
Er hat ein heil'ges Wort gebrochen:
Was er entweiht mit frechem Sinn,
Wird auch durch höh're Macht gerochen;
Den kenn' ich nicht als mein Geschlecht,
Der so verletzet Lieb' und Recht."

Schon zog auf Sternfels jener ein,
Sie nah'n sich täglich mit den Sassen,
Wo auf den Feldern ihre Reih'n
Das Blut im Streite fliefsen lassen;
Und jetzt entbieten feyerlich
Zum Zweykampf beyde Brüder sich.

Im Waffenkreise stehn bereit
Die Ritter mit gezogner Wehre —
Da zwischen sie tritt Adelheid
Mit ihren Frau'n, bleich, ohne Zähre:
„Des Vaters, nun im Himmelreich,
Gedenket, und versöhnet Euch!

Dir, Balduin, mag Gott verzeih'n,
Dir, Richard, schenk' er heit'res Leben!
Mich werd' ich heil'gem Dienste weih'n,
Im Schleyer, fern von eitlem Streben."
Sie spricht's. Gehorchend ihrem Blick,
Zieht jeder mit der Schaar zurück.

Auf Liebenstein herrscht Oede nur,
Auf Sternfels Prunk bey frohen Tönen,
Wo mancher Fant hin ritt und fuhr,
Und huldigte der neuen Schönen:
Sie nimmt es an mit leichtem Sinn,
Wie eine schnöde Buhlerin.

Da höret plötzlich ihr Gemahl,
Dafs untreu sie an ihm geworden;
Er eilt voll Wuth, mit blankem Stahl,
Sie und den Buhlen zu ermorden:
Vergebens! Beyde waren schon
In ein entferntes Land entflohn.

Er klagt dem Bruder seinen Schmerz,
Und fleht: „Vergib mir alle Fehle!“
Und Richard schliefst ihn an sein Herz:
„O! (ruft er) bey des Vaters Seele,
Bey ihr, die fromm, durch sich belohnt,
In trüben Klostermauern wohnt: —

Uns, welchen Gram die Liebe gab,
Lafs ehelos, o Bruder, bleiben!“
Sie schwören's an des Edlen Grab:
So weit des Lebens Wogen treiben,
Ist jeder nun, im Bund vereint,
Dem Andern Hülfe, Trost und Freund. —

Seht dort am rebumkränzten Rhein,
Im Tagesglanz, im Mondenschimmer,
Den Sternfels und den Liebenstein!
Es schauen die bemoosten Trümmer
Herab auf waldbegrüntes Land,
Und sind die Brüder noch genannt.

DIE

GRÄFIN VON CLEVE.

Schön und hold vor allen Frau'n
Ist Beatrix anzuschau'n,
An des Stromes blüh'ndem Strand
Gräfin von dem Cleverland.

Mit des Kreuzes muth'gem Heer
Zog ihr Vater über's Meer;
Kund' erscholl, dafs manche Noth
Er gefunden, Sieg und Tod.

Bald auch folgt die Mutter nach,
Weil ihr Herz in Kummer brach,
Und der Jungfrau letzter Stab
Deckt das kühle, dunkle Grab.

Auf dem Söller, trüb' und bang',
Safs die Holde tagelang,
Auf der Väter hohem Schlofs,
Und die sanfte Thräne flofs.

Univ. Bibl.
München

Oft, bey Sturm, bey Sonnenschein,
Blickt sie fern zum stolzen Rhein:
Segel auf den Fluthen nah'n,
Wandrer zieh'n hinab die Bahn.

Einst, als Sommerabend mild
Grüfst den Hain und das Gefild,
Weilt sie hier, doch Stille nur
Wohnt am Rhein und auf der Flur.

Einsam und verlassen denkt
Sich Beatrix, ach! und senkt
Nieder den bethauten Blick:
„Mutter, komm, o komm zurück!"

Als sie jetzt das Aug' erhebt
Zu dem Himmel — sieh! da schwebt
Her ein Schiff im raschen Lauf,
Spannend hoch die Segel auf.

Und sie sieht das Fahrzeug nah'n:
Auf dem Maste glänzt ein Schwan,
Unten hängt ein Ritterschild
Mit des Schwanes goldnem Bild.

An den Strand die Segler geh'n,
Und ein Ritter, stattlich-schön,
Fliegt herbey zu Rosse leicht;
Schüchtern sie vom Söller weicht.

Als am Schlofs er fragend hält,
Ob der Herrin es gefällt,
Ein Gehör ihm zu verleih'n,
Pocht ihr Herz — man läfet ihn ein.

Und er spricht: „Ich heifs' Erlin
Von der Schwanenburg: zu zieh'n
In das Cleverland gebot
Mir der Graf; er ist nicht todt.

Ihm in Antiochia
Kämpft' ich, edle Gräfin! nah';
Aber des Gelübdes Band
Fesselt ihn an's heil'ge Land.

Darum auf der Heimath Flufs
Bring' ich Euch des Vaters Grufs." —
Ach! Wie bebt in Freud' und Schmerz
Der erstaunten Jungfrau Herz!

Gröfser ist der Schmerz: nicht mehr
Kommt der theure Vater her!
Viel erzählen ihr jedoch
Mufs von ihm der Fremde noch.

Auf des edlen Manns Gestalt
Ruht ihr Aug', der Busen wallt:
Dafs der Liebe Funken schlich
In ihr Herz, verhehlt sie sich.

Als drey Tage sind entfloh'n,
Sagt er: „Trennung nahet schon;
Gräfin! Ob ich nun entweich'
Oder bleibe, steht bey Euch.“

Jetzo reicht er ihr ein Blatt,
Das er von dem Grafen hat:
Ach! des Vaters Züge sind
Werth dem liebevollen Kind.

Und sie lies't: „Es soll Erlin,
Mein Genoss', nach Cleve ziehn;
Wird der Edle Dein Gemahl,
Freut mich Deines Herzens Wahl.“

Und noch in derselben Stund'
Einet sich im schönsten Bund
Mit Erlin die junge Maid:
Glücklich schwindet ihre Zeit.

Auch entsprosst dem edlen Blut
Sind drey Söhne, brav und gut:
Dietrich, Gottfried, Konrad, weihn
Sich den Waffen, kühn und rein.

Als der Vater sie bewehrt,
Reicht dem Dietrich Schild und Schwert
Mit den Worten er: „Nach mir,
Sohn! gehört die Grafschaft Dir.“

Gottfried hat sein Silberhorn,
Konrad aber Ring und Sporn;
Beyden er auch Land ertheilt,
Wo zum Rhein der Lahnfluſs eilt.

Drauf, nach stiller Frühlingsnacht,
Als die Morgenröthe lacht:
Ist der Schwanenritter fort,
Niemand sah ihn geh'n von dort.

Zeilen doch läſst er zurück,
Und der Gattin Trauerblick
Lies't: „Mich ruft ein heil'ger Schwur
Neu in Palästina's Flur.

Dies dem Vater ich versprach;
Wack're Söhne lafs ich nach
Dir zum Trost: mein Herz erfüllt
Deine Liebe und Dein Bild!“ —

Ach! vom Söller, trüb' und bang,
Schaut Beatrix tagelang,
Ob der Gatte wieder naht:
Öde bleiben Strom und Pfad.

Bald erstirbt des Lebens Licht,
Weil ihr Herz in Kummer bricht;
An der Mutter Seite ruht
Sie, beweint als mild und gut.

Doch das Schloſs in jenem Land
Wird noch Schwanenburg genannt:
Golden strahlt, bey Sonn' und Sturm,
Noch der Schwan von Cleve's Thurm.

KAISER FRIEDRICH UND GELA.

Friedrich Barbarossa nennet
Jeder gern, den Biedermann,
Ihn, der Minnelieder tönte,
Welchen Ehr' und Sieg bekrönte,
Der getrotzt dem Priesterbann.

Zu der Laute sey gesungen,
Was von ihm die Kund' enthüllt,
Als er, noch in Jünglingsjahren,
Wonn' und Schmerzen einst erfahren
In der Wetterau Gefild.

Dorten haus't am Kinzigufer
Hohenstaufens edler Sohn,
Auf der Jagd die Flur durcheilend,
Gern auch still im Haine weilend
Bey der Nachtigallen Ton.

Doch was scheucht aus seinem Herzen
Bald die Ruh' und heitre Lust?
Eine Jungfrau, die vor allen
Reiz und Anmuth sanft umwallen,
Hauchet Lieb' ihm in die Brust.

Univ. Bibl.
München

Gela, seines Burgmanns Tochter,
Sieht er in dem Bogengang,
Und entglüht im heifsen Triebe:
„Schönstes Fräulein, ach! ich liebe
Euch!“ so ruft er leis' und bang.

Doch erröthend, mit gesenktem
Auge, steht die junge Maid.
„Zürne (fleht der Ritter), zürne
Nicht dem Kühnen, edle Dirne,
Wenn er Deine Hand entweiht!“

Und er läfst die Hand, und eilet
Fort; doch Gela meidet ihn
Seit dem Tag: in sich verschlossen,
Trübe, finster und verdrossen,
Schweift er durch die Wälder hin.

Langsam wandelt einst am Abend
Friedrich an des Haines Bucht;
Da erscheint im weissen Kleide
Sie, die Kräuter auf der Haide
Für die kranke Schwester sucht.

Grüfsend sie mit Ehrfurcht wallet
Er vorüber — ach! der Saum
Des Gewands berührt ihn: strebend,
Sich zu fassen, wankt er bebend
An den nächsten Eichenbaum.

Tief wird Gela's Herz gerühret,
Lieb' auch fühlt die Maid in sich:
Schüchtern sagt sie: „Ihr könnt finden
Morgen, wenn die Sterne schwinden,
In der Burgkapelle mich!“ —

Früh' im feyerlichen Tempel,
Wo die heil'ge Stille wohnt,
Seh'n sich Beyd' im letzten Scheine,
Den, bestrahlend Flur und Haine,
Auf den Altar wirft der Mond.

Ihm zur Seite spricht die Holde:
„Höre, Friedrich, auf mein Wort:
Du bekanntest deine Triebe,
Ich gesteh' auch meine Liebe
Hier am gottgeweihten Ort.

Doch Dir kann ich nimmer werden
Gattin; über Leut' und Land
Wirst Du einst zum Herrn erwählet,
Und ein Weib sey Dir vermählet
Aus der Fürsten hohem Stand!

Aber — fehl' ich, so vergebe
Die Erbarmungsreiche mir,
Deren Bild wir nahe stehen! —
Jeden Morgen kannst Du sehen
Mich in der Kapelle hier.

Aber ohne Zeugen nimmer
Darf ich anderswo Dich schau'n:
Rein sey unsre Lieb' im Leben!
So mit mir hinüberschweben
Soll sie einst in sel'ge Au'n." —

„Ha! für Dich (ruft der Entbrannte)
Lafs ich fahren Ruhm und Glanz,
Werd' ein Pflüger dieser Erde,
Weid' als Hirt die kleine Heerde;
Denn mich lohnt der Liebe Kranz."

Aber Gela's sanfte Worte
Giefsen neue Kraft und Licht
In die Seele des Betrübten —
Ja, er folget der Geliebten,
Und gedenkt der herben Pflicht.

Jeden Tag im Zwielicht eilen
Beyde nach dem Tempel hin,
Ruh'n, im Wonnetraum gewieget,
Und an Gela's Wange schmieget
Er sich, doch mit reinem Sinn.

Ein beglücktes Jahr entschwindet.
Sieh! Da folgt des Kaisers Ruf
Rasch sein Heer nach fernen Landen
Wider Sarazen'sche Banden,
Rings ertönt der Rosse Huf.

Ehr' und Pflicht, und der Geliebten
Stimm', ermahnen Friedrich; fort
Eilend ruft er: „Ewig währet
Uns're Lieb', und unverschret!“ —
„Ewig!“ ist ihr letztes Wort.

Fern geht er zum heil'gen Strande,
Kehrt zurück mit Sieg und Ruhm;
Schon in beſs're Welt enteilet
Ist sein Vater, und ertheilet
Wird ihm Schwabens Herzogthum.

Und er sucht am Kinzigufer
Seine Gela — doch es hat
In dem nahen Sitz der Frommen
Jüngst den Schleyer sie genommen;
Traurig lies't er dieses Blatt:

„Hohenstaufen! Deiner Würde
„Ziemt ein Weib vom Fürstenstand.
„Froh sah ich ein Jahr verschweben;
„Dies genüget meinem Leben:
„Uns're Lieb' ist ew'ges Band!“ —

Friedrich, als zum Kaiserthrone
Er emporgestiegen, nahm
Eine Gattin, die er ehret,
Doch nicht liebt, und immer währet
Um die Jungfrau Lieb' und Gram.

An dem Hain, wo ihm begegnet
Einst das holde Mädchenbild,
Läfst er eine Stadt erbauen —
Gela'shausen — die wir schauen
In der Wetterau Gefild. —

ROLAND UND HILDEGUNDE.

Sieh', Wandrer, hier die Trümmer, wo der kühne
Sein Schlofs gebaut, auf gold'nem Hügel steh'n,
Dort über'm Strom die trotzende Ruine,
Entragt der höchsten von den sieben Höh'n,
Und, fluthumrauscht, in jenes Eilands Grüne
Den Klostersitz, wo Trauerlüfte weh'n!
Vernimm sie dann, die noch in Wonn' und Klage
Zu uns erschallt, der Vorwelt ernste Sage!

Graf Roland, dessen edlen Heldenmuth
Der Sturm unwürd'ger Leidenschaft bezwungen,
Weil's, ihm zu senden die bethörte Gluth,
Der leichtgesinnten Dame war gelungen,
So dafs er endlich in des Tollsinns Wuth
Mit Liebesqual und Eifersucht gerungen:
Graf Roland war genesen von dem Wahn,
Und nun betrat sein Fufs der Ehre Bahn.

Univ. Bibl.
München

Nun glüht in ihm das ritterliche Feuer;
Er stellet sein Begehr dem Kaiser vor,
Der ihm erlaubt, zu zieh'n auf Abentheuer;
Schon trabt sein Rofs, der muth'ge Brilliador,
Und wieder blickt des Helden Auge freyer:
Wie sich ein Traum in Morgenglanz verlor,
So weicht das Bild Angelica's von hinnen,
Noch denkt er sein, doch mit gestärkten Sinnen.

Und von Paris, der hohen, geht in's Ferne
Sein Ritt; manch Abentheuer wird bestanden:
Denn stets für Recht und Unschuld focht er gerne
Mit Lanz' und Schwert, die Manchen überwanden,
Der ihn bedroht, geführt vom bösen Sterne;
Sein Ruhm ertönt fernhin in fremden Landen:
Der Ritter zieht durch Auen, Berg' und Wälder
In Rheno-Francia's begrünte Felder.

Es herrscht der Lenz, mild haucht die Zephyrluft;
Er lenkt zum stillen Thal, wo Bächlein fliefsen,
Dem Waldgesträuch' entweht ein frischer Duft,
Und junge Blümchen, weifs und roth entspriefsen,
Wo unter Vogelsang die Flöte ruft,
Und Heerden wallen durch smaragdne Wiesen:
Dort thront auf steilen Höh'n, am wilden Hain,
Die Felsenburg, genannt der Frankenstein.

Hier hauset Ritter Kurd, der edle Degen,
Von Biederkeit und festem Muth beseelt,
Ein Glied der Schaar, die in des Lands Gehägen
Der Kaiser zu der Gränze Schirm gewählt;
Einst ging zu Feld mit Roland er verwegen,
Und viel von seinen Thaten ward erzählt. —
Der Thürner stößt in's Horn, es reitet dorten
Der Graf von Angers freudig durch die Pforten.

Und Kurd, der sich so tadellos bewähret,
Und den Gefahren trotzt' ohn' alle Scheu,
Zeigt herzlich nun, als jener eingekehret,
Wie ihn des Feldherrn Wiedersch'n erfreu'.
Ihm ward ein schönes, junges Weib bescheret,
Von stiller Sitte, häuslich, fromm und treu:
Sie eilt, ein Mahl den Helden zu bereiten,
Die zechend sich erneu'n entfloh'ne Zeiten.

Als Roland drauf in dem Gemache weilte,
Wo ihn empfing die weiche Schlummerstätte,
Dacht' er: „Wer doch mit solchem Weibe theilte
Der Erde Glück, und Lohn des Friedens hätte
Nach Kampf und Müh'! Sein Lebenstraum enteilte
Wie der krystall'ne Quell im Blumenbette.
Verblendet war ich nur von eitlen Trieben,
Und könnt' — ich fühl' es — rein und innig lieben!"

Als Eichenhöh'n beglänzt der Morgenschein,
Und rings der Bach und graue Felsen glühen,
Tritt Roland schon zur Fahrt gerüstet ein;
Kurd spricht: „Ihr wollt hinab den Rheinstrom ziehen?
Der Burggraf Heribert vom Drachenstein,
Im Dienst bekannt durch wackeres Bemühen,
Er ist mein Freund, und schaut' einmal so gern
Den ruhmgekrönten Neffen seines Herrn."

Der Rittersmann verspricht, an jenem Ort
Auf seinem Zug zu weilen; von dem Paare
Trennt er sich nun mit Dank, und eilet fort;
Sein Renner brauset, gleich dem stolzen Aare:
Schon dehnt die Ebne sich, schon fluthet dort
Der edle Rhein; es lächelt ihm der klare
Und blüthumkränzte Mai auf goldner Flur,
Im Zauberreich der göttlichen Natur.

Er rastet in des Kaiserschlosses Hallen
Zu Ingelheim; durch Felsengründe geht
Alsdann sein Weg, wo stürm'sche Fluthen wallen,
Und Bacchus Denkmal in der Woge steht;
Die sieben Berg' erscheinen, und vor allen
Prangt eine Burg im Abendglanz erhöht:
Sie heißt der Drachenfels, am rechten Strande
Des Flusses hochher schauend in die Lande.

Die Kund' erzählt, dafs sonst in dunkler Höhle
Ein Drache hier der Gegend Schrecken war:
Des Volkes Rath beschlofs, dafs man erwähle
Die Opfer ihm aus der Gefangnen Schaar,
Damit sein Grimm das Land nicht länger quäle;
Einst bot man eine zarte Jungfrau dar:
Sie zeigt das heil'ge Kreuz — da war verschwunden
Das Thier, und hat sich nimmer eingefunden. —

Es blicket Roland nach der hohen Mauer,
Die heute Nacht ihm Obdach soll gewähren:
Ihm dünkt, es schweb' um sie der ernste Schauer,
Und Geisterstimmen glaubt er da zu hören;
Sein Herz befällt der Ahnung süfse Trauer,
Nicht kann er die Gefühle sich erklären:
Rasch eilt sein Schiff hinüber auf den Wogen,
Bald zieht er ein durch die gewölbten Bogen.

Entgegen tritt der alte Heribert
Mit heiterm Grufs dem stattlich-hohen Gaste:
„Seyd, edler Franke, meinem Hause werth,
Und folgt, dafs man der Waffen Euch entlaste!"
Es wird vollbracht; worauf der Greis begehrt
Den Stand und Namen defs, der bey ihm raste:
„Graf Roland von Angers; Euch grüfst durch ihn
Der Ritter Kurd!" versetzt der Paladin.

„So wird, wornach ich lange schon mich sehne
(Ruft Heribert) mir endlich doch einmal!
Heil uns!“ Da schallen hoch Trommetentöne,
Und Rolands Sinn wird heller bey dem Mahl.
Doch sieh! mit leisem Tritt naht eine Schöne,
Und reichet ihm den glänzenden Pokal;
Kaum fliefst ein schüchtern Wort aus ihrem Munde:
Es ist des Burgherrn Tochter Hildegunde.

Der Ros' und Lilie gleich sind ihre Wangen,
Blau, wie Vergifsmeinnicht, die Taubenblicke;
Schlank ist der Wuchs, und goldne Locken hangen
Um ihre Stirn', und wallen sanft zurücke.
Der Ritter fühlet schon sein Herz befangen:
Zu warmer Lieb' und häuslich-stillem Glücke
Scheint diese Maid vor tausend ihm erlesen
Durch Sittsamkeit und weiblich-holdes Wesen.

Und als der Schlaf mit schattigem Gefieder
Im stillen Burggemach sein Auge schliefst,
Steigt auch mit ihm der schönste Traum hernieder,
Und mehr noch wird des Helden Ruh' versüfst:
Denn leise naht die holde Jungfrau wieder,
Wobey sie traut und liebevoll ihn grüfst;
Ja, in helldunkeler Gebilde Schweben
Erscheint sie, wie zur Gattin ihm gegeben.

Doch auch des guten Mädchens Seele findet
Sich nicht mehr, wie vor wen'gen Stunden, frey,
Und will sich kaum gestehn, was sie empfindet,
Dafs ihren Blick sein Auge zog herbey.
Nicht, dafs man seinen hohen Stamm verkündet,
Und er des grofsen Kaisers Neffe sey,
Bewegt ihr Herz und ist des Fremden Zierde:
Nein! edles Ansch'n, Mannheit, Ruhm und Würde

Den Ritter weckt des jungen Tages Schein;
Er spricht, nach Au und Strom hinaus gewendet:
„O Wonnetraum, den schon auf Frankenstein
Im Blüthenduft ein Schutzgeist mir gesendet! —
Doch eitler Wahn! Sie ist ja noch nicht dein:
Weifst du, wem sie den Lohn der Liebe spendet?
Soll neuer Gram den Sinn umnachten dir? —
Knapp, sattle schnell! Wir ziehn sogleich von hier."

Zum Burgherrn tritt gewaffnet er in Eile,
Und sagt, gen Norden führe nun sein Pfad.
Der Alte wünscht, dafs länger noch verweile
Der Held, den er so lang' erwartet hat.
Ob auch den Wunsch die Tochter mit ihm theile?
Sie schweigt; allein obschon der Mund nicht bat,
Sieht Roland ihre Wange sanft erglühen,
Ihr Auge spricht: O wollet noch verziehen!

Er hat den Blick, er hat die Gluth verstanden:
Es hat nicht Heribert zum zweytenmal. —
Ach! fühlt sich in der Liebe Zauberbanden
Das wunde Herz gestärkt durch süfse Qual? —
Den Rossen, die im Hofe wiehernd standen,
Ist schon der Zaum entnommen; in den Saal
Tritt nun der Graf mit sonnigem Gefühle,
Als nah' er jetzt dem heimisch-frohen Ziele.

Und immer mehr sieht er in Hildegunden
Die wirthliche, die unschuldfrohe Maid,
Wie mit der edlen Mutter sie verbunden
Im Hause wirkt durch stille Thätigkeit.
Auf goldner Wolke nah'n die Abendstunden:
Dort, wo ein Garten prangt im Frühlingskleid
Am sanften Hang der waldumbüschten Höhen,
Will sinnend sich der Rittersmann ergehen.

Da wallt entgegen ihm aus dunkeln Sträuchen
Die Jungfrau, eine Ros' in ihrer Hand.
Er spricht: „Noch trägt mein Helm kein schönes Zeichen,
Wie mancher unsrer Waffenbrüder fand.
Wollt Ihr nicht, Holde, mir die Blume reichen?"
Sie gibt die Ros', erröthend abgewandt;
Doch hört er sanft, wie Nachtigallentöne,
Die Worte nur: „Vergänglich ist das Schöne!"

Und Roland's Lieb' entflammt wie helle Kerzen,
Dafs er sich länger nicht der Gluth erwehret;
Er sagt ihr: „Nichts vertilget meine Schmerzen,
Als wenn Ihr Gattin mir zu seyn gewähret;
Erfüllt die höchsten Wünsche meinem Herzen!"
Sie bebt und sinnt — als er mit einmal höret,
Indem die Blicke neiget Hildegunde,
Ein schüchtern Ja aus ihrem holden Munde.

Und die Verschämte führt der Paladin
An seiner Hand in ihrer Ältern Mitte;
Sie staunen froh: denn was kann höher blüh'n,
Als Roland's Ruhm, Verdienst und edle Sitte?
Ihr Segen weiht zu Gatten sie und ihn,
Gewährt, ihr Liebenden, ist Eure Bitte:
O haltet fest den sel'gen Augenblick!
Er flieht, und kehrt, ach! selten nur zurück.

Wann ist die Lust auf Erden von Bestande?
Schon mit dem nächsten Morgenlichte schallt:
„Es naht der Hunnen Schaar vom Donaustrande,
Und hat verheerend manche Gau'n durchwallt,
Bedrohend rings die südlich Deutschen Lande!"
Rhenania's Kämpfer rüsten sich alsbald;
Auch Roland fühlt, dafs ihm die Pflicht gebietet,
Zu ringen mit dem Sturm, der näher wüthet.

Obschon auf ihn die Trauerwolke sinkt,
Doch sänftigt der Geliebten heifse Thränen
Sein Trost: „Die Noth der Bundeslande winkt;
Bald ist's geschehn — dann lohnt sich unser Sehnen!“
Ein Kufs — er scheidet, und sein Eisen blinkt;
Stromaufwärts hört man Kriegeshörner tönen,
Und Viele ziehn mit stahlbewehrtem Arm
Entgegen wilder Asiaten Schwarm.

Die Jungfrau lebt nun still zurückgezogen,
Kein Strahl der Freude blickt für sie hernieder;
Sie klagt: „Wann ist die bange Zeit entflogen?
Ach! Sieht mein Auge je den Theuern wieder?“
Da kommen Segler auf des Rheines Wogen:
Von Roland's Lob erschallen ihre Lieder,
Wie oft sein Muth den kecken Feind bezwungen,
Und hie und dort durch ihn der Kampf gelungen.

Dies führt in Hildegundens Nacht die Helle
Zurück auf's neu, belebend ihr Vertrau'n.
Jetzt höret man: Es ruht des Krieges Welle,
Besiegt entfloh der Feind in seine Gau'n;
Bald wird das Volk an heimathlicher Schwelle,
Nach heissem Kampf, die edlen Krieger schau'n:
Dann, holdes Mädchen, naht auch dein Getreuer;
Schon winkt der Kranz und die Vermählungsfeyer.

Da kommt am Abend spät ein Rittersmann
Vom Heer zurück; er zog nach jenen Höhen
In der Ardennen Land, wo, himmelan
Erhebend sich, uralte Haine stehen;
Des Schlosses Herrn spricht er um Herberg' an:
Man nimmt ihn auf, und läfst die Frag' ergehen,
Wie sich alldort begeben manche That,
Und ob er Kunde nicht von Roland hat?

Der Ritter senkt den ernsten Blick: mit Bangen
Lauscht Hildegund', es stockt ihr Athemzug;
Drauf jener: „Als wir in Pannonia drangen
Und sich der Kampf an Raba's Ufern schlug,
Galt noch ein Sturm; des Feindes Bogen klangen,
Bald hielt, bald wandt' er seiner Rosse Flug,
Und focht zerstreut und kühn auf allen Wegen:
Da sprengten wir geschlossen ihm entgegen.

Und nach dem Feldherrn drang der edle Ritter
Graf Roland: da scholl donnernd Hieb auf Hieb,
Und Stofs auf Stofs, und bald zerflog in Splitter
Des Hunnen Schwert, den er von hinnen trieb;
Die Feinde floh'n — wir nach wie Ungewitter!
Doch ein Geschofs traf Roland — ach! es blieb
Zu meinen Füfsen todt die erste Blume
Der Ritterschaft, umstrahlt von ew'gem Ruhme."

Erblafst steht Hildegunde: keine Zähren
Entfallen ihr, und durch die Pfort' entweicht
Sie leisen Schritts — die Trauerbotschaft hören
Auch beyde Ältern bebend und erbleicht.
„Ach! Mufs ich so des Hauses Freude stören,
Das Labekost und Obdach mir gereicht!
(Ruft der Ardenner) Hätt' ich dies geahnet,
Nie war für mich ein Weg hierher gebahnet."

Doch bald erscheinet wieder in dem Saal
Die Tochter Heribert's; ein Strom von Thränen
Entquillt dem schönen Auge: „Meine Wahl
(So spricht ihr Mund in feyerlichen Tönen)
Ist schon getroffen: heil'ger Schwestern Zahl
Werd' ich gesellt; hin ist mein irdisch Sehnen!"
Was hilft der Ältern Wort in solchem Schmerz?
Kein Trösten hält das fromme, treue Herz. —

Bald hört man, dafs im nahen Klostersitze
Von Nonnenwörth den Schleyer sie genommen.
Der kranken Seele bleibt allein die Stütze,
Die Religion gewähret allen Frommen;
Erhoben mit der Andacht heil'gem Blitze
Strebt sie, zum Lieben bald hinanzukommen,
Wo ihren Bund erneut das sel'ge Leben:
So hofft die Maid, in Demuth still ergeben. —

Schon jagt der Nord umher gesunk'ne Blätter,
Duft hüllt und Schnee die Fluren und den Hain;
Da schallen in der Nacht des Grabens Bretter
Auf Drachenfels; der Hufschlag tönt herein;
Wer naht so spät in diesem grausen Wetter?
Man öffnet; Kurd und — Roland treten ein:
Das Burgpaar staunt, will kaum den Augen trauen
Als sie den Todtgeglaubten wieder schauen.

„Ihr hörtet auch, dafs ich im Streit gesunken?
(Spricht Roland) Jeder dacht', es sey geschehn:
Weg trug mich Kurd; er fand noch Lebensfunken,
Und seiner Pflege dank' ich Wiedersehn.
Zu meiner Lieben flog ich wonnetrunken:
Wo ist sie?" — — Ach! und weinend nun gesteh'n
Die bangen Ältern, dafs er nimmer findet
Sie, die ein ewiges Gelübde bindet.

Wer schildert Roland's tief gebeugten Schmerz,
Der allen Trost, den nichtigen, vermeidet? —
„Leb' wohl! Wir zieh'n — Du auf-, ich niederwärts!"
Sagt er zum Freund, der mit dem Morgen scheidet.
Bald schliefset Kurd die Gattin an sein Herz,
Die lange schon um den Entfernten leidet:
Sie preisen Gott für ihrer Liebe Glück,
Doch trübt des Edlen Loos der Freude Blick.

Der Klosterinsel nah', am linken Strande,
Läfst Roland eine düst're Burg erbauen:
Hier steht er oft, und lauscht am hohen Rande
Dem heil'gen Lied, und seine Zähren thauen.
Als Frühling neu verschönt die grünen Lande,
Kann er die trauernde Geliebte schauen,
Die, wie ein Geist, im stillen Garten wallet;
Doch seiner Sehnsucht Klageton verhallet.

Drauf schwindet mancher Tag, sie bleibet aus;
Horch! Trauerklang in früher Morgenstunde!
Zum Friedhof wallt ein Leichenzug hinaus;
Er forscht, und hört: Die schöne Hildegunde!
„Ach! (ruft er) nicht der Wonne Blumenstrauſs,
Der Todtenkranz war Zeuge diesem Bunde;
Tief ist der Gram, feindselig unser Stern:
Gelobt sey Gott! Wir bleiben uns nicht fern!“

Bald wird erfüllt sein trauervolles Sehnen;
Denn Kaiser Karl's Gebot ruft überall
Zum Kampfe gegen wilde Sarazenen:
Auf! Rolands Horn ergiefst den mächt'gen Schall;
Sieg folgt, wo Durindana's *) Streiche tönen;
Er sucht und findet Tod: bey Roncevall
Rollt ein Gestein vom Hochgebirge nieder
Zum Thal, und schmettert dort des Helden Glieder.

*) Durindana hiefs Rolands Schwert.

Doch Roland's Lied schallt über Land und Meer
Begeisternd noch: den rüstigen Normannen
Sang es im Streit der edle Taillefer,
Da wich der Gegner muth'ge Schaar von dannen;
Oft nahte Sieg der Franken tapfer'm Heer,
Wenn sie des Liedes hohen Schlufs begannen:
„Das schönste, neidenswerthe Loos erringt,
Wer für sein Vaterland im Kampfe sinkt!“ *)

Sieh', Wand'rer, noch die Trümmer dort am Rheine
Auf holden Au'n — o rufe dir zurück
Der Vorwelt ernste Sagen, und beweine
Mit mir der edlen Liebe Mifsgeschick!
Zwey Schatten sah man in des Mondes Scheine
Auch wandeln hier, und der Verklärten Blick
Sagt, dafs auf Edens Fluren ihre Seelen
In ewig-reiner Wonne sich vermählen.

*) Anspielung auf den Refrain der von Pleyel componirten Rolandshymne:

Mourons pour la patrie!
C'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie.

Univ. Bibl.
München

RITTER BRÖMSER VON RÜDESHEIM.

Zu Rüdesheim, auf hohem Schlofs,
Im lieblichen Gefilde,
Haus't Ritter Brömser; kühn zu Rofs,
Den Greif auf blankem Schilde,
Ist keiner in des Rheines Gau'n
Gewaltiger, als er, zu schau'n,
Bey Fehden und Turnieren:
Im Schwert- und Lanzeführen.

Zum heil'gen Krieg hat Bernhard's Wort
Der Ritter Bund geladen;
Auch Brömser eilt mit ihnen fort
Nach Syria's Gestaden:
Dort kämpft des Rüdesheimers Wehr
Oft siegreich in der Franken Heer,
Und seines Streithorns Tönen
Schreckt manchen Sarazenen.

Es wohnt dem Lager nah', im Hain,
Ein Drach' an kühler Quelle,
Und trat ein Kriegsknecht dort hinein,
Schlang er ihn auf der Stelle.
Seht! Brömser geht zum Felsenthal,
Der Drache schiefst — ihn trifft der Stahl
Des Tapfern im Genicke,
Schon taumelt er zurücke.

Und als mit Zischen aufgerafft
Das Ungethüm sich wieder,
Da wirft des neuen Stofses Kraft
Es todt zur Erde nieder:
Jetzt horch! ein wildes Rufen schallt;
Die Feinde brechen durch den Wald,
Und Brömser'n schon umringen
Die Damascenerklingen.

Ein Löwe ficht er; doch zu grofs
Ist Übermacht — gefangen
Bringt man ihn auf ein festes Schlofs;
Er fleht: „Kann ich erlangen,
Aus dieser Noth befrey't zu seyn,
Dann sey, o Gott! mein Töchterlein,
Das mir vor allem theuer,
Geweiht dem Nonnenschleyer!"

Was will beym dritten Morgenlicht
Sein Auge fern gewahren?
Es zieh'n heran — er täuscht sich nicht! —
Des Kreuzes muth'ge Schaaren:
Schon weicht der Feind, sie laufen Sturm,
Und bald erstiegen ist der Thurm,
Und Brömser dankt entkettet
Dem Himmel, der ihn rettet.

Doch nimmer zieht in's Waffenfeld
Vor Reisigen der rasche
Und kampfgewohnte Christenheld;
Mit Stab und Kürbisflasche
Wallt er im härenen Gewand
Als Pilger fort zum Vaterland,
Dafs dort sein fester Wille,
Was er gelobt, erfülle.

Er steigt am heim'schen Ufer aus;
Da eilt, ihn zu begrüfsen,
Die Tochter mit dem frohen Haus,
Und Wonnezähren fliefsen:
Sie, die noch Kind beym Scheiden war,
Stellt sich als blüh'nde Jungfrau dar,
Denn seit er weggezogen,
Sind schon drey Jahr entflogen.

Ein Ritter von dem linken Strand,
Der kürzlich heimgekehret
Vom Streit im Castilianerland,
Wo er sich kühn bewähret,
Entglüht', als er das Fräulein sah,
Und auch die holde Gisela
Vergalt im reinsten Triebe
Des edlen Albert's Liebe.

O Schmerz! als nun mit trübem Blick
Der Vater ihr verkündet,
Dafs sie entsage jenem Glück,
Weil ein Gelübd' ihn bindet;
Zu Füfsen fällt sie ihm, und spricht:
„Dies will des Höchsten Güte nicht;
Er hat mich Dir gegeben
Zum häuslich-frommen Leben.

Gewifs! er hat auf Tabor's Höh'n
Der Feinde Macht zerstreuet,
Dafs, Vater, wir uns wiedersch'n,
Und unser Bund Dich freuet."
Doch, als er unerbittlich bleibt,
Und nichts den Vorsatz hintertreibt,
Da fleht mit heifser Thräne
Die unglückseel'ge Schöne:

„Soll ich nicht Albert's Gattin seyn.
O dann — beym Angedenken
Der Mutter! — wolle mir allein
Im Schlofs ein Räumchen schenken!
Hier auf den Armen trugst Du mich,
Hier in dem Alter pfleg' ich Dich:
O lafs in öden Mauern
Dein Kind nicht fern vertrauern!"

Doch Brömser fährt sie grimmig an:
„Gehorche meinem Willen,
Sonst soll mit Schrecken sich fortan
Mein Fluch an Dir erfüllen!"
Und ach! der Jungfrau weiches Herz
Durchbeben Schauder, Angst und Schmerz,
Und in dem Burggang irret
Sie klagend und verwirret.

Zum Söller treibt die bange Qual
Den Schritt bey Sturm und Grausen;
Wild rollt der Strom durch's finst're Thal,
Und Ungewitter brausen:
Am Fenster wankt sie auf und ab,
Will jetzt entflieh'n, und — stürzt hinab;
Den zarten Leib der Guten
Entführen schon die Fluthen.

Als neu erglänzt das Morgenroth,
Wird Gisela gefunden
Bey Hatto's Thurm, am Ufer, todt:
Ha! Gram mit tiefen Wunden
Zerreifst des Alten Herz und Sinn;
Er wirft sich auf die Leiche hin,
Doch Klage nie erwecket
Was Todesschlummer decket. —

Wenn dumpf die Abendglocke schallt
Und Dämm'rung hüllt die Matten,
Dann in des Windes Hauche wallt
Der Jungfrau trüber Schatten:
Sie ächzet an des Rheines Strand
Im weifsen, fliegenden Gewand;
Der Schiffer sieht mit Beben
Sie wandeln und verschweben.

Der tiefgebeugte Vater will,
Zur Ruh' der armen Seele,
Dafs man auf Höh'n, entfernt und still,
Ein Plätzchen auserwähle,
Darauf ein Gotteshaus erbau'n;
Doch neue Fehd' in diesen Gau'n,
Die seinen Geist besessen,
Läfst bald das Wort vergessen. —

Einst, als er Nachts in Schlummer liegt,
Erblickt sein Aug' den Drachen,
Den er im Morgenland besiegt;
Ihm droht des Scheusals Rachen:
Doch jetzt in Wolken, ernst und mild,
Schwebt Gisela, ein Schattenbild;
Der Drache weicht — sie winket
Mit Wehmuth, und versinket.

Drauf rasselnd von der Mauer fällt
Die Kette, die gefangen
In Palästina trug der Held,
Und die er aufgehangen
Zum bleibenden Gedächtnifs hier:
Weg ist der Schreckenstraum, und stier
In's Feld schaut der Erwachte,
Wo schon Aurora lachte.

Und sieh! ein Wunder stellt sich recht
Vor des Erstaunten Blicke,
Da mit Maria's Bild ein Knecht
Vom Anger kehrt zurücke;
Ein Ochse scharrt' es aus dem Grund,
Und Hülfe rief der Heil'gen Mund,
Was deutlich hat gehöret
Der Knecht, der es beschwöret.

Und Brömser denkt der frommen Pflicht;
Er läfst dort auf den Auen,
Wo kam das Gnadenbild an's Licht,
Nun Kirch' und Kloster bauen;
Noth Gottes werden sie genannt:
Der Pilger wallt aus fernem Land,
Hier am Altar zu beten
In Gram und Herzensnöthen.

Des Drachen Zunge sieht man dort
Noch jetzt an heil'ger Stelle,
Die Ketten an demselben Ort,
Und in der Burgkapelle
Wird noch das Pflugthiers Horn gezeigt,
Das Schlofs noch in die Lüfte steigt,
Mit grauer Vorzeit Spuren,
Auf Rheingau's stolzen Fluren.

Univ. Bibl.
München

HILDEGARD.

Kaiser Karl des Grofsen Schaaren
Kommen froh in's heim'sche Land
Aus Hispania, ruhmgekrönet;
Doch die Kriegsdrommete tönet
Neu, sie rufend an der Weser Strand.

Denn schon hört man, dafs die Sachsen
Unter Wodan's Banner ziehn,
Wild und frey, unüberwunden,
Zu der Lande Schirm verbunden,
Wie des Brockens Felsen — stark und kühn.

Karl, an seiner Krieger Spitze,
Eilt vom stolzen Rheine fort!
Doch mit liebevollem Blicke
Spricht zur Gattin er: „Zurücke
Lafs ich, Holde, Dich in sicher'm Hort!“

Unter seines Reiches Grafen
Wird als gut und treu genannt
Taland, durch Gestalt und Sitten
Anmuthsvoll und wohlgelitten;
Auch dem Kaiser ist er nah' verwandt.

Dieses Grafen Schutz vertrauet
Nun der Fürst sein Ehgemahl,
So von edlem Haus entsprossen,
Wo der Schwarzwald hochgeschossen
Rauschet und der Wildbach rollt in's Thal. —

Hildegard ist fromm und häuslich,
Ist, wie Tauben zart und mild,
Sittsam, klug, mit sanfter Würde,
Wie Madonna schön, die Zierde
Aller Gau'n, der Tugend reines Bild.

Doch des Höflings Brust entzündet
Dieser engelgleiche Blick:
Ha! er folgt dem frechen Triebe,
Und bekennt ihr seine Liebe —
Mit Entsetzen bebet sie zurück.

Seiner Honigrede Zauber,
Seinem Flehen bleibt sie kalt,
Mahnt ihn ernst an strenge Pflichten,
An Vasallentreu' — mitnichten
Hört der schnöde Mann, und droht Gewalt.

Endlich spricht sie; „Im Palaste
Bleiben wir nicht ungestört.
Einsam liegt ein Schloſs im Haine:
Folgt mir bey des Abends Scheine,
Und die Bitte sey Euch dort gewährt.“

Glühend, mit der Sonne Sinken,
Eilt er ihr zum Walde nach:
Durch des Schlöfschens öde Gänge
Führt ihn Hildegard an's enge,
Jedem Blick verborgene, Gemach.

„Geht voran! Ich werde folgen!“
Ruft sie, und er tritt hinein.
Schnell verriegelt sie die Pforte
Hinter ihm: „An diesem Orte
Sollst Du, Schändlicher, verschlossen seyn!

Harre, bis aus fernem Lande
Wiederkehret mein Gemahl!“
Taland wüthet, flucht und dräuet,
Endlich weint er, fleht, erneuet
Bitten und Versprechen ohne Zahl.

Als, sich nimmer zu vergessen,
Er sein Ritterwort verleiht,
Läfst ihn aus der dunkeln Höhle
Gern die mitleidsvolle Seele:
Rache brütet er seit dieser Zeit. —

In Hercynia's wilden Auen
Tobt indefs die Waffenschlacht:
Fest, wie ihres Waldes Eichen,
Steh'n die Sachsen — doch sie weichen
Jetzo der gewalt'gen Feinde Macht.

Und bis an der Elbe Fluthen
Rückt der Franken Heer voran:
Wunder (wie Gesänge melden)
Thaten hier des Kaisers Helden
Roland, Olivier und Montalban. —

Kaum erschallt die frohe Kunde,
Dafs auf lorbeerreichem Pfad
Karl zum heimischen Gehege
Kehrt, als schon auf halbem Wege
Taland mit der Lügenbotschaft naht:

„Herr! die Treue hat gebrochen
Eure Gattin, glaubet mir!
Einen Ritter, der gezogen
Kam nach fernen Meereswogen,
Sah man in verstohl'ner Lust mit ihr."

Schmerz erfüllt des Kaisers Seele,
Grimmig schwört er ihr den Tod:
Doch gewarnt, entfloh sie stille,
Hoffend, dafs des Höchsten Wille
Einst die Unschuld rett' aus dieser Noth.

Karl, in Ingelheim erscheinend,
Fragt — es fehlet Hildegard:
„Nur zu wahr ist ihr Verbrechen;
(Schnaubt er) Ha! Wann soll ich rächen?“ —
Menschenfeindlich wird sein Herz und hart.

Einst, nach manchen trüben Tagen,
Zieht er hin zum fernen Wald,
Wo mit Jägern im Gefilde
Rasch er folgt dem scheuen Wilde,
Und das Horn durch Busch und Höhen schallt.

Eine Burg im Felsenthale
Wird sein Auge jetzt gewahr;
Eine Schöne weilt am Fenster,
Blafs und traurig, wie Gespenster,
Und entfesselt weht ihr gold'nes Haar.

Es ist Hildegard; ihm zeiget
Taland sie; er ras't und spricht:
„Dieses Weib will ich nicht sehen,
Allzugrofs ist ihr Vergehen;
Fort, und raubet ihr der Augen Licht!“

Ach! die Arme, die Gebeugte
Wird schon von der Knechte Trofs
In die Wildnifs fortgezogen —
Sieh! da kommt herbey geflogen
Durch den Hain ein Rittersmann zu Rofs.

Der soll, von Graf Otto's Weibe,
Adelinen, abgesandt,
Hildegard, die Schwester, bitten,
Zu erscheinen bald inmitten
Ihrer Lieben an der Mosel Strand.

Ha! er sieht die Noth der Schönen,
Hört sie fleh'n Barmherzigkeit:
Egbert fällt, der kühne Ritter,
Auf den Schwarm, wie Ungewitter,
Und zersprenget ihn nach kurzem Streit.

Ungekannt ist er von Allen;
Sie erzählt ihr traurig Loos.
„Ruhe (spricht er) sollt Ihr finden!"
Bringt sie dann zu Nava's Gründen,
Auf die Burg in stiller Auen Schoofs.

Als nunmehr dem Kaiser melden
Seine Diener, was geschehn,
Will er den Verweg'nen wissen,
Der die Schuld'ge dort entrissen
Ihrem Lohn; doch eitel ist sein Späh'n. —

Traurig weilet die verkannte
Hildegard in jenem Thal;
Doch ein Fräulein, sanft und milde,
Wie das Blümchen im Gefilde,
Ist ihr Trost in Kummer, Angst und Qual.

Diese Freundin heifst Rosina,
Bodmen's edlem Haus verwandt:
Als die Dulderin zu fliehen
Neu beschliefst, will mit ihr ziehen
Auch die Gute fern in fremdes Land.

Und im dunkelfarb'nen Kleide,
Mit dem Stab der Pilgerin,
Sieht man aus des Schlosses Hallen
Beyde schon nach Roma wallen,
Zu dem gottgeweihten Tempel hin.

Hildegard (nun Emma heifsend)
Wufste früh' in Pflanz' und Stein
Der Natur geheime Kräfte,
Und wie heilsam ihre Säfte
Können für der Menschen Übel seyn.

Viele heilet sie der Kranken,
Und zurück vom Tiberstrom
Kehren froh sie als Gesunde:
Bis zum Rhein erschallt die Kunde
Von der wunderthät'gen Frau in Rom.

Doch für Taland kommt, den Schlechten,
Bald der Gottesstrafe Tag,
Dafs er, siech und schwer erkranket,
Nahe schon dem Grabe wanket,
Und zu heilen ihn kein Arzt vermag.

Da nun Karl nach Roma ziehet
Auf der Alpen hoher Bahn,
Folget Taland matt im Wagen,
Dort die Helferin zu fragen,
Und an ihre Pforte klopft er an.

Als Rosina ihm geöffnet,
Sagt er, welches Weh herbey
Ihn geführt nach langer Reise,
Und er flehet, daſs die Weise
Ihm, des Kaisers Vetter, hülfreich sey.

Und die edle Jungfrau eilet
Weg, und kommt mit dem Bericht:
„Einem Priester Eure Sünden
Müfst Ihr beichten! Eher finden
Könnt Ihr Emma's fromme Hülfe nicht.“

Taland folgt — und bald ein Kräutchen
Wird ihm aus Rosina's Hand:
Plötzlich ist er neu belebet,
Die gesunk'ne Kraft erhebet
Sich gestärkt, und alles Leiden schwand.

Karl, erschauend dieses Wunder,
Wünscht, die Retterin zu seh'n.
Sie versetzt: „Im Schlosse nimmer!
Doch will ich bey Morgenschimmer
Vor dem Kaiser in der Kirche steh'n.“

Als nun in Sankt Peters Dome
Früh er mit dem Pabste harrt,
Treten ein die Pilgerinnen;
Ha! Kaum traut er seinen Sinnen
Vor ihm steht die treue Hildegard.

Ja, sie ist's! noch glänzt ihr blaues
Aug'; von Staunen fast gelähmt
Hört er jetzt, wie unverschuldet
Sie der Leiden viel erduldet:
Taland schweigt erschüttert und beschämt.

Reuevoll umschlingt der Kaiser
Seiner Gattin Hals, und spricht:
„Ach! ich darf Dich wiedersehen;
Lob dem Herrn auf jenen Höhen!
Aber Tod Dir, frecher Bösewicht!"

Für sein Leben fleht die Gute
Mitleidsvoll den Fürsten an;
Darum wird, die Schuld zu büfsen
Auf ein Eiland er verwiesen,
Rauh' und öd', im fernen Ocean. —

Karl mit seiner Holden eilet
Nach dem heimathlichen Rhein,
Wo, von Volkeslust empfangen,
Sie zur Kaiserburg gelangen,
Und sich neu der Pflicht und Liebe weih'n.

FALKENSTEIN.

Von moosigen Felsen, am grünen Hain;
Schaut hoch herab in die Auen
Mit tüchtigen Mauern der Falkenstein,
Umweht von finsterem Grauen:
Wohl staunend zur Höhe der Wand'rer sieht,
Der munter die Strafse nach Homburg zieht.

Denn hoch sich die trotzende Burg erhebt
Auf steiler Wand in die Lüfte;
Von Hufen der Rosse das Thal erbebt,
Und dumpf erschallen die Klüfte:
Es führt voll Beschwerde nur eine Bahn
Im schwindelnden Kreise den Berg hinan.

Dort hauset ein Ritter von kühner Art,
Nur rauh und in sich verschlossen;
Längst ruhet die Gattin, doch, hold und zart,
Ist Irmengard ihr entsprossen:
Sie gleichet dem Stern bey des Abends Hauch,
Der Vater dem dunkelen Felsenstrauch.

Univ. Bibl.
München

Früh', wann er in's Thal mit den Knappen ritt,
Umtobt mit wildem Getöne,
Den Garten im rosigen Schein betritt
Dann still die liebliche Schöne,
Und horchet mit Seufzen am Wasserfall,
In einsamen Büschen, der Nachtigall.

Wie fromm auch und treulich in Kindespflicht
Allein dem Vater sie lebet,
Kann deuten die Jungfrau das Sehnen nicht,
Das ihr den Busen erhebet:
Da meldet sich Abends ein Rittersmann,
Herr Kuno, gesandt von dem Fehdgespann.

Durch Thaten ist Kuno von Sayn berühmt,
Durch edle Tugend und Sitte:
Er schaut in die Fläche, vom May beblümt,
Hier in der Eigener Mitte;
Schön glühet die Flur in dem Abendlicht,
Doch schöner des Mägdeleins Angesicht.

Es flieht ihn die Ruhe der stillen Nacht,
Weil Lieb' im Herzen erglommen;
Am Morgen, als nun sein Geschäft vollbracht,
Denkt er, bald wieder zu kommen:
Der mürrische Vater entläßt ihn kalt,
Ein and'res Gefühl in der Tochter wallt.

Verstanden hat Kuno den süfsen Blick,
Von scheuer Röthe begleitet;
Kaum kehrt der wandelnde Mond zurück,
Als er hinüber schon reitet;
Er klimmet empor aus dem Felsenthal,
Und tritt mit der Red' in des Burgherrn Saal:

„Gott grüfs' Euch, Herr Ritter vom Falkenstein!
So fest sich jeder auch halte,
Er kommt in die luftige Burg herein
Recht mühsam." Aber der Alte
Antwortet mit bitterem Lächeln drauf:
„Wer zwang Euch, zu steigen den Berg herauf?"

„Die Liebe! (sagt jener) Sie traf mir recht
Des Herzens glühende Scheibe.
Ihr kennt mein Wirken und mein Geschlecht:
Gebt Irmengard mir zum Weibe!" —
„Ihr werbet gar eilig, mein lieber Sohn!"
Erwiedert der Alte mit sauer'm Ton.

„Doch wartet! Ihr kennt ja den schmalen Steg,
Kaum breit für einzelne Rosse;
Den sollt Ihr mir bahnen zum off'nen Weg,
Bequem zur Fahrt nach dem Schlosse:
Kann alles in heutiger Nacht geschehn,
Dann will ich die Tochter Euch zugestehn."

Drauf Kuno: „Wer möchte wohl das so bald
Mit tausend Händen erringen?“ —
Im Winde doch jegliches Wort verhallt;
Den Starrkopf kann er nicht zwingen:
Drum geht er und wallet mit düster'm Blick,
Voll Gram, nach der heimischen Burg zurück.

Er eilet sogleich zu der Berge Schacht,
Wo Erz die Diener ihm graben,
Und kündet dem Steiger, was heute Nacht
Der Falkensteiner will haben.
Der Mann ihm antwortet: „Herr Ritter, nein!
Das kann nicht in Monden vollführet seyn.“ —

Und Kuno begreift es in seiner Qual,
Und schleicht zum Rande der Wiesen;
Dort weilet er, bis sich auf Hain und Thal
Des Abends Schatten ergiefsen:
„Ach! mufst' ich erschauen das holde Bild!
(So klagt er) Mein Sehnen wird nie erfüllt.“

Was feuriger Liebe noch möglich schien,
Hat Wahrheit jetzo verneinet.
Mifsmuthig beschliefset er, fern zu zieh'n,
Als plötzlich vor ihm erscheinet
Ein winziges Männchen von selt'ner Art,
In dunkeler Kutte, mit weifsem Bart.

Wohl stutzet der Ritter; doch er ist Mann,
Und fragt: „Was wär' Dein Begehren?“
Der Kleine versetzet: „O Freund, ich kann
Unsichtbar Mancherley hören.
Dein Steiger — er sprach ein vernünftig Wort;
Ganz Andere können nur helfen dort.

Viel hausen der Geister in Feuergluth,
Und Manche herrschen im Winde,
Auch Viele bewohnen das Reich der Fluth,
Doch wir die Höhlen und Gründe,
Wir nennen uns Gnomen, der Tiefe Herr'n,
Und dienen den Guten und Braven gern.

Dir helf' ich! (so füget hinzu der Zwerg)
Mein Reich doch nimmer berühre
Dein Eisen im Sanct Margarethens Berg!
Mit meiner Ruthe nun führe
Die Fröhner nach Osten, wo guter Schacht!
Wir Geister — wir wohnen gen Mitternacht.

Kobolte vom Volke sind wir genannt,
Mehr Luft als irdische Wesen.
Es werde Dir, Ritter von Sayn, bekannt,
Dafs ich zum Heil Dir erlesen!
Zu bahnen dort drüben des Schlosses Gang,
Das ist uns ein Spielchen kaum Stundenlang.“ —

Da ruft der Gebeugte: „Für Irmengard
Gäb' ich die Schätze der Erde:
O lafs mich erfüllen, was noch so hart,
Dafs mir die Holde nur werde!“ —
„Mit goldener Frühe schon blüht dein Lohn!“
Sagt jener, und schwebet im Duft davon. —

Nacht kommt, doch die Hoffnung der Schönen sinkt;
Vom Vater hat sie gehöret,
Dafs er nur mit dem, was unmöglich dünkt
Des Edlen Hand ihr gewähret:
Noch wacht sie in Trauer bey Lampenschein —
Da horch! Was erschüttert den Felsenstein?

Sie bebet vor Freude — wie geht es los!
Wie toben Schaufel und Hammer!
Es scharret und hacket, schon nah' dem Schlofs,
Den Burgherrn weckt's in der Kammer:
„Ha! (lacht er) das geht ja mit eins, zwey, drey!
Der Kuno — er haut mir den Berg entzwey.“

Mit einmal erbrauset ein wilder Sturm,
Und ras't in Föhren und Eichen;
Es trillert, wie Eulen vom hohen Thurm,
Man hört's die Lüfte durchstreichen:
Gelächter, Gezisch und ein Blasen, schallt
Auf Höhen, in Klüften, durch Flur und Wald.

Ob diesem erschrickt nun der Alte sehr,
Und denkt an mancherley Sünden;
Ja wahrlich, die sind auch bey ihm weit mehr,
Als bey der Tochter, zu finden:
Die Gute, die Reine, sie betet still,
Und denket: „Es geht, wie der Himmel will!“

Bang schauet der Vater auch in den Psalm:
Doch sieh! Was eben noch tos'te,
Wird ruhig, es wehet kein Strauch, kein Halm;
Der Maid sagt jener zum Troste:
„Es zog nur vorüber die wilde Jagd!“
Dann weicht er im Stuhle des Schlummers Macht.

Als jetzo der Morgen im Purpurstrahl
Die Bäch' und Haine verschönet,
Da schmettert ein silbernes Horn im Thal,
Und bald von unten ertönet
Ein Reiten und Fahren — es schallt heran:
Was soll das bedeuten? Wer mag sich nah'n?

Ha! Kuno — er sprenget zum Hof herein;
Sein Rothrofs bäumet sich dorten,
Und Reisige jagen schon hinterdrein,
Ein Wagen rollt durch die Pforten.
Dies alles die liebende Jungfrau sieht:
„Ach, Vater!“ So ruft sie, und bebt und glüht.

Er eilet zum Fenster, und trau't dem nicht,
Was seine Blicke gewahren:
„Das stelle mir Einer in's rechte Licht!
Kam durch die Luft er gefahren?“
So theilt er sich selber das Staunen mit,
Als Kuno herein in den Burgsaal tritt:

„Gott grüfs' Euch, Herr Ritter! nun wollet mir
Nicht Eure Tochter versagen!
Schon bring' ich herüber den Brautschmuck ihr,
Ihn führt mein flüchtiger Wagen,
Vor Allem doch saget, holdsel'ge Maid,
Sagt, wollet Ihr lohnen mein Herzeleid?“

Schon neigt sie voll Liebe sich zu ihm hin,
Mit sanfterröthender Wange;
Doch kann nicht begreifen des Alten Sinn,
Wie's hier geschehn mit dem Gange:
Da höret man staunend das Wunder an,
Und schaut die gezirkelte, weite Bahn.

„Wohlan denn! Ich gab Euch mein Ritterwort!
(Sagt Falkenstein) und es fehlet
Euch nie — das erkenn' ich — ein güt'ger Hort:
So seyd in Friede vermählet!“
Die Herzen, die gestern noch trüb' und wund,
Vereint nun der seligsten Liebe Bund. —

Gar selten von neuem das Wunder kam,
Dafs, wo auch immer sie wohnen,
Treuliebende Seelen für Noth und Gram
Die guten Geister belohnen:
Dram nennet das Volk den gebahnten Steg
Im lustigen Sinne den Teufelsweg.

Noch ragen die Trümmer vom Falkenstein,
Nächst Kronbergs blühenden Auen,
Auf Felsen des Taunus, am grünen Hain,
Empor in düsterem Grauen:
Steindrosseln bewohnen die Oede nur,
Entflogene Sänger der Alpenflur.

Univ. Bibl.
München

BURG EPPENSTEIN.

Sonne glüht auf Taunus Höhen,
Hufschlag tönt den Berg hinan,
Und ein edler Rittersmann
Schweift, wo hoch die Fichten stehen,
Die im Zephyrwinde wehen,
Da ein Zug auf früher Jagd
Ihn verirrt hieher gebracht.

Von dem Berg zum Thale wieder
Lenkt er, wo durch Wiesen hell
Strömt ein lauter Felsenquell;
Und er läfst die müden Glieder
An dem Blumenrande nieder:
Horch! da schallt in sanftem Klang
Fern ein weiblicher Gesang.

Ach! wie traurig sind die Töne!
Ritter Eppo lauscht: ihm dünkt,
Dafs das Lied vom Berge klingt.

Harrt in Nöthen eine Schöne
Auf den Arm der Heldensöhne?
Was es sey — er will ihr nah'n,
Bricht durch Wildnifs sich die Bahn.

Ha! was soll sein Blick gewahren?
Eine Felsenhöhl' im Hain';
Vor ihr, auf bemoostem Stein,
Sitzt ein Mädchen, das die klaren
Thränen mit den blonden Haaren
Trocknet — lieblich, wunderschön,
Wie er Keine noch geseh'n.

„Rette, Herr! (so fleht sie) rette!
Kühn und edel scheinst Du mir:
Bertha heifs' ich, welche hier
Fesselt eines Scheusals Kette."
Und der Ritter staunt: „Wer hätte
Solches Frevelstück gewagt?" —
Drauf die holde Jungfrau sagt:

„Endlich darf die Klag' erschallen!
Ueber dieses Berggefild
Herrscht ein Riese, grafs und wild,
Der, ach! unsers Schlosses Hallen
(Bremthal heifst es) überfallen,
Vater, Brüder, mir erschlug,
Und hieher mich Arme trug.

Seiner Liebe mich erlesen
Hat er, droht auch mit Gewalt;
Doch dann bet' ich, und alsbald
Schwindet alle Macht des Bösen,
Und sein übermüthig Wesen
Sinkt, wie rascher Bäche Fluth,
Die nach wildem Sturme ruht.

Wenn durch dieses Waldes Hecken
Schwül die Mittagssonne blinkt,
Dann der Ries' in Schlummer sinkt;
Nichts vermag ihn aufzuwecken:
Doch genug! Dich könnt' entdecken
Er, der noch vom Schlaf besiegt,
Auf dem hohen Gipfel liegt." —

„Diesen Wicht send' ich zur Hölle!"
Eppo ruft's, und zieht sein Schwert.
Bertha drauf: „Ach! ihm versehrt
Stahl und Eisen keine Stelle." —
„Wohl! Hinab stürz' ich ihn schnelle!" —
„Nimmer geht's, weil tausend ihn,
Schläft er, nicht von dannen zieh'n." —

„Flieh' mit mir zu sichern Gründen,
An Rhenania's stolzen Flufs!" —
„Siehst Du nicht um meinen Fufs
Sich die ehrne Fessel winden?

Will der Schlaf den Unhold binden,
Oder lockt ihn Raub und Mord,
Schliefst er mich an diesen Ort.“ —

Dennoch sey's! Bey Gott und Ehre!
(Schwört der Held) Dich zu befrey'n,
Setz' ich all' mein Leben ein.“
Und im Aug' des Dankes Zähre,
Spricht die Jungfrau: „Nun, so höre,
Edler Mann! Nicht möglich ist
Hier Gewalt, nur Muth und List.

Wo sich Bremthal's Mauern heben,
Liegt ein eisern Netz — fürwahr!
Künstlich, stark und wunderbar:
Dies errang des Vaters Streben
Einst im heil'gen Lande; geben
Wird's der alte Burgvogt Dir,
Und — den Riesen fangen wir.“

Schnell mit liebentflammtem Blicke,
Eilt er fort nach jenen Höh'n:
Als des Morgens Flügel weh'n,
Kehrt er mit dem Netz zurücke.
Bertha winkt: „Ha! Recht zum Glücke!
Weil der Ries' am Baume sitzt,
Und sich eine Pfeife schnitzt.“

Fern kann ihn der Ritter schauen;
Lustig pfeift er, dafs es gellt,
Wie in früher Fabelwelt
Der Cyklop' auf Aetna's Auen,
Einst, wie er, des Landes Grauen:
Eppo reicht das Netz, und husch!
Tritt er wieder in den Busch.

Bertha steigt zur hohen Spitze,
Eilet, es umherzuzieh'n;
Moos, und Blumen, die dort blüh'n,
Streut sie drüber; seinem Sitze
Naht der Ries' in schwüler Hitze:
Welch ein holder Duft! Ihn freut
Bafs der Schönen Sorglichkeit.

Taumelnd legt er sich, und kettet
Sie nicht an; sein Auge sinkt —
Schnell das Band sie um ihn schlingt;
Eppo klimmt heran — „Gebettet
Ist er wohl! Dafs ich gerettet,
(Ruft die Maid) mit Gott allein
Soll's gedankt Dir, Edler, seyn!"

Dann erröthend sagt sie: „Wallen
Möchte zu der Heimath ich."
Eppo drauf: „Ich führe Dich!
Doch erst mufs der Schlechte fallen;

Einst kann er dem Netz entwallen.“ —
Für den Ritter bebt ihr Herz;
Doch er sänftigt Angst und Schmerz,

Und geleitet sie zum Thale.
Fliegt zurück — der Ries' erwacht,
Ringet, dafs die Fessel kracht,
Tobt und heult, wie zehn Schakale,
Bäumet sich mit einemmale
Hoch auf — doch der Rittersmann
Packt voll Muth den Recken an,

Stöfst ihn kräftig fort und munter;
Mit Gepolter rollt im Schufs
Gleich dem Block des Sisyphus,
Er den Felsenberg hinunter,
Sein Gebrüll ertönt darunter,
Und zertrümmert in dem Staub
Liegt er schon, der Falken Raub.

Eppo eilt, als überwunden
Jeder, Bertha zu — sein Rofs
Trägt nun Beyde nach dem Schlofs;
Bald hat Liebe sie verbunden:
Wo die Schöne sich gefunden,
Wo er kam, sie zu befrey'n,
Wird gethürmt der Eppenstein.

Ein Gerippe von dem Riesen
Glänzt zum Zeichen noch am Thor;
Wann der Frühling schwebt empor
Und des Thales Blumen sprießen,
Wandelt Mancher durch die Wiesen,
Auf der schön begrünten Bahn,
Gern zur öden Burg hinan.

RITTER STAUFENBERG.

In reicher Flur, auf waldumbüschten Höhen,
Wo stolz der Rhein begrüfst die Ortenau,
Sieht man der Burg bemooste Trümmer stehen,
Von ferne schon, auf Felsen, steil und rauh:
Dort tönt es in der Morgenwinde Wehen
Oft süfs, wie Harfenklang — im Abendthau
Erhebt sich neu die schaurig-milde Weise,
Und Geistertritte wandeln ernst und leise.

Dort wohnte Staufenberg, ein edler Ritter,
Mannhaft und kühn, wie Richard Löwenherz;
Grofs war sein Muth im Schlachtenungewitter,
Und Lanzenbrechen war ihm Spiel und Scherz:
Der Liebe Reiz auch kannt' er, süfs und bitter,
In mancher Wonn', in manchem wilden Schmerz.
Und bleiben soll, weil ihn ein Weib betrogen,
Sein Sinn allein der freyen Lust gewogen.

Univ. Bibl.
München

Einst kehrt mit seiner Schaar aus Thal und Sträuchen
Der Ritter von der Jagd im dunkeln Hain,
Und als das Dörflein Nufsbach sie erreichen,
Läfst er die Knappen vor, und bleibt allein:
Nah' ist ein Quell, umwcht von alten Eichen,
Und glänzend nun im goldnen Abendschein;
Hier weilt er oft, und läfst in Traum und Sehnen
Auf seiner Laut' ein Minnelied ertönen.

Wie staunt sein Blick, als er an dieser Quelle
Jetzt eine wunderschöne Jungfrau fand:
Sie schaut mit Lächeln auf die Silberwelle;
Ihr blondes Haar umschlingt ein Rosenband.
Mild ist ihr Angesicht, wie Frühlingshelle,
Und weifs, wie Schnee, ihr schimmerndes Gewand.
Er grüfst: die Maid erhebt sich aus dem Grünen,
Und danket ihm mit sittig-holden Mienen.

Und als sie ihn darauf mit Namen nennet,
Verwundert sich darob der Rittersmann:
„Es scheint, o Fräulein, dafs Ihr schon mich kennet?"
Die Schöne sagt: „Mein Sitz ist neben an;
Ich seh' Euch oft, wenn Ihr im Fluge rennet
Dem Walde nach feldab und hügelan;
Und schöpft Ihr dann den Trunk am Quell der Wiesen,
Hör' ich die Jäger Euch mit Namen grüfsen."

Sie spricht noch mehr in himmlisch-holden Tönen;
Der Liebesgöttin gleicht sie von Gestalt:
Der Ritter fühlt ein unnennbares Sehnen;
Es hält ihn fest mit zaub'rischer Gewalt.
Er horcht der weisen Sprache dieser Schönen
Entzückt; doch ach! die Stunde flieht zu bald;
Da geht er bey des sanften Mondes Blicke,
Und — kehrt im nächsten Abendroth zurücke.

Er setzt sich hier auf einen Felsen nieder,
Schaut in das Feld, auf die krystall'ne Fluth!
Ein süfser Schauer wallt durch seine Glieder,
Und in dem Herzen brennt der Liebe Gluth.
Doch Warten ist umsonst, sie kehrt nicht wieder:
Er schleicht zur Burg; ihm sinken Kraft und Muth.
So kommt er jeden Abend her, und weinet,
Dafs ihm nicht mehr das holde Weib erscheinet.

Am sechsten Tag, im späten Dämmerlichte,
Harrt Staufenberg, und seufzt: „Ach! wie so lang!
Will denn mein Loos, dafs ich auf sie verzichte?"
Da tönt ein leiser, lieblicher Gesang.
Er horcht, und späht bis in des Haines Dichte;
Doch schien's, dafs aus dem Quell die Stimme drang:
Da eilt, als nun sein Schritt zum Wasser eilet,
Die Jungfrau auf dem Stein, wo er geweilet.

O welches Glück! Er hat sie neu gefunden!
Schon lächelt ihm der schönste Träume Ziel:
Doch soll sein Fragen nichts von ihr erkunden,
Und lächelnd scherzt sie nur im Wörterspiel.
Ach! süfs betäubt, zu mächtig überwunden,
Bekennt er nun sein liebendes Gefühl;
Sie sinnt voll Ernst, und spricht: „An dieser Stelle
Seyd morgen früh', noch vor des Tages Helle!"

Und eh' die Stern' entfloh'n auf Himmels Bahnen,
Erscheinet, kaum der Wonne sich bewufst,
Der Held: es weh'n des Morgens lichte Fahnen,
Da steht die Reizende vor ihm — o Lust! —
Umkränzt Ihr Haar von bläulichen Cyanen,
Geschmückt mit jungen Rosen ihre Brust:
Sie sieht ihn an mit unschuldvollen Blicken,
Und Worte kaum vermag er auszudrücken.

Sie winkt zum Sitz: er folgt ihr gluthbeseelet,
Fafst ihre Lilienhand, und sagt dabey,
Wie ihn um sie noch stets die Flamme quälet;
Die Maid antwortet: „Eine Wasserfei
Bin ich — von solchen wird ja oft erzählet —
Auch Menschen lieben wir; doch redlich sey,
Wer ein Verlangen fühlt, um uns zu werben;
Sonst wird uns tiefe Qual, und ihm Verderben

Gern, Ritter, sah ich Euch bey Abendhelle;
Drum, wenn ihr mein Gemahl zu seyn begehrt,
Bleib' Eure Treu' so rein, wie meine Quelle,
Und dauernd, wie der Stahl an Euerm Schwert!
Doch wenn sich von Erlinen je der schnelle
Und leichte Sinn zu andern Frauen kehrt,
Wird Noth und Fall sich über Euch vereinen,
Und nur mein Fufs zum Zeichen noch erscheinen."

Er ruft: „Ha! ohne Dich ist mir kein Leben,
Und ewig-feste Treue schwör' ich Dir!"
Sie eilt erröthend ihm ein Pfand zu geben;
Es ist ein Ring vom Demant und Saphir.
Er drückt sie an die Brust mit süfsem Beben,
Und spricht: „Ach! welche Wonne finden wir,
Nicht mit dem Gold der Erde zu erkaufen,
In holden Au'n, auf meiner Burg zu Staufen!"

Es wird bestimmt, dafs mit dem jungen Strahle
Des vierten Tags die Trauung soll geschehn.
Als dieser naht, und jetzt in Flur und Thale
Der Morgen steigt herab von Purpurhöhn,
Da eilt aus dem Gemach zum hohen Saale
Der Ritter schon, und — sieht drey Körbchen stehn,
Recht künstlich-fein, geweiht dem Minnesolde,
Und voll von Silber, Edelstein und Golde.

Bald öffnen sich des Marmorsaales Thüren:
Erlina tritt im Hochzeitschmuck herein;
Sechs Mädchen folgen nach aus den Revieren
Des Quellenreichs, Undinen, blond und fein.
Schon sieht das Volk zur Burgkapelle führen
Die Glücklichen, wo, ihren Bund zu weih'n,
Der Priester steht; er spricht dem edlen Paare
Den Segen dort am heiligen Altare. —

Wie selig fühlt sich an Erlina's Wangen
Der Ritter nun! Wie dünkt ihm öd' und rauh
Die stürm'sche Lust der Welt! Sie ist vergangen;
Sein Herz nur schlägt der häuslich-milden Frau.
In sanfter Schönheit lockt sie sein Verlangen,
So wie den regen West die Blumenau:
Ein Jahr entfloh, da lacht — o süfse Gabe
Des Bundes! — ihr im Schoos ein holder Knabe. —

Jetzt hört man, dafs dem Frankenkönig dräuet
Mit starker Macht ein Feind von Süden her,
Und dafs der Held die edlen Scharen reihet,
Der Gränze nah', zur tapfern Gegenwehr.
Schon ordnet rings im Waffenglanz und freuet
Sich auf den Streit das sieggewohnte Heer;
Auch Ritter von dem rechten Rheingestade
Betreten kühn mit ihm des Ruhmes Pfade.

Und Staufenberg? .. Das rüstige Beginnen
Entflammt auch ihn zur neuen Ritterthat:
Er will zur Liebe neuen Ruhm gewinnen,
Wiewohl er Lorbeer'n schon errungen hat;
Und vor die Gattin tritt, nach langem Sinnen,
Der Rittersmann, fragt zärtlich sie um Rath,
Wie er soll thun, weil Angst und Kummer leidet
Ihr Herz vielleicht, wenn er zum Kampfe scheidet.

Da fließt, der Perle gleich an Saba's Strande,
Ein Thränchen von Erlinens Angesicht;
Sie faßt sich, und erwiedert: Heil'ge Bande,
Wie unsre, tilgen Zeit und Ferne nicht.
Geliebter, eile denn zum Schutz der Lande!
Nicht hemmen werd' ich Deine Ritterpflicht:
Nur, bis Dich gute Stern' uns wieder schenken,
O wolle mein und Deines Kindes denken!"

Der Ritter schwört es ihr bey Heil und Leben;
Drückt sie an's Herz, und bald im Morgenschein
Zieht er, vom Trupp der Reisigen umgeben,
Durch heim'sche Fluren fort und über'n Rhein:
Wo Herzog Otfrieds Banner sich erheben,
Reiht er sich schnell mit seinen Kämpfern ein;
Dann eilt das Heer fernhin, auf manchen Wegen
Zu Roß und Fuß, dem wilden Feind entgegen.

Nicht lange drauf erschallt die hohe Kunde:
„Im Pyrenä'ngebirg war eine Schlacht,
Auf Felsenhöh'n und in des Thales Schlunde;
Bald wich, bald drang voran des Königs Macht:
Es schlug der Kampf wohl manche heifse Stunde —
Doch plötzlich ward ein heft'ger Stofs gebracht
Des Feindes Mitt', es fielen alle Schranken,
Die Heiden floh'n, und Sieg umweht die Franken."

So ist es. Doch wer brach im Schlachtgewühle
Der Gegner Mitte nun? Wer hat erhellt
Dem tapfern Heer die Bahn zum frohen Ziele?
Vor allen Staufenberg, der kühne Held:
Das erste Treffen lenkt er, und noch viele
Der Kämpfe seh'n Berg, Haine, Thal und Feld,
Bis sich des Feindes Kräfte ganz ermüden,
Und glorreich schliefst mit ihm der König Frieden.

Ach! süfse Tön' in Leid und Sorgen waren
Erlinen dies; schon lächelt Wiedersch'n:
Bald hört man, dafs der Krieger muth'ge Schaaren
Nach ihrer Heimath im Triumphe geh'n;
Doch hat vorher noch Staufenberg erfahren,
Wie Geist und wack're That den Mann erhöh'n:
Der König läfst ein goldnes Schwert ihm reichen,
Und Michaels geweihte Ordenszeichen.

Auch Otfried, Herzog in dem Rhein'schen Franken,
Will ihn, der ruhmvoll seine Schaar geführt,
Vor dem der Sarazenen Banner sanken,
Hoch ehren, wie dem Helden es gebührt,
Und möcht' ihm gern auf würd'ge Weise danken;
Da, wo sein Hof des Rheines Gauen ziert,
Lädt er in einen Kreis erhab'ner Gäste
Den Rittersmann zum hohen Siegesfeste.

Wie glänzt der reiche Saal in stolzer Feyer!
Wie wird am Mahl die Freude hoch und laut!
Der Minnesang ertönt zur goldnen Leyer,
Und an der Fürstentochter Seite schaut
Man Staufenberg, der allen werth und theuer;
Ein Flüstern geht: „Nur er verdient die Braut!"
Auch spricht er gern zur schönen Adeline;
Gern lauscht sie ihm mit Huld und sanfter Miene.

Als froh der zweite Tag in Schatten sinket,
Da tritt in sein Gemach ein Höfling ein,
Und spricht: „Ihr wünscht, o Herr, wie uns bedünket,
Der reizenden Prinzessin Euch zu weih'n,
Auch sie — vernehmt, wie Glanz und Wonne winket!
Scheint nicht dem Helden abgeneigt zu seyn:
Drum wollet mir nur Eure Wünsche nennen!
Der Herzog wird Euch gern als Sohn erkennen."

Und Staufenberg versetzt in Gluth und Beben:
„Nicht jetzt — doch morgen sey mein Wunsch erklärt!“
Er fühlt in sich der Ehrsucht hohes Streben,
Und dafs sein Herz die Liebliche begehrt;
Als des Gewissens Schauer sich erheben —
Er denkt: Wer ew'ge Treu der Gattin schwört,
Sollt eben so die heil'gen Worte brechen,
Wie ihm ein falsches Weib? — Gott wird es rächen!“

In wankendem Entschlufs, in Noth und Thränen,
Geht ihm die schlummerlose Nacht vorbey.
Zu Otfried eilt er, als die Vögel tönen
Ihr Morgenlied, und sagt ihm endlich frey,
Nach der Erhab'nen stehe nur sein Sehnen,
Doch knüpf' ihn schon das Band an eine Fey:
Der Herzog staunt ob solchen Wunderdingen,
Und meint, dies werd' ein böses Ende bringen.

Er sinnt vergebens, ob ein Rath sich fände;
Darum befragt er seinen Hofkaplan.
Der spricht: „Erlauchter Fürst, der Himmel wende
Das Unheil ab von dieses Edlen Bahn!
Nur wenn sich eine Gattin ihm verbände,
Die Lehr' und Taufe, so wie er, empfah'n,
Könnt' er des Spucks verworfne Bande lösen
Und sich befrey'n von dem Gespensterwesen.“

Der Rittersmann entschliefst sich: ach! er trauet
So bald dem gleisnerischen Priesterwort!
Der Bund, auf den er stolze Plane bauet,
Die neue Gluth, reifst ihn gewaltsam fort.
Als auf die Flur der dritte Abend thauet,
Sieht man verlobt am glanzerfüllten Ort
Den tapfern Staufenberg mit Adelinen.
Ringe tönt: „Ein schönes Paar! — Heil, Heil sey ihnen.“ —

Sie schauen soll der zwölfte Tag verbunden;
Da langt zuvor ein Knecht von Staufen an.
Der Ritter stutzt, und fragt ihn, welche Kunden
Er melden soll? Hierauf versetzt der Mann:
„Herr! mit dem Kind ist Euer Weib verschwunden
So schnell, dafs Niemand es begreifen kann.“
Dies war am Abend der Verlobungsfeyer:
„Seltsam, (ruft Staufenberg) und nicht geheuer!

Es war (so denkt er) jener Bund geschlossen,
Wenn christlich, doch in schlimmer Geister Sinn;
Wohl mir, dafs sich das wahre Licht ergossen!“
Und leichten Muths geht er zur Trauung hin.
Schon lacht der May und milde Bächlein flossen
In dem Gefild'; es blüht der Hain, worin
Des Fürsten hohes Lustschlofs sich erhebet,
Von Dienern und von Zofen neu belebet.

Dort, als vollbracht die kirchlichen Gebräuche,
Empfängt die Tafelrund' im Rittersaal
Den Hof, auch viel der Grofsen aus dem Reiche,
Der Herr'n und Damen zu dem Hochzeitmahl.
Horch! Hörnerschall! Die Braut, die göttergleiche,
Beut lächelnd ihrem Lieben den Pokal.
Er nimmt ihn, blickt empor — wird wie versteinet,
Weil — an der Wand ein Frauenfufs erscheinet.

Kalt fährt es ihm und heifs durch alle Glieder;
Nur er kann seh'n, den niedlich-schönen Fufs;
Der schwindet nun: der Ritter fafst sich wieder,
Trinkt rasch, und murmelt: „Geh's denn, wie es mufs!“ —
Man will, da schon die Sonne steigt hernieder,
Zur Hofburg zieh'n noch vor des Tages Schlufs:
Doch Staufenberg?... Man sieht, er kann nicht hehlen,
Dafs plötzlich ihn geheime Schauer quälen.

Die Wagen geh'n im stolzen Pomp zurücke;
Mit Knechten folgt zu Rofs der Bräutigam;
Er tauscht mit seiner Holden Liebesblicke,
Und birgt nach aller Macht den inner'n Gram.
Im off'nen Feld erscheint die Bogenbrücke,
Und während jetzt der Zug hinüber kam,
Will durch den seichten Flufs vor seinen Knappen
Der Ritter schnell, und lenkt hinein den Rappen.

Doch in der Mitte schnaubt das Roſs — nicht weiter
Will es voran; nichts helfen Sporn und Hand:
Es bäumt und überschlägt sich mit dem Reiter;
Ha! dieser fällt, der Hengst entspringt an's Land.
Schnell wächst der Strom, ergieſst sich wild und breiter,
Und überfluthet schon den hohen Strand:
Er rauscht, die Wellen thürmen sich voll Grausen
Hochauf, ein Donner hallt, und Stürme sausen.

Wie läſst sich laut der Frauen Klage hören!
Ja, auch den Männern sinkt der tapf're Muth;
Ach! Die Vermählte bebt in heiſsen Zähren —
Da sieh'! mit einmal weicht der Stürme Wuth;
Neu will die Au'n der Sonne Schein verklären,
Das Wasser fällt, und sanfthin wallt die Fluth;
Die Lerche singt, und Zephyrlüfte wehen —
Jedoch der Ritter ward nicht mehr gesehen.

Univ. Biol.
München

DAS

FRÄULEIN VON FLÖRSHEIM.

Auf Flörsheims Burg, am linken Strand
Des Rheins, im Morgenlicht,
Das Fräulein an dem Fenster stand
Mit trübem Angesicht.

Fern blickt sie hin auf Wald und Flur,
Ihr schönes Auge weint,
Weil seit drey Tagen keine Spur
Vom Lieben dort erscheint.

Des Klosters Heerden weidet er,
Und kam in diesen Gau,
Ob aus der Näh', ob ferneher,
Man wufst' es nie genau. —

Doch edel ist er von Gestalt,
An Sitt' und Sprache fein,
Und alle Brüder denken bald,
Er müsse vornehm seyn.

Des Hirten Flöte klang so süfs
Bey sanfter Abendgluth;
Auch bald im ernsten Kampfe wies
Sich ritterlich sein Muth.

Zwey Wölfe fielen einst im Thal
Die Heerden grimmig an,
Da schnell entrifs er einen Stahl
Dem nächsten Jägersmann,

Und warf zur Erd' im Augenblick
Den, der zuerst genaht;
Der And're stutzt' und floh zurück,
Und Preis erscholl der That.

Doch einst am nahen Wiesenquell
Schlief er, am Eichenbaum:
Das Fräulein kam — doch wich sie schnell,
Entglüht', und wufst' es kaum.

Ein andermal ertönt' im Hain
Der lieblichste Gesang:
Das Fräulein wallt im Busch allein,
Und naht dem Zauberklang.

Bey Lämmern safs der Schäfer dort,
Er grüfset ehrfurchtsvoll;
Sie sprach zu ihm ein freundlich Wort,
Und ach! ihr Busen schwoll.

Denn als sie schied, empfand ihr Herz
Der Liebe süfsen Gram;
Sie wufste nicht, dafs Wonn' und Schmerz
Auch ihm die Ruhe nahm.

Ihr folgt sein Ton, so ernst und mild,
Und er so männlich-schön;
Ihm folgt der Jungfrau Götterbild,
Wie er noch nie geseh'n.

Doch seit drey Tagen kommt er nicht
Zur goldbeblümten Au:
Es treibt sie fort im Morgenlicht
Bis in des Waldes Thau.

Und traurig steht der Schäfer dort,
Gelehnt am Felsenhang:
Sie spricht zu ihm ein freundlich Wort,
Doch schüchtern, leis' und bang.

„Dank Eurer Huld, hochedle Maid!
Mir ahnet trüb' und schwer,
Bald überwinde Sturm und Leid:
Wohl seh'n wir uns nicht mehr."

So sagt er, und mit Thränen schleicht
Sie nach der Burg zurück:
Ach! ihrer Wangen Rose bleicht —
Hin schwand der Träume Glück. —

Bald ist ein prächtiges Turnier
An Flörsheims Burg zu schau'n!
Rasch sammeln sich die Kämpfer hier,
Es strahlen edle Frau'n.

Doch Flörsheims Tochter glänzet weit
Vor allen, schön und mild:
Für sie ertönt im muth'gen Streit
Der Ritter Lanz' und Schild.

Und wählen soll sie ohne Zwang;
Allein sie widerstrebt,
Auch dem, der hier die Palm' errang,
Den sein Geschlecht erhebt.

Der Vater staunt — jedoch er sieht,
Wie im geheimen Schmerz
Nun schnell der Holden Reiz verblüht,
Und Gram erfüllt sein Herz.

Einst traurig sie zum Anger geht,
Als Morgensonne scheint:
Ein And'rer bey der Heerde steht;
Sie forscht nach ihrem Freund.

Er spricht: „O Fräulein! Dieser irrt
Nicht mehr am stillen Bach;
Todt ist der edle, treue Hirt,
Sein armes Herz — es brach!“

Sie bebt und weint — doch schnell gefafst
Blickt sie zum Himmel auf,
Und ruft: „Bald sinkt die trübe Last!
Zu dir eil' ich hinauf."

Es wallt ihr Schritt die Flur hinab,
Des Klosters Friedhof zu:
Sie betet an des Lieben Grab,
Und fühlet Trost und Ruh!

Drauf einem Mönch, der weis' und alt,
Vertraut sie Lieb' und Leid,
Und ihren Wunsch, zu wohnen bald
In Klostereinsamkeit.

Der gute Greis will bitten geh'n,
Dafs nicht der frommen Wahl
Ihr Vater möge widerstch'n:
Sie wandeln durch das Thal.

Ein Wasser rauscht aus dem Gehäg';
Man mufs hinüber — ach!
Da wankt das Fräulein auf dem Steg,
Und — stürzet in den Bach.

Des Alten Arm nicht retten kann:
Er eilt voll Angst und Weh'n
Im matten Schritt zur Burg hinan,
Und meldet, was geschch'n.

Wie schrecklich dieſs dem Vater war!
Wie klagt das ganze Haus!
Er eilt mit seiner Ritterschaar
Jach an den Strom hinaus.

Doch hergeführt zum Wiesenrain
Ist schon das Fräulein todt,
Sie liegt erblaſst im Abendschein,
Bey Blümchen, weiſs und roth.

Als der gebeugte Vater dann
Die Leidgeschichte hört,
Spricht er: „Dies war ein edler Mann,
Und einer Edlen werth.

Ach! dort, wo ich mein Kind verlor,
Im Thal, sey auch ihr Grab!“
Bald tragen stumm, in Trauerflor,
Die Ritter sie hinab.

Hellgrüne Zweige streu'n sie rund
Um ihre Lagerstatt,
Und klagen, daſs der Liebe Bund
Solch Loos gefunden hat.

Sie mit dem Vater lassen bau'n
Die Kirch' am wilden Ort:
Noch ist des Hirten Bild zu schau'n
Mit Flöt' und Schafen dort,

Und neben ihm die edle Maid;
Am Stein der Quelle doch,
Wo sie ihn fand auf grüner Haid',
Lies't man die Kunde noch.

DAS

WISPERTHAL.

Ringe tönet durch Büsch' und Wälder
Der Vögel Melodey;
Drey Kaufherrn zieh'n durch die Felder
Gar lustig im grünen May.

Dort ziehen die jungen Fante;
Von Nürnberg kamen sie her,
Wo man die Späße schon kannte
Der Herren, oft fad und leer.

Von reichen Vätern die Söhne,
Auf Reisen ferne gesandt,
Betreten sie nun das schöne,
Das edle rheinische Land.

Das Kleeblatt ist nicht träge:
Manch Neues wird ausgeheckt,
Und hier ein Bauer am Wege,
Dort eine Dirne geneckt.

Univ. Bibl.
München

Doch Rittern und reisigen Leuten
Neigt jeder sich stumm und fein,
Und lacht, sobald sie im Weiten,
Wohl albern hinterdrein.

Einst als sie lärmen und zechen
Zu Lorch, im Gasthofsaal,
Da hören sie vieles sprechen
Vom nahen Wisperthal;

Wie keiner sich hin soll wagen,
Wie Mancher darin bestand
Seltsames Necken und Plagen,
Und Mancher sogar verschwand.

„Ha! Spafs! (ruft Thoms, der eine)
Kommt! Seht, was [illegible] sey!“
Drauf Kunz: „Ja wo[illegible] ich meine...“
Und Veit: „[illegible] bin dabey!“

Jetzt eilen sie unter Scherzen,
Mit vielberedtem Mund,
Doch etwas Pochen im Herzen,
Hinab zum waldigen Grund.

Bald hinter den wilden Sträuchen
Erscheint ein Felskolofs,
Umkränzt von rauschenden Eichen;
Er bildet ein hohes Schlofs.

Und sieh'! aus den Fenstern schauen
Drey Jungfrau'n, schön und fein,
Und rufen, wie im Vertrauen,
„Bst! Bst!“ den Kaufherrlein.

Die sprechen: „Nun hat's nicht Eile!
Kein Ungethüm sich beut:
Den Mädchen wird lange Weile;
Vertreiben wir ihnen die Zeit!“

Sie gehen durch schmale Thüren,
Und tappen im Finstern lang;
Zur Vorhall' endlich führen
Will, schwach erhellt, ein Gang.

Und neues Dunkel erschrecket
Die Abentheurer allhier,
Bis Veit mit einmal entdecket
Im Winkel noch eine Thür.

Man öffnet: sieh! Da schimmert
Ein tausendfältiger Strahl,
Dass jenen vor Augen es flimmert;
Doch treten sie in den Saal.

Ha! Spiegel an allen Wänden;
Dazwischen fehlet es nicht
An Kerzen und Lampen, die senden
Umher ein farbiges Licht.

„Willkommen!“ so rufen entgegen
Die Jungfrau'n, bietend die Hand;
Da steh'n die Gesellen verlegen,
Weil sich ein Wunder fand.

In jedem Spiegel erblicken
Sie tausend Mädchen; heraus
Schau'n alle, grüfsen und nicken,
Und lachen die Gaffenden aus.

Ein Tritt nun plötzlich erschallet:
Es naht ein stattlicher Greis,
Von schwarzem Talar umwallet,
Den Bart wie Silber so weifs.

Er spricht: „Wohl seyd Ihr gekommen,
Hier meine Töchter zu frey'n?
Das soll Euch, Jünglinge, frommen!
Kein Händler will ich seyn.

An Gold — dafs keinen es reue —
Steu'r ich dreytausend Pfund.“
Da lachen die Mädchen auf's Neue,
Stumm bleibt der Jünglinge Mund.

„Ein jeder die Seinige wähle!“
Ruft jetzt im donnernden Ton
Der Alte — mit bebender Seele
Naht auch das Kleeblatt schon.

Nach einem der Mädchen führet
Ein jeder nun die Hand
Ganz artig, und — berühret
Den Spiegel an der Wand.

Drauf sagt der Vater mit Lachen:
„Entsetzet Euch nicht, ihr Drey!
Bequemer will ich es machen.“
Und führt die Schönen herbey.

Da fühlen die Herrn ein Erwarmen,
Auf Angst folgt lustiger Muth,
Und als sie die Holden umarmen,
Fasst jeden verwirrende Gluth.

Der Greis darauf: „Es flogen
Drey Lieblingsvögel fort,
Die meine Töchter erzogen;
Auf! Bringt sie an diesen Ort!

Dann soll die Wiedergabe
Beweis der Liebe seyn:
Staar ist's, und Elster, und Rabe,
Wohl weilen sie noch im Hain.

Am Räthsel sollet Ihr kennen
Den Staar, die anderen zwey
Erzählen und singen.“ Da rennen
Zum Walde hinein die Drey.

Nach grofsem Bemüh'n und Erhitzen
Bleibt jeder voll Aerger steh'n;
Mit einmal die Vögel sitzen
Auf einer Buche sie seh'n.

Sie jubeln: „Hinweg mit der Klage!
Erfüllt ist der Schönen Begehr.“
Thoms ruft in Freuden: „O sage,
Staarmatz, Dein Räthsel her!“

Der Staar auf die Schulter ihm flieget,
Und fragt: „Was trägt Dein Gesicht,
„Das, wenn er auch nie Dich belüget,
„Doch zeiget Dein Spiegel nicht?“ —

Kunz ruft: „Lafs, Rabe, nun hören,
Wie uns Dein Liedchen erklingt!“
Der Rab' erfüllt sein Begehren,
Fliegt ihm auf den Kopf, und singt:

„Drey Gecken fernher zogen,
„Und dachten auf ihrem Gaul:
„Im Schlaraffenland kommen geflogen
„Gebrat'ne Vögel in's Maul!“

„Sie flogen den dummen Laffen
„An's Maul und nicht hinein:
„Zu grofs sind im Land der Schlaraffen
„Die Vögel, die Mäuler zu klein.“ —

„Nun, Elster, Deine Geschichte!“
Ruft Veit; die Elster singt
Mit deutungsvollem Gesichte,
Fliegt ihm auf den Arm, und beginnt:

„Grofsmutter war Elster, es kommen
„Von ihr die Elstern im Hain;
„Hätt' nicht der Tod sie genommen,
„Sie würd' am Leben noch seyn.“ —

Wohl Freude die Herrlein empfanden;
Sie denken, mit leichtem Glück
Sey ihre Probe bestanden,
Und gehn mit den Vögeln zurück.

Schon herrschet die Nacht im Thale;
Zum Schlofs gelangen sie — ha!
Nicht Spiegelwänd' in dem Saale,
Nicht Jungfrau'n, sind mehr da.

Nur düstere Mauern und Nischen
Erblickt man im Dämmerschein;
Doch zeigen sich auf drey Tischen
Viel Speisen und funkelnder Wein.

Drey Mütterchen, alt, und der Zähne
Beraubt, entwackeln der Wand,
Und reichen mit heiser'm Getöne
Den Fremden die welkende Hand.

„Ach! unsere Freyer! Willkommen!
Sie rufen's, und haben alsbald
Die Bursch' in die Arme genommen,
Dafs diesen wird heifs und kalt.

Wie schnattert im Runzelgesichte
Der Mund! Wie der Vogelverein
Mit Räthsel, mit Lied und Geschichte!
Welch Piepen, Geplauder und Schrey'n!

Die Frau'n nun zieh'n die Betrübten
Zum Tisch, wo das Gastmahl blinkt,
Und quäcken: „Mit Euch, ihr Geliebten,
Nun leben wir, eßt und trinkt!"

Doch Keiner kostet vom Mahle;
Der Streich zu hart ihn traf:
Nur leeren sie rasch die Pokale,
Und — sinken in tiefen Schlaf.

Erst mit dem sonnigen Strahle
Erwachen sie alle zugleich,
Und — liegen im Felsenthale,
In Gras und wildem Gesträuch.

Mit Müh' auf die Bein' erhoben,
Geht's weiter in Zorn und Scham,
Derweil aus den Bäumen da oben
„Bet! Bet! herniederkam.

Die Köpfe der alten Frauen
(So scheint es unseren Drey'n)
Aus jeglichem Wipfel schauen;
Doch endlich ist man im Frey'n.

Auf einer Ulme dort safsen
Noch Rab', und Elster, und Staar,
Die sangen, erzählen und spafsen,
Wie's jenen bekannt schon war.

Im Feld erblicken sie Leute;
Das hebt den gesunk'nen Muth:
Sie rufen den Vögeln zur Seite
Schimpfwörter in drolliger Wuth.

Da kommt aus des Waldes Mitten,
Am moosigen Felsen, daher
Ein wackerer Förster geschritten,
Mit Hunden und Jagdgewehr.

Nach Grüfsen von allen Dreyen,
Spricht Thoma zu ihm: „Mein Freund!
Oft hört ihr die Vögel schreyen;
Wifst Ihr, was jeglicher meint?“ —

„Ja wohl! Manch luftiger Hase
(Versetzt der Jägersmann)
Bekam schon eine Nase,
Die Niemand sehen kann.

Das Liedlein von den Schlaraffen
Enthält nur den Verstand:
Fangt nicht mit dem Maul, ihr Laffen,
Die Vögel, allein mit der Hand!

Was von Grofsmutter erfahren
Ihr habt in diesem Bereich,
Das melden nach vielen Jahren
Auch wohl die Enkel von Euch.“ —

Da ziehen die armen Wichte
Vom unglückseligen Ort,
Mit sehr verblüfftem Gesichte,
Auf ihrer Strafse fort;

Und denken in dieser Stunde;
„Das war ein schlimmer Plan!
Ja, kommt's aus dem schönsten Munde,
Wir hören kein Bst mehr an.“

Wer jetzt nach den waldigen Gründen
Hinwandert wohl einmal,
Wird friedliche Hütten nur finden
Im einsamen Wisperthal.

DIE

SIEBEN SCHWESTERN.

Bey Wesel steht am grünen Rhein
Schlofs Schönberg auf den wilden Höhen:
Dort lebten sieben Schwesterlein,
Wo einsam jetzt die Eichen wehen;
Sie waren rings in Stadt und Land
Die schönen Gräfinnen genannt.

Ihr Ruf erscholl auf jeder Bahn,
Und weckt die Ritter allenthalben:
Der kommt auf einem Rappen an,
Der auf dem Fuchs, der auf dem Falben;
Sich sonnend an der Schönen Blick,
Träumt Mancher schon das nahe Glück.

So zieh'n die Freyer aus und ein,
Im Schlosse herrscht ein froh Getümmel;
Wohl mundet Speis' und edler Wein,
Und Minnesang ertönt zum Himmel:
Erst mit dem rothen Abendstrahl
Trabt man hinweg durch Busch und Thal.

Univ. Bibl.
München

Das Wesen macht den Damen Spafs.
Sie haben viel sich zu erzählen
Die halbe Nacht ohn' Unterlafs;
Doch keine will den Gatten wählen;
Dies wurmt den Herrn: und Einer spricht:
„Für Narren halte man uns nicht!

Hört nur! Wir schliefsen einen Bund;
Die Fräulein sollen sich entscheiden:
Drum sagt es ihnen kurz und rund,
Dafs sonst die Burg wir alle meiden!
Und naht sich and'rer Buhlen Zahl,
So trotzen wir mit blankem Stahl.“

Schnell wird die Botschaft abgesandt;
Die Jungfrau'n dies ein wenig schrecket:
Sie hatten wohl in losem Tand
Die Männer lange Zeit genecket;
Doch, weil die Muthung sehr verdrofs,
Sith jede gleich zur Rach' entschlofs.

Sie halten Rath mit argem Witz.
Und schicken weg die schönste Zofe
In das Gebirg zum nächsten Sitz;
Sie trifft den Ritter auf dem Hofe,
Wo, mürrisch wandelnd auf und ab.
Zum Jagdritt er Befehle gab.

Das Zöfchen neigt sich, und beginnt:
„Euch melden, Herr, die edlen Damen,
Dafs sie zur Wahl entschlossen sind,
Und bitten Euch, in ihrem Namen
Zu künden jedem Freyer an,
Dafs nur das Loos entscheiden kann.“

Gern hört der Ritter dieses Wort;
Die Botschaft geht auf allen Wegen:
Seht, wie die Herrn sich da und dort,
Gleich Schwalben in dem Lenze, regen!
Sie jagen mit erfreutem Sinn
Von Ost und West nach Schönberg hin.

Man führt die Fremden in den Saal,
Die Zofe naht mit leichtem Schritte,
Erhebt den silbernen Pokal,
Und steht in der Versammlung Mitte:
Von Loosen, die hineingelegt,
Der Ritter Farb' ein jedes trägt.

Und alle greifen rasch hinein,
Und alle von Erwartung glühen:
Sein Zeichen wählt ein jeder fein! —
Doch sieben, welche Treffer ziehen,
Sind auch die Häfslichsten umher,
Trotz Igel, Eber, Wolf und Bär.

Die andern Ritter, wohlgestalt,
Besteigen fluchend ihre Rosse;
Die Sieben lachen, dafs es schallt,
Und wandeln stolz einher im Schlosse;
Der Plumpste wirft das Haupt empor:
„Auf! führt uns jetzt den Bräuten vor!"

Das Mädchen spricht: „Sie weilen dort
Im Gartensaal!" Durch grüne Bäume
Bewegt die Schaar sich nach dem Ort;
Doch unerfüllt sind ihre Träume,
Weil nur an hohen Wänden steh'n
Der Damen Bilder, zart und schön.

Und ein Gelächter tönt vom Rhein;
Man schaut: Die Jungfrau'n alle steigen
Recht zierlich in den Kahn hinein,
Geschirmt von Laub und Blüthenzweigen:
Sie necken höhnend noch hinauf,
Und fahren hin im Wogenlauf.

Die Schiffer rudern jenseits an;
Maulthiere warten schon der Damen,
Worauf sie bald zum Strand der Lahn,
Nach ihrem Felsenschlosse kamen,
Indefs die Herrn voll Aerger glüh'n,
Und sachte weg von Schönberg zieh'n. —

Bey Wesel, wenn das Wasser fiel,
Sah man im Sonnenstrahle blitzen,
Erhoben aus dem Wellenspiel,
Oft sieben weiſse Felsenspitzen;
Der Segler, der die Klippen kennt,
Sie noch die sieben Jungfrau'n nennt.

Univ. Bibl.
München

ADOLPHSECK.

König Adolph, stark und kühn,
Eilt, nach Alsa's Flur zu zieh'n;
Strasburgs Bischof dort im Bund
Mit des Fürsten Gegner stund.

Rings, wo sich die Stadt erhebt
Und der Dom in Wolken strebt,
Donnern überall heran
Durch die Auen Rofs und Mann.

Frankreichs Schaaren steh'n bereit,
Bald entglüht der Waffenstreit;
Keinem doch, so stark er ringt,
Noch des Sieges Schale sinkt.

Neu voran dringt Adolphs Muth,
Aber in des Kampfes Wuth
Trifft den Helden ein Geschofs;
Heifses Blut der Wund' entfloſs.

In dem Sattel wanket er,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Und vom schlachtumstürmten Ort
Tragen ihn die Knechte fort.

Fern im Hain, auf stiller Flur,
Steht ein Nonnenkloster, nur
Dem Gebet, der Einsamkeit,
Und der frommen Pflicht geweiht.

Zu dem Kloster bringet ihn
Sein getreuer Knappe hin!
Wo die Gottgeweihten gern
Pflegen jetzt den edlen Herrn.

In dem Kreis der Jungfrau'n sah
Bald sein Blick Imagina,
Wie ein Frühlingsmorgen schön,
Unschuldvoll, wie Engel gehn.

Neu war sie der Schwestern Zahl;
Der Vogesen wald'ges Thal
Zeigt des edlen Stammes Schlofs,
Dem die holde Maid entsprofs.

Nun als Adolphs Wärterin
Tritt sie vor sein Lager hin,
Schüchtern, mitleidsvoll, und wacht
Sorgsam oft in stiller Nacht.

Balsam heilt der Wunde Schmerz,
Doch es krankt des Königs Herz;
Zu Imaginn gewandt
Fafst er ihre weiche Hand:

„Fräulein! (spricht er) nicht mehr krank
Bin ich, Eurer Pflege Dank!
Aber Wunden neu zurück
Führt mir Euer holder Blick.“

Sanft ihr Aug' zu Boden sah,
Und erröthend steht sie da;
Bald mit einem leisen Ach!
Weichet sie aus dem Gemach.

Und das Herz so warm und schwer,
Harrt auf ihre Wiederkehr
Adolph; doch im Abendschein
Tritt ein and'res Weib herein.

Staunend fährt er auf, und spricht:
„Eure Schwester — kommt sie nicht?“
Drauf die Antwort: „Ich bin hier,
Weil sie krank. Gebietet mir!“

Ach! Wie traurig dieses Wort
Tönt dem kaum Gene's'nen dort!
Unmuthsvoll und ohne Ruh'
Bringt er fast drey Tage zu.

Doch bey Nacht, da alles schlief,
Eine zarte Stimme rief,
Und es tritt im Kerzenschein
Sacht' Imagina herein.

Er erhebt sich wonnentglüht;
Doch sie ruft in Angst: „O flieht!
Denn der Bischof ist bedacht,
Euch zu fahen diese Nacht.

Gleich sind seine Knechte hier;
Edler Herr, o folget mir!
Durch geheime Pforten bald
Führ' ich Euch zum nächsten Wald."

Schnell den Knappen schickt er fort
Mit Befehl zum fernen Ort,
Wo versammelt seine Schaar
Unter Pfirt und Bergheim war.

Dann folgt aus des Gartens Flur
Mit dem treuen Hunde nur
Adolph seiner Führerin
Durch den Wald zum Strome hin.

In das Kloster nun zurück
Will die Maid; mit nassem Blick
„Ruft der Held: „Ach! ohne Dich
Blüht kein Erdenglück für mich!"

Kann Imagina dem Fleh'n
Des Geliebten widerstch'n?
Eine heil'ge Stimme spricht:
„Dein Gefühl ist Sünde nicht!“

In den Fischerkahn hinein
Treten Er und Sie: den Rhein
Ueber geht's, und Sicherheit
Nimmt sie auf nach Sturm und Leid.

Aber neu mit tapf'rer Wehr
Stand dem Feind des Königs Heer;
Bald ertönt auf jedem Pfad,
Daſs die Fehd' ein Ende hat.

In sein Erbe, Nassau's Land,
Dort, wo von der Felsenwand
Eichen weh'n, der Waldbach fällt,
Führt die Liebliche der Held.

Adolphseck, die Burg, erbau'n
Läſst er dort auf grünen Au'n,
Und im einsam stillen Thal
Lohnt die Liebe Müh' und Qual.

Den Getreuen, hold und süſs,
Blüht ein Götterparadies,
Lacht der Ruhe sanftes Bild,
Wie den Hirten im Gefild.

Ach! zu bald die Wonne sinkt!
Albrecht, der mit Adolph ringt
Um den hohen Kaiserthron,
Rückt zum ernsten Kampfe schon.

Wo der Donnersberg sich hebt
Und hoch in die Wolken strebt,
Naht sich jedes Fürsten Heer,
Brausend wie die Wog' im Meer.

Göllheims Wald umweht den Streit;
Habsburgs Mannen steh'n bereit,
Nassau's Krieger zieh'n heran,
Und Gefecht durchschallt den Plan.

König Adolph, stark und kühn,
Schwingt sein Schwert: wie Blitze glüh'n,
Flammt es — in der Feinde Schwarm
Sinken Tapf're seinem Arm.

Doch sein ritterlicher Muth
Reifset in des Kampfes Wuth
Allzuweit den Edlen fort;
Stahlgetroffen sinkt er dort.

Seht! Sein Stern auf jenen Höh'n
Strahlet noch im Untergeh'n;
Aber als der Fürst erliegt,
Wankt das Heer, und Albrecht siegt.

Adolph's Gattin blieb allein,
In der Flur von Worms, am Rhein:
„Holde, (sprach er) weile hier!
Nach der Schlacht bin ich bey Dir.

Dort im Stift vom Rosenthal
Harrt sie nun, voll banger Qual;
Während er in Kämpfen steht,
Knie't sie weinend im Gebet.

Nacht betritt die finstre Bahn,
Und noch will nicht Kunde nah'n:
Horch! Was rauschet durch das Thor,
Winselt laut an ihr empor?

Sein getreues Windspiel — ha!
Ruft es dich Imagina?
Blafs und bebend folgt sie weit
Ihm durch Felder, Wald und Haid'.

Ihren Schritt zur Felsenbucht
Lenkt das Thier — den König sucht
Rings ihr Aug' — bey Mondes Glüh'n,
Todt im Blut, erkennt sie ihn.

Ach! Wer schildert Schmerz und Qual? —
In dem Stift vom Rosenthal
Senken bald ins kühle Grab
Fromme Schwestern ihn hinab.

Wo ein Denkstein ihm erhöht,
Knie't die Gattin im Gebet,
Weichet von der Stätte nicht,
Bis ihr thränend Auge bricht.—

Fern noch tobt der Krieger Wuth:
Adolphseck mit Stahl und Gluth
Wird verheert und öde schau'n
Trümmer nur auf Schwalbachs Au'n.

Doch erlöschen kann das Licht
Auf der Liebe Denkmal nicht,
Dem noch Blumenopfer weih'n
Treue Herzen dort im Hain.

Univ. Bibl.
München

DIE

BELAGERUNG VON EBERSTEIN.

Einst wider Herzog Giselbert,
Der herrscht' in Lotharingens Gau'n,
Stritt Kaiser Otto's Heldenschwert,
Wo Elsafs dehnt die reichen Au'n:
Dort rangen die Krieger mit kühnem Muth,
Es wogten die Kämpfe wie Ebb' und Fluth.

Doch endlich siegt des Kaisers Heer;
Er rückt vor Strasburgs hohen Wall,
Und bald auch fällt die starke Wehr,
Ein zieht er bey Trompetenschall:
Da läuten die Glocken im Feyerton,
Man huldigt dem neuen Gebieter schon.

Im wilden Thal, ohnweit der Murg,
Erhebt sich über Flur und Hain,
Auf Felsenhöh'n, die feste Burg,
Der Grafensitz von Eberstein:
Dort hausen drey Brüder, die ritterlich
Bewährt für den Herzog im Kampfe sich.

Sie weilen jetzt auf ihrem Schlofs:
Der Kaiser sendet eine Schaar;
Andringen will schon Mann und Rofs;
Doch wie vom Alpenhorst ein Aar,
Wacht jeder und leitet die Gegenwehr,
Da wird das Beginnen der Feinde schwer.

Ein Jahr schon währt's, und Mancher fiel;
Das Volk ist brav, die Mauer fest;
Es murrt der Feind: „Da wird kein Ziel,
Und ewig hält das Teufelsnest;"
Er stürmet geschlossen zum sechstenmal,
Und — eilet geschlagen hinab in's Thal.

Des Kaisers Oberst, Kuno, spricht:
„Herr! opfern wir auch Leut' und Zeit,
Erlangt man doch die Veste nicht;
Im offnen Feld ist hier kein Streit:
Fehlt aber die Seele des Ganzen dort,
Dann — hoff' ich — bezwingen wir diesen Ort.

Drum wär', o Herr, mein Rath gemeint,
Ihr schriebet ein Turnierfest aus,
Zum Waffengang für Freund und Feind;
Die Grafen lieben solchen Strauſs;
Und wenn sie verlassen den Felsenthurm,
Soll besser gelingen ein neuer Sturm.

Und Otto spricht: „Das geht wohl, traun!“
In Speyer hält er sein Turnier;
Die Ritter nah'n aus allen Gau'n,
Es strahlt der holden Damen Zier:
Da reiten auch bald in die Schranken ein
Die muthigen Grafen vom Eberstein.

Sie fechten kühn mit Lanz' und Schwert,
Und Mancher sinkt vor ihrem Stofs;
Am Abend schaut man, hochgeehrt
Vom Kaiser, sie beym Mahl im Schlofs:
Da leuchten die Lampen im Zauberglanz,
Hoch schallen die Hörner, es fliegt der Tanz.

Jedoch gehört von Kuno's Plan
Hat Hulda hier, die edle Maid;
Es führt mit ihr den Reigen an
Der Grafen Einer — schnell bereit,
Vertraut sie ihm ängstlich in leisem Ton,
Wie morgen der Veste Gefahren droh'n.

Rasch mit den Brüdern hält er Rath,
Und Einer sagt: „Wir liefsen dort
Reinald und Wolf, von wackrer That,
Die Ritter schützen treu den Ort:
Doch Streiche kann spielen das böse Glück;
Drum besser, wir kehren dahin zurück.“

Drauf bieten an sich alle Drey
Zum neuen Kampf bey Tageslicht;
Gold zu dreyhundert Gülden sey
Der Preis, um den man Lanzen bricht:
Auch wird, dafs sich keinerley Argwohn regt,
Von jenen die Summe noch hinterlegt.

Dem treuen Knecht befiehlt man nun:
„Führ' heimlich schnell die Rosse vor!"
Eh' Jemand weifs von ihrem Thun,
Sind längst die Grafen aus dem Thor;
Frisch reiten sie weiter die ganze Nacht,
Und haben am Morgen den Weg vollbracht.

Zum Schlofs führt ein geheimer Gang;
Sie kommen durch; der Feind rückt an:
„Hab' Dank, du holde Jungfrau, Dank!
Dir wolle Heil und Friede nah'n!"
So rufen sie, ordnend an jeder Stell'
In Schaaren die freudigen Kämpfer schnell.

Gerüstet schaut man von dem Sitz;
Halloh! da zieht herauf der Sturm:
Die Helden fahren, wie der Blitz,
Mit ihren Streitern aus dem Thurm:
Sie brechen voll Wuth in des Feindes Reih'n,
Und schlagen ihn weit in das Feld hinein.

Univ. Bibl. München

Als Otto hört, welch Unheil traf,
Entglüht er erst von Rachbegier;
„Doch — ruft er — nein! die That war brav,
Und solche Tapfre lob' ich mir.
Rings werde die herrliche Tugend kund,
Und wollen sie, schliefs ich sogleich den Bund."

Da will'gen gern die Grafen ein;
Zum Zeichen, dafs der Bund gestählt,
Wird Eberhard von Eberstein
Der schönen Hedewig vermählt,
Die jedes im Lande mit Freuden nennt,
Als Otto's erhabene Schwester kennt.

In Sachsen, wo der Kaiser thront,
Sie bald ihr Wonnefest begeh'n;
Worauf die Brüder, hoch belohnt,
Mit Dank und Treu' zum Fürsten steh'n:
Noch preis't sie das Lied auf der öden Burg,
Verhallend am fernen Gestad' der Murg.

HATTO'S THURM.

Hört an die furchtbare Geschichte!
Der Böse will dem Lohn entflieh'n;
Umsonst! Die göttlichen Gerichte
Verfolgen und ereilen ihn.

Einst in der Vorwelt Tagen haus'te
Abt Hatto an der Fulda Strand,
Wo er im Prunk sich bläht' und schmaus'te;
Rings war sein Uebermuth bekannt.

Nach höh'rer Würde ging sein Streben;
Bald sollt' es ihm erfüllet seyn:
Zum Bischof sah man ihn erheben
Von Mainz: der edlen Stadt am Rhein.

Hier thront' er mit dem krummen Stabe,
Von reicher Gauen Flur umlacht;
Doch nur allein zur Herrschergabe
Dünkt' alles ihm von Gott gemacht.

Univ. Bibl.
München

Nie sprachen ihn des Heilands Worte,
Voll Weisheit, Huld und Mitleid, an;
Geschrieben schien auf seiner Pforte:
„Hier wohnt kein Vater — ein Tyrann!"

Was konnt' auch je sein Herz erweichen,
Da an dem Hof, wie am Altar,
Der Stola Glanz für ihn ein Zeichen
Der Habgier und der Selbstsucht war? —

Und sieh! es brennen gift'ge Gluthen
Die Felder aus; der Halm verdarb;
Bald folgen grofse Wasserfluthen,
Und ach! der Ernte Hoffnung starb.

Es zieht mit unheilvollem Schritte
Die blasse Theurung schon einher:
Sie herrschet in des Landes Mitte,
Und drückt das Volk am Rheine schwer.

Nur Hatto kann allein sich brüsten,
Weil stets gefüllt sein Speicher blieb,
Und der sich nennt ein Haupt der Christen
Selbst mehr als jüd'schen Wucher trieb.

Noch hilft man sich mit karger Speise;
Jedoch der Mangel wird zu grofs:
Da eilen Männer, Frauen, Greise,
Und Kinder, hin zu seinem Schlofs.

„Hochwürd'ger Herr, o habt Erbarmen!
(So fleh'n sie) schaut auf uns're Noth!
Ihr seyd so reich: o gebt uns Armen
Nur diesesmal von Eurem Brod!

Wir alle sind doch Eure Kinder;
Ihr lehrt ja selbst die heil'ge Pflicht.
Wär' etwas nur die Noth gelinder,
Dann, Herr, bedrängten wir Euch nicht!" —

„Zu Pflichten wollt Ihr mich ermahnen?
(Ruft hier der Bischof voller Wuth)
Fort! Soll man Euch die Wege bahnen,
Ihr Faulen, nur zum Betteln gut?" —

Und stärker will die Klage schallen,
Ein neuer Schwarm umringt das Haus;
Auch Worte der Verwünschung fallen,
Denn die Verzweiflung spricht sie aus.

Doch Hatto ruft: „Herbey, ihr Sassen!
Ein Aufstand droht uns Raub und Mord.
Eilt schnell die Schuldigen zu fassen,
Und sperrt sie in die Scheune dort!"

Da stürmen her die Waffenknechte,
Das unbewehrte Volk entflieht:
Indefs der Söldner starke Rechte
Herbey die Aufgefangnen zieht.

Man bringt sie hin, wo Er befohlen;
„Ich will Euch zeigen, was ich kann;
Verbrennen sollt Ihr mir zu Kohlen!“
Spricht Hatto — und man zündet an.

Er sieht empor die Flammen schlagen:
Da Feuer rings die Scheun' ergreift;
Er hört der Armen Angst und Klagen,
Und lacht: „Kornmäuse, pfeift nur, pfeift!“

So kehrt zurück mit bitter'm Hohne
Der Bischof in sein Prunkgemach:
Mit einmal pfeift's im grausen Tone,
Und ringsum wird Gepolter wach.

Er horcht — es fährt ein kalter Schauer
Ihm jach durch alle Glieder hin,
Hu! Mäuse springen aus der Mauer,
Und schrecklich rasselt's noch darin.

Er ruft voll Angst, die Diener nahen:
Bunt hüpft herum der Mäuse Schaar;
Die Pagen schrey'n, indem sie sahen:
„Weiss, gelb, braun, roth — wie wunderbar!“

Sogar die Katzen alle fliehen,
Der schwäch're Feind erhält die Bahn;
Man tödtet rings, doch Schwärme ziehen,
Wie aus dem Boden wachsend, an.

Dem Drang will Hatto sich entreifsen,
Doch Mäuse wimmeln durch das Schlofs:
Sie springen auf an ihm, und beifsen;
Er wehrt, und wird nicht ihrer los.

Da in's Gewissen fährt ihm plötzlich:
„Ha! Das mufs Gottes Strafe seyn!"
Die Diener rufen: „Wie entsetzlich!"
Er bebt, und flieht hinab den Rhein.

Bey Bingen steht als Warnungszeichen
Im Strom erbaut ein fester Thurm,
Damit die Schiffer dort entweichen
Dem Felsenriff im Wogensturm.

Und Hatto auf dem Nachen eilet
Dorthin, den Mäusen zu entgeh'n;
Doch ha! sie schwimmen unverweilet
Durch Fluthen — was man nie gesch'n.

Sie dringen in den Thurm, und tödten
Ihn, der so Sündliches gewagt;
Sogar sein Nam' in den Tapeten
Wird von der Thiere Zahn zernagt.

Kaum ist's gescheh'n, sieh! Da verschwindet
Der Mäuse Schaar im ganzen Land;
Doch jene Mauer noch verkündet,
Wie seinen Lohn der Bischof fand. —

Oft sieht man Nachts, wenn Stürme sausen,
Dort, wo der finst're Thurm sich hebt,
Wie sein Gespenst im Wellenbrausen,
Gleich einer grauen Wolke, schwebt.

Und noch erzählt wird die Geschichte:
Kein Böser soll der Straf' entflieh'n,
Des Himmels furchtbare Gerichte —
Früh' oder spät — ereilen ihn. —

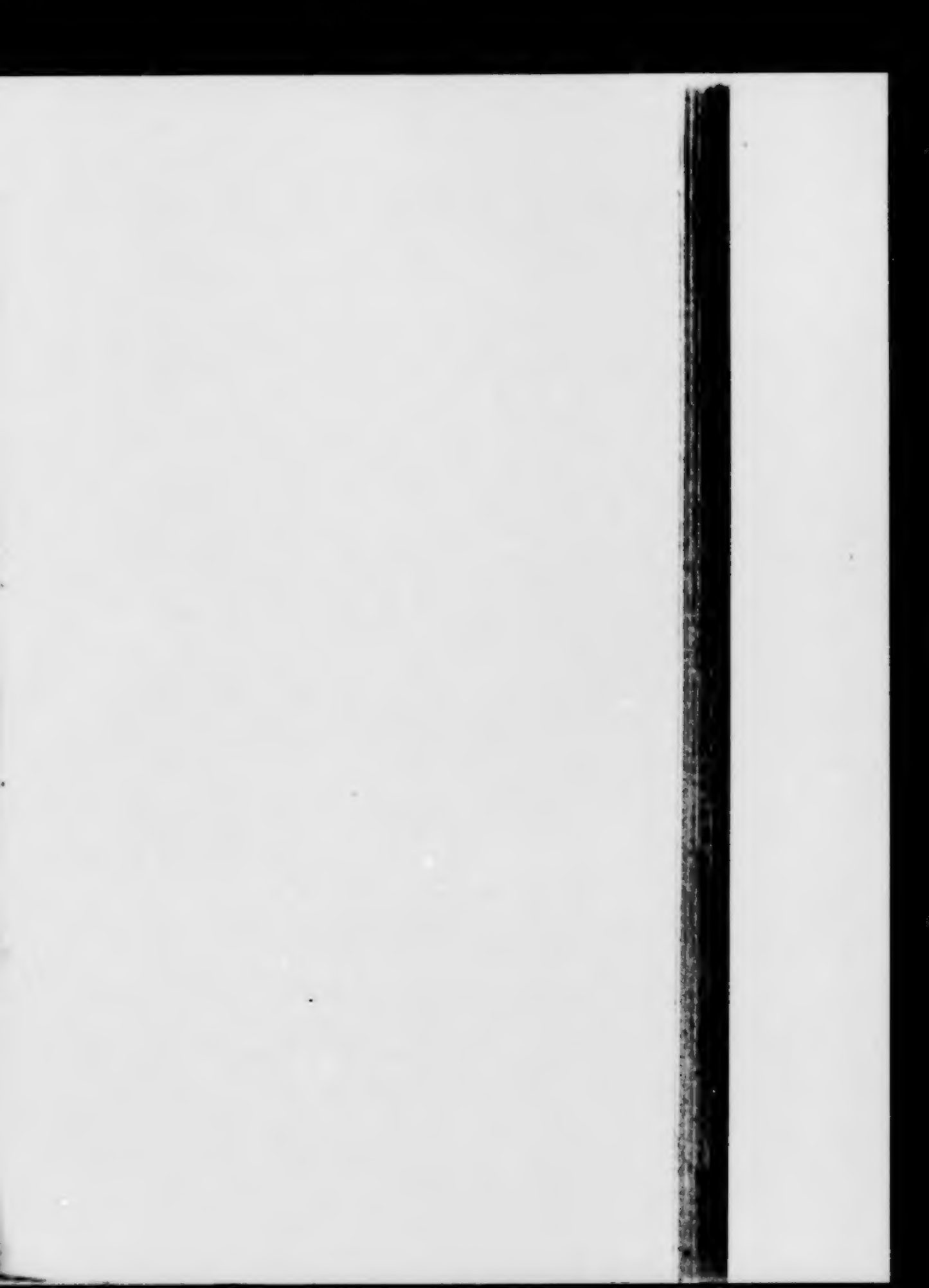
DAS

ROCKENWEIBCHEN.

Kennt ihr die Geister, weiſs und grau,
Im dunkeln Berg, auf heller Fluth,
In Luft und Wind, auf grüner Au',
Und schlängelnd in der Flammengluth?
Kennt ihr der Elfen luft'ge Reigen,
Die sich im Mondenschimmer zeigen?

Dem Guten sind sie hold und zart,
Und leiten ihn zum sichern Thor;
Jedoch den Wicht von schlimmer Art
Hohnnecken sie im Sumpf und Moor,
Und manchen bösen Wandel trafen
Schon ihre wundersamen Strafen.

In Fluthengold, in Aethers Pracht
Sind alle Wesen schön und hell,
Die Geister in der Berge Schacht
Wohl düster, wunderlich und grell;
Jedoch den Menschen freundlich dienen
Oft Mann und Weiblein unter ihnen.



Univ. Bibl.
München

Wo tief im Wald das Echo tönt,
Und, wo die Murg durchrauscht das Thal,
Burg Eberstein die Felsen krönt,
Noch jetzt der Vorzeit edles Mahl,
Wohnt' einst, wie wir die Kunde lesen,
Ein weibliches Gespensterwesen.

Dort weilt' es in bemooster Kluft,
Noch jetzt der Rockenfels genannt,
Kam oft hervor im Abendduft,
Und nahte freundlich und bekannt
Dem Landvolk bey der Lampe Schimmer
In mancher kleinen Hütte Zimmer.

Wenn um das traute Feuer safs
Nun im Gespräch die frohe Schaar,
Der Mägdlein Rädchen schnurrte bafs,
Und rauh im Thal die Herbstluft war,
Klopft's an: Da trat im dunkeln Häubchen
Herein das greise Rockenweibchen.

Mit Freuden ward ihr zugelacht,
Manch Märchen schön von ihr erzählt,
Und wenn sie dann um Mitternacht
Dem Haus entschwand, das sie gewählt,
Sah man die Spulen noch weit völler,
Die Fäden zierlicher und heller.

Es haus't ein Vogt auf Eberstein,
Rauh, herrisch und von argem Sinn;
Er hielt der Knecht' und Mägde Reih'n
Wohl Tag und Nacht zur Arbeit hin,
Und gönnte nicht des Brodes Bissen
Den Armen, und ihr Ruhekissen.

Auch Klara dient' in jenem Schlofs,
Recht zart und lieblich anzuseh'n:
Ihr Haar in blonden Löckchen flofs
Um Wangen wie der Morgen schön,
Und noch erhöht den Reiz der Jugend
Des Mädchens sittig-reine Tugend.

Ihr Elternpaar schon sank in's Grab,
Als Waise lebt das arme Kind,
Und fröhnet ohne Trost und Stab
Dem Manne, der so hart gesinnt;
Doch hofft sie noch, weil die Betrübte
Georg, des Schlosses Gärtner, liebte.

Schlank ist er, männlich, schön und treu,
Zugleich in Kund' und Fleifs erprobt;
Auch Klärchens Herz glüht ohne Scheu
Für ihn, und bald sind sie verlobt,
Und fleh'n vom Vogt in jeder Stunde
Erlaubnifs zu dem Ehebunde.

Doch heute willigt dieser ein,
Und morgen weicht et tückisch aus;
Einst trat bey frühem Tageschein
Die Jungfrau in das ob're Haus
Vor ihn, und bat mit heifsen Thränen:
„Erfüllt, o Herr, doch unser Sehnen!“

Zum Fenster führt er sie, und spricht:
„Was siehst Du auf dem Kirchhof dort?“ —
„Der Eltern Grab im Morgenlicht;
Ach! ihre Hügel zeigt der Ort!“
So klagt sie. „Nun! ich seh' auf ihnen
(Versetzt er) viele Nesseln grünen.

Von Grübernesseln spinnt sich zart
Die Leinwand; bringe bald mir her
Zwey Hemden fein, und aufgespart
Sey nicht, was fodert Dein Begehr!
Als Brauthemd wirst Du eines haben,
Im andern soll man mich begraben.“

Er lächelt, geht mit bösem Sinn,
Und glaubt, er will Unmöglichkeit:
Zu ihrer Eltern Stätte hin
Enteilt die trauervolle Maid;
Sie betet still, sie seufzt und weinet,
Als ihr das Rockenweib erscheinet.

Es fragt um Klara's trübe Noth;
Die Tiefgebeugte meldet nun,
Was frech der Eigner ihr gebot:
„Lafs, spricht der Geist, die Sorge ruhn!“
Rauft Nesseln von des Grabes Hügel,
Und schwindet auf der Winde Flügel. —

Der Burgvogt jagt im Morgenduft
Bey Hundgeheul und Hörnerklang,
Er kommt an die bemooste Kluft,
Indem er zieht den Forst entlang:
Da sitzt und spinnt im dunkeln Häubchen
Frisch zu das greise Rockenweibchen.

Er fragt, den Arm wild angestemmt:
„He! Alte! Wird ein Brauthemd das?“ —
„Ein Brauthemd und ein Todtenhemd!“
Sagt sie, und dreht ihr Rädchen bafs.
„Ha! (ruft er;) sag' es unverhohlen!
Dein schöner Flachs ward mir gestohlen.“ —

„Des frommen Gottfrieds Gruft entragt,
(Versetzt das Bergweib) dieser Flachs;
Ich samml' ihn wenn's in Osten tagt!“
Da wird der Vogt so bleich wie Wachs;
Des Geistes ernsten Blick zu schauen
Vermag er nicht — ihn fafst ein Grauen.

Er eilt zurück auf schnellem Rofs,
Und hat nicht Rast, und hat nicht Ruh',
Es treibt ihn hin und her im Schlofs
Gewissensangst: bald giebt er zu,
Dafs sich das treue Paar vermähle,
Bald weigert es die arge Seele.

Und als er Abends in dem Saal,
Bedient von Zof' und Wappenknecht,
Im Sessel ruht bey dem Pokal,
Naht Klärchen: „Herr! Sie sind wohl recht,
Die Hemden? (fragt sie) Dies ist Euer,
Und dies für meine Hochzeitfeyer."

Sie reicht das feine Hemd ihm dar:
„Die Hochzeit? Nun — sie mache sich!
(Erwiedert er) zum Traualtar
Geleit' ich morgen selber Dich."
Er zwingt sich freundlich und zum Scherzen,
Doch dunkel ist's in Blick und Herzen.

Die Liebenden mit heifsem Dank
Jetzt vor ihm Arm in Arme steh'n;
Doch ist der Vogt am Morgen krank,
Und kann nicht zu der Trauung geh'n;
Und als die Sonn' im Thale scheinet,
Ist schon das holde Paar vereinet.

Noch hallet Orgelspiel und Chor,
Der Priester seinen Segen gab;
Der Zug entwallt dem Kirchenthor,
Da schallt es von dem Thurm herab;
Man hört — was soll der Klang bedeuten? —
Dem Vogt die Todtenglocke läuten.

Univ. Bibl.
München

DER

DRACHENFELS.

Es eilt der Rhein vorbey die sieben Höhen,
Umlacht von Rebengold und Blumenau'n,
Indefs dem Wald geheime Schau'r entwehen.
Wo wir die Burg auf steilem Felsen schau'n,
Tönt noch herab der Vorwelt ernste Kunde,
Und spricht zu uns im geisterhaften Grau'n: —
Einst wohnte hier, tief in des Berges Schlunde,
Ein Drache von gar scheufslicher Gestalt,
Der weithin Schrecken breitet' in der Runde.
Oft lauert' er im düstern Aufenthalt,
Und schofs wie Blitze durch die Wolken dringen,
Hervor auf Mensch und Thier im Eichenwald.
Eins war bey ihm Anfassen und verschlingen:
Wohl nahten Ritter, stark von Arm und Muth,
Im kühnen Streit das Unthier zu bezwingen;
Doch zahlte mancher Held mit seinem Blut,
Und mancher wich, noch froh, dafs er entkommen,
Auf schnellem Rofs in sein umhegtes Gut;
Denn öfter will nicht Flucht, noch Obdach, frommen:

Mit Flügeln war des Drachen Leib versehn,
Neun Fufs hoch kam er durch die Luft geschwommen.
Einstmals die Edlen und das Volk begehn,
Im Blüthenthal der Ostra Frühlingsfeyer
Auf grüner Au, bey sanfter Weste Wehn.
Sie spenden Milch, auch buntgefärbte Eyer
Und Kuchen an dem rauchenden Altar,
Und fröhlich tanzt die Jugend um das Feuer;
Doch ringsum wacht vertheilt die Kämpferschaar,
Mit Lanz' und Schwert zur Gegenwehr verbündet,
Wenn nahen will die drohende Gefahr.
Noch war nicht hier das Christenthum verkündet;
Es herrschte Wodan's Dienst, der Andacht voll:
Jedoch auf manchen Irrwahn noch gegründet.
Das Fest war nun vollbracht, der Wünsche Zoll
Entrichtet im Gebet; man wallt zurück,
Als laut des Oberpriesters Ruf erscholl:
„Vergefst ihr bey des Lenzes heiter'm Blicke,
Dafs zürnend eine Gottheit hergesandt
Den Drachen euch zum grausen Mifsgeschicke?
Wohl Schweres hat verschuldet unser Land;
D'rum müssen wir der Gottheit Rache sühnen:
Mit unsern Nachbarn ist die Fehd' entbrannt.
Es werde von Gefang'nen unter ihnen
Forthin der Zehnte durch das Loos gewählt!
Er soll dem Scheusal dort zur Speise dienen.
Das Gleiche wird in früher Kund' erzählt;
Ruh' gab ein solches Opfer diesen Gauen,
Als lang ein Wasserunthier sie gequält" —

Und alle hören den Befehl mit Grauen;
Doch denken sie: „Es ist der Götter Plan;
Dem Priester mufs man hier allein vertrauen!“
Schon zieh'n die Krieger aus, der Feind rückt an,
Und lange hält er fest im muth'gen Streite,
Doch endlich wird erhellt die Siegesbahn:
Es weicht der Feinde Schaar, und sucht das Weite;
Bis in ihr Land folgt nach des Rheines Heer,
Und kommt zurück mit Jubelsang und Beute.
Da führt man unter den Gefang'nen her
Die junge Bertha, schön, von edlem Stamme;
Sie senkt ihr thränend Aug', und seufzet schwer.
Doch ihr entglüht der Führer heifse Flamme:
Denn Rambald fodert sie, ein kühner Held,
Rauh, wild, und fest, gleich einem Felsendamme.
Auch Ottfried heischet sie, im Schlachtenfeld,
Voll hohen Muths, an Sitten fromm und bieder:
Schon drohend jeder sich dem Gegner stellt.
Da treten in den Kreis die Waffenbrüder,
Und hemmen noch die wuthentbrannte That:
Man führt die Maid zum dunkeln Thal hernieder;
Und dort beschliefst des Volks erwählter Rath:
„Gebt sie dem Drachen hin, dafs nicht verleitet
Ihr Blick die Feldherrn auf des Bösen Pfad!“
So war der Schönen dieses Loos bereitet!
Ha! Ottfried will im tiefen Schmerz vergeh'n,
Derweil in Rambald Zorn und Kummer streitet.
Doch Keiner wagt, dem Spruch zu widersteh'n,
Weil Priesterweih' ihm höh're Kraft gegeben:

Die Jungfrau wird geleitet zu den Höh'n.
Dort mit der Waffenschaar, doch ohne Beben,
Wallt sie, und betet still; ach! ihren Tod
Beklagt das Volk, und staunet dem Erheben.
Den Hain verklärt das lichte Morgenroth;
Man hält und fesselt Bertha jetzt am Baume,
Woneben sich ein Stein zum Altar bot.
Die Menge steht zurück im weiten Raume;
Es schmückt der Jungfrau Haar ein Blumenkranz,
Ihr Kleid ist weifs, mit ätherfarb'nem Saume.
Die Sonne steigt nun an des Felsenrands
Gebüsch empor, und auf die dunkle Höhle
Des Ungeheuers fällt ihr Purpurglanz.
Die Jungfrau blickt mit frommergeb'ner Seele
Zum Himmel auf, und aus der Holden Mund
Ertönt: „Herr meinen Geist ich Dir befehle!"
Ha, sieh! der Drach' entkreucht dem tiefen Schlund,
Er wandelt hoch hinan zum Felsenrande,
Und naht dem Baum, an dem sein Opfer stund.
Doch Bertha, deren Arm noch frey vom Bande,
Zieht schnell ein silbern Kreuz, worauf das Bild
Des Heilands golden strahlt, aus dem Gewande.
Das Scheusal reckt die Zunge gräfslich-wild;
Da plötzlich wird das Kreuz ihm vorgehalten:
Es flieht voll Angst in's Thal hinab, und brüllt.
Hoch jauchzt das Volk, und Freude folgt dem kalten
Entsetzen, wie das Licht der Nächte Grau'n,
Und alles ruft: „Hier mufs ein Höh'rer walten!"
Man forscht: Das Thier ist nirgends mehr zu schau'n;

Die Frag' ergeht: „Sprich! Was hat Dich errettet?“
Sie sagt: „Das heil'ge Kreuz und mein Vertrau'n!“
Dem Zeichen staunt das Volk; sie wird entkettet,
Und neu beginnt ihr Mund: „Wenn ihr das Licht,
Das meinem Lande strahlt, ersehen hättet,
Dann fielen hier die Menschenopfer nicht;
Den Gott der Lieb' und nicht den Gott der Rache
Erkennt allein des Christen fromme Pflicht.
O dafs in Euern Herzen bald erwache
Der reine Strahl, wenn er die Seele klärt,
Entweicht der schlimme Feind, der Höllendrache.“
Und als die Schaar das heil'ge Wort gehört,
Fällt betend sie auf Frühlingsauen nieder:
Von Bertha wird des Kreuzes Bild erklärt.
Dann zieht die Holde nach der Heimath wieder;
Mit einem Priester kehrt sie bald zurück,
Und Tauf' empfah'n die neuen Christenbrüder.
Doch Rambald sieht der Jungfrau milden Blick
Auf Ottfried ruh'n: dies will sein Herz empören,
Denn ohne sie blüht ihm kein wahres Glück.
Man hört ihn neu bey Thor's Gewitter schwören,
Und fern nach Norden eilt der kühne Held,
Und irrt nach Kampf und Beut' auf wilden Meeren. —
Bald ringsumher wird Mann und Weib erhellt
Vom Christenthum: ihm bleibt von Wodan's Feyer
Das Schöne nur und Edle beygesellt.
Ottfried, dem Bertha mehr als Leben theuer,
Vermählt sich ihr am göttlichen Altar:
Hoch auf dem Felsen, wo das Ungeheuer

Noch jüngst ein Graus für Hain und Fluren war.
Sieht man die feste Ritterburg erstehen,
Und lange haus't noch froh das edle Paar
Dort, wo der Rhein beströmt die sieben Höhen.

Univ. Bibl.
München

DIE

TEUFELSLEITER.

Der Wandrer geht am Strande, wo mit Brausen
Hinwogt der Rhein durch's rauhe Felsenthal,
Nicht fern vom rebenreichen Assmannshausen,
Wo Bachus ruft zum goldenen Pokal;
Es schwebt der Geister Flug in Lust und Grausen
Noch hier um manch bemoostes Heldenmahl:
Der Wand'rer sieht, wie dort, vom Wald umkränzet,
Lorch's alte Burg im Abendscheine glänzet.

Er steht voll Ernst, und ihm entfährt die Frage:
„Wer hat vordem nach Thaten hier gestrebt?"
Und trauten Tons antwortet ihm die Sage:
Einst wohnte, wo sich die Ruin' erhebt,
Otho von Lorch, der seine früher'n Tage
In Fehden, Schmaus und Jagdgeräusch verlebt;
Schon sah er auf den Hügel seiner Lieben,
Doch war ihm noch ein Töchterlein geblieben.

Zwölf Jahre zählt die liebliche Garlinde;
Sie blüht empor, wie Engel schön und gut:
Viel Liebe trägt er zu dem holden Kinde,
Und schirmet sie mit väterlicher Hut.
Doch rauh ist sein Gemüth, wie Herbstes Winde,
Und dunkel, wie des Rheins empörte Fluth:
Gern will man seine Burg vorüber gehen,
Und selten wird ein Gastfreund hier gesehen.

Einst in der Nacht, da Sturm und Wellen toben,
Erscheint ein altes Männlein an der Thür,
Und spricht: „Wollt, tapfrer Degen, Ihr da oben
Mir heute nicht verleih'n ein Nachtquartier?
Ich kenn' Euch längst, und werd' Euch dafür loben
Bey Alt und Jung in unserem Revier."
Das Männlein steht im graulichen Gewande,
Verziert mit einem dunkelrothen Bande.

Der Ritter schaut und ruft herab: „Wer lärmet
So spät? Das scheint ein toller Kauz zu seyn,
Der Nachts umher an allen Höfen schwärmet,
Einlafs begehrt, und hext noch obendrein.
Geh' dorthin, wo sich Deines Gleichen wärmet!" —
Das Männlein geht, und brummt in sich hinein:
„Du willst mir nicht ein kleines Obdach schenken?
Wart, Murrkopf, wart! Das will ich Dir gedenken."

Und als der Frühe Gold die Berge krönet,
Hat Sibo schon vergessen, was geschehn;
Doch als darauf die Mittagsglocke tönet,
Wird bey dem Mahl Garlinde nicht gesehn;
Der Vater schickt umher nach ihr, und wähnet,
Sie sey im Schloſs, im Garten zu erspähn!
Umsonst! Er ruft voll Angst: „Ich muſs sie finden!
Auf, Knappen, eilt, und sucht nach allen Winden!“

Sie sitzen auf, fort geht's im schnellen Trabe,
Dem Ritter folgt ein Theil zum Wiesengrund:
Dort steht am Weidenbaum ein Hirtenknabe,
Und ihm zu Füſsen spielt sein treuer Hund;
Die Heerde lenkt er mit dem Schüppenstabe —
Doch Sibo fragt ihn schnell: „Ward etwas kund
Von meinem Töchterlein? Ist sie gekommen
In dieses Thal? Sag'! Hast Du nichts vernommen?“

Der Jüngling drauf: „Als uns der Morgen graute,
Trieb ich die Schafe zu dem Wiesenbach,
Allwo mein Blick ein holdes Mägdlein schaute,
Das Schlüsselblumen und Violen brach.
Mit einmal hört' ich wildverworr'ne Laute,
Und sieh'! Drey graue Männlein kamen jach
Vom Berg herab, die schnell das Kind gefangen,
Und dann mit ihm hinauf die Felsen sprangen.

„Man weifs, am Kedrich haben ihre Sitze
Kobolte, schwarz und grau, in tiefer Kluft,
Wohl sind sie schlimm, gerathen leicht in Hitze,
Und wandeln gern hervor im Morgenduft.“ —
Da schaut der Ritter nach des Berges Spitze,
Und als mit Schrecken er: Garlinde! ruft,
Sieht er sein Kind: es scheint von jenen Höhen
Mit ausgestreckten Armen ihm zu flehen.

O Schmerz! So mufs sein Auge denn von weiten
Erblicken sie, die er nicht retten kann!
„Herbey! Herbey! (ruft Sibo seinen Leuten;)
Versucht's, und klimmt den jähen Fels hinan!“
Voll Eifer nah'n die Diener, und bereiten
Sich schnell, hinauf zu klettern Mann vor Mann;
Doch wie auch all' ansetzen frisch und munter,
Sie rollen wieder von dem Berg herunter.

„Werkleute her! (So ruft im Zorn der Ritter;)
Hier eine Bahn gebrochen mufs ich seh'n!“
Schon sind sie da, schon fliegen rings die Splitter,
Da Meisel, Spat und Hammer rüstig geh'n:
Doch ha! Sie fliehn erschreckt, weil ein Gewitter
Von Steinen tobt herab die Felsenhöh'n;
Und aus dem Berg erschallt's im dumpfen Tone:
„Dies wird der Gastlichkeit auf Lorch zum Lohne!“

Ach! Sibo kehrt zurück voll Harm und Grauen;
Wer mag befrey'n, wo Geister in dem Spiel:
Er will nun auf Gelübd' und Wohlthat bauen,
Und spendet Armen, Kirch' und Kloster viel.
Von Morgens früh' bis spät am Abend schauen
Des Vaters Blicke nach dem fernen Ziel:
Ihm bleibt der schwache Trost, sein Kind zu sehen,
Wie dort es wandelt auf des Kedrichs Höhen.

Die Gnomen doch in ihres Berges Hallen
Sind gut und freundlich um das Mägdelein:
Sie bauen ihr ein Stübchen, mit Krystallen
Verziert, mit Muschelwerk und buntem Stein;
Dort schmücken sie Bergweiblein mit Korallen,
Und weben ihr ein Kleidchen, weifs und fein;
Auch tönt, dafs sie nicht lange Weile quälet,
Manch schönes Lied, manch Märchen wird erzählet.

Sie bringen ihr die köstlichsten Gerichte:
Milch, Honigseim und was von Trauben glüht
Auf Hügeln, auch des Baumes gold'ne Früchte;
Vor allem ist ein Mütterchen bemüht:
Wenn jene klagt mit thränendem Gesichte,
Ruft sie: „Getrost, mein Töchterlein! Es blüht
Ein schönes Glück; Dir samml' ich Hochzeitgaben,
Wie nimmer sie des Königs Töchter haben.“ —

So hatten nun das Kind die Gnomenbrüder
Geraubt, und schon das vierte Jahr verflofs:
Den Vater beugen Gram und Sorge nieder,
Was hofft er noch? Verödet ist sein Schlofs:
Da horch! am Abend tönt in Felsen wieder
Des Wächters Horn: es hält auf seinem Rofs
Ein Ritter an dem Thor, und von den Sassen
Wird, auf des Herrn Befehl, er eingelassen.

Ruthelm (so heifst er) war aus fernem Kriege
Zurückgekehrt, ein edler Rittersmann,
Der Ruhm erkämpft, und Theil an jedem Siege
Erhalten mit dem Rhein'schen Heeresbann,
So dafs, gehemmt, der Ungarn wilde Züge
Nicht wogen mehr aus Isters Gau'n heran;
Von Lorch ein halbes Stündlein nur entlegen
Ist seine Burg, und schaut dem Ost entgegen.

Itzt führen ihn die Knappen nach dem Saale;
Am Fenster lehnt der Burgherr trüb' und stumm;
Sein Auge blickt zum goldnen Abendstrahle —
Er seufzt, und wendet nach dem Gast sich um;
Der spricht: „Gott grüfs' Euch, Ritter! In dem Thale
Geht wunderseltsam ein Gerücht herum:
Wie Zwerglein, die man Nachts am Berge spüret,
Längst Euer holdes Töchterlein entführet.

Schon zog ich weit umher auf Abentheuer;
Auch weifs man, was ich da und dort bestand,
Und dafs mir Ritterpflicht vor allem theuer;
Jetzt komm' ich siegreich aus dem Ungerland:
Sey's hundertmal im Berge nicht geheuer,
Ich wag's und eile zu dem Felsenrand,
Und wo sie auch die Maid verborgen hätten,
Mir sagt das Herz, ich werde sie erretten."

Da reicht ihm Sibo mit erhelltem Blicke
Die Hand, und spricht: „So helfe Gott, mein Sohn!
Ach! bringet Ihr mein armes Kind zurücke,
Dann werd' auch Euch der allerschönste Lohn!
Wohl bin ich reich; doch fehlt zu meinem Glücke
Nur sie, die mir geraubt seit Jahren schon:
Zur Gattin sey sie denn hiemit gelobet
Euch, der sich stets so ritterlich erprobet!"

Und Ruthelm eilt im heifsen Liebesdrange
Zum Kedrich hin: ein reitzend Jungfrau'nbild
Umschwebt des Helden Sinn; nach einem Gange
Durchspäht er rings das weite Berggefild;
Jedoch vergebens weilet er so lange,
Bis sich die Flur in falbe Dämmrung hüllt:
Jetzt sucht er raschen Muths hinan zu dringen
Die jähe Wand — doch kann es nicht gelingen.

Und unmuthsvoll will heim der Ritter kehren:
„Ha! (klagt er) nie, nie soll ich sie befrey'n!“
Mit einmal läfst sich eine Stimme hören,
Dumpf, wie des Windes Rauschen in dem Hain,
Und sieh'! es tritt hervor aus dunkeln Föhren
Ein grauer Zwerg im blassen Mondesschein;
Der spricht: „Herr Rittersmann, in diese Gründe
Kamt Ihr wohl ob der lieblichen Garlinde?

Sie ist mein theures Pflegekind, und weilet
Im funkelnden Gemach des Berges dort.
Wollt Ihr zur Braut die Schöne, Herr, so eilet,
Und holt sie selber ab an jenem Ort!“
Doch Ruthelm, als ihm der Bescheid ertheilet,
Schlägt ein, und ruft: „Wohlan! ein Mann, ein Wort!“
Der Gnome drauf: „Versucht nur Händ' und Füfse!
Ich bin ein Zwerg, doch ist mein Wort ein Riese.

Fällt's Euch nicht schwer, den Gipfel zu erreichen,
So knüpfet immerhin der Liebe Band,
Es lohnt der Müh', die Jungfrau sonder Gleichen
Zu haben; denn im ganzen Rhein'schen Land
Wird sie gewifslich keiner andern weichen
An Sittsamkeit, an Schönheit und Verstand.
Nun — wohl bekomm' Euch dieses Abends Frische!“ —
Und er verschwindet lachend im Gebüsche.

Der Ritter schaut empor, und denkt: „Da rette,
Wer retten kann! Der Alte sprach mir Hohn.
Ja, wer des Adlers mächt'ge Flügel hätte,
Der schwebte wohl dorthin zu süfsem Lohn;
Doch wo hinauf die steile Felsenkette?"
Als er noch sinnt, erschallt ein heller Ton;
Er hört: „Wohl mag's auch ohne Flügel gehen!"
Und — sieht ein altes Gnomenweiblein stehen.

Die sagt: „Hieher hab' ich den Schritt gelenket,
Zu hören, was mit Euch mein Bruder sprach;
Garlindens Vater hat ihn sehr gekränket,
Und büfst nun, was er gegen ihn verbrach:
Ich weifs, dafs gut und rein das Mägdlein denket
Und gern verlieh' dem Müden ein Gemach;
Darum auch wünsch' ich ihr von ganzer Seele,
Dafs sie zum Weib ein braver Ritter wähle.

Mein Bruder hat Euch jetzt sein Wort gegeben,
Und unser Wort ist fest wie Fels und Stahl;
Dies Silberglöcklein nehmt, und geht daneben
Mit ihm in's wildverwachs'ne Wisperthal;
Dort seht ihr einen Hügel sich erheben,
Wo ein verlafs'ner Schacht; ihn zeigt der Pfahl;
Auch eine Tann' und Buche steh'n selbander,
Und schlingen ihre Zweige durcheinander.

Hier in den Eingang tretet kühn und sachte,
Dreymal das Glöckchen läutet ohne Grau'n!
Mein jüngster Bruder wohnt in jenem Schachte;
Es dienet ihm als Zeichen und Vertrau'n,
Dafs mein Gebot den Fremden zu ihm brachte,
Und läfst er sich vor Euerm Blicke schau'n,
So bittet, Euch zu fertigen die Leiter,
Hoch wie der Berg — und damit geht es weiter."

Voll Freuden dankt ihr Ruthelm; und geschwinde
Eilt er zur Höhl', und zieht das Glöcklein an;
Da wallt in grauem Kleid und rother Binde
Ein Männlein mit dem Grubenlicht heran;
Es fragt: „Was führet Euch in diese Gründe?"
Und sein Begehr erzählt der Rittersmann.
„Wohl! Fasset Muth, (sagt jener) und vertrauet!
Doch seyd am Kedrich, wenn der Morgen thauet!"

Er zieht ein Pfeiflein aus dem Sack, und Pfeifen
Erschallet ringe, da heim der Ritter kehrt;
Bergmännchen wimmeln durch das Thal, und schweifen
Herzu, mit Hammer, Säg' und Beil bewehrt;
Auch Ruthelm sieht sie noch von ferne streifen,
Wie Fledermäus' im Abendschein: er hört
Die Schläge donnern, hört die Bäume fallen,
Und Freud' und Hoffnung will im Herzen wallen.

Als früh der Hahn des Tages Licht verkündet,
Treibt ihn zum Hedrich hin die rasche Gluth,
Und hoch am schroffen Rand des Berges findet
Sich angestellt die Leiter, fest und gut;
Er steigt — es graut ihm fast — doch überwindet
Mit jedem Schritt sein Sehnen und sein Muth:
Als Morgenroth durchglüht der Bäume Wipfel,
Erreicht er froh des Hochgebirges Gipfel.

Der Ritter schaut ringsum, verläfst die Leiter,
Wallt fort, und — sieht die Jungfrau in dem Hain:
Auf einer Bank von Moos, wo duft'ge Kräuter
Und Rosen blüh'n, schläft sie im Morgenschein;
Er steht vor ihr entzückt, und kann nicht weiter —
Es saugt sein Blick der Schönheit Zauber ein,
Wie Bienen Lust aus Waldesblumen ziehen,
Wie Schmetterlinge, wenn die Gärten blühen.

Jedoch sie wacht schon auf, in Mild' erhebend
Ihr blaues Aug' — da knie't er vor sie hin,
Und spricht, vom seligsten Gefühl erbebend:
„Wifst, Holde! Dafs ich hergekommen bin,
Dem Vater Euch zu bringen, neu belebend
Des Armen, ach! so lang getrübten Sinn."
Garlinde staunt in Thränen und in Wonne —
So lacht im May durch Regenflor die Sonne

Jetzt aber schüchtern und erröthend blicket
Ihr Aug' auf ihn, der sie zur Heimath rief:
Da naht das Männlein, so sie einst entrücket,
Dem trippelnd nach die gute Zwergin lief;
Den Ritter schaut der Gnom, und plötzlich drücket
Die Falte sich in seine Stirne tief;
Doch er gewahrt die Leiter, alle Sachen
Sind ihm erklärt, und er beginnt mit Lachen:

„Nun ja! Das spann sich in dem guten Herzen
Der Alten hier, und trifft denn auf ein Haar,
Ich gab mein Wort — wir geben's nicht zum Scherzen —
Und Unbild sey vergessen immerdar!
So nimm sie hin, belohnet Euch die Schmerzen,
Und seyd gastfreyer, als Herr Sibo war!
Ihr, Ritter, müfst hinab die Leiter steigen;
Dem Pflegkind werd' ich befs're Wege zeigen."

Ruthelm gehorcht mit Freuden, und es führet
Garlinden das Geschwisterpaar hinab
Durch den verborg'nen Gang, wo tief gerühret,
Die Gnomin ihr ein feines Kästlein gab,
Von Palmenholz, mit Golde schön gezieret,
Voll Edelstein und Perlen: „Nimm mir ab,
(Sagt sie) mein Kind, Dein Hochzeitangebinde!"
Und weinend trennet sich von ihr Garlinde.

Der Ritter bringt die Maid auf seinem Rosse
Zum Vater schnell — wer schildert die Gewalt
Der Herzenswonn', als ihm der Fehdgenosse
Die Tochter neu gegeben? Alsobald
Gebeut er, dafs, wer's je verlangt, im Schlosse
Bewirthung finden soll und Aufenthalt —
Und eh' in's Thal des Abends Purpur scheinet,
Sind Ruthelm und Garlinde schon vereinet.

Sie leben lang' im schönsten Liebesbunde:
So oft ein Kind die Reitzende gebar,
Naht jenes Mütterlein zur Morgenstunde,
Und reicht als Pathin ein Geschenk ihm dar.
Doch von der Leiter ging die falsche Kunde
Nach Jahren, dafs der bösen Geister Schaar
Am Kedrich sie gestellt, man sprach es weiter,
Und darum heifst sie noch die Teufelsleiter.

DIE

HEILIGE REGISWINDIS.

Kaiser Ludewig, der Fromme,
Liebte, von des Reiches Bürden
Auszuruh'n im trauten Thale
Und in ländlich stillen Fluren,
Wo er sich des Landbau's Sorge
Weih't in harmlos-reinem Trieb:
Doch es freut' ihn unter allen
Lauffen an dem Neckarstrande,
Wo ein Gut — als böse Sterne
Den, der es zuvor besessen,
Herzog Theudebald, getroffen —
Eigenthum der Krone blieb.

Sanft und mild in diesen Gründen
Herrscht Natur in reicher Fülle:
Durch die grünen Wälder rauschet
Hell der Strom, an Blumenmatten
Hüpft die Wog', und üpp'ge Felder
Dehnen sich an seinem Strand. —

Univ. Bibl.
München

Unter Ludwigs Edlen strahlet
Ernst, ein Graf aus Nordgaus Fluren;
Er, ein Ritter kühn im Streite,
Graden Sinn's und wohlerfahren,
Kam an seines Fürsten Seite
In das biedre Schwabenland.

Munter scheuchet seine Laune
Oft des Kaisers trüben Kummer,
Den ihm Undank eingeflöfset:
Einst auf froher Jagd im Haine
Schweifen bey des Hornes Klange
Sie durch Lauffens Thäler hin.
Ludwigs Seel' erscheinet heiter;
Solches strebt der Graf zu nützen
Auf dem Heimritt, und erlanget,
Klugen Worts, dafs ihn der Kaiser
Mit dem schönen Sitz belehnet,
Der so ganz nach seinem Sinn.

Wo, umrauscht von Neckars Fluthen,
Sich ein hoher Fels erhebet,
Baut sein Schlofs der edle Ritter;
Mit Friedburga, seiner holden
Gattin, lebt er hier in Wonne,
Hochgeachtet ringsumher.
Fest geschirmet gegen Feinde,
Rein umweht von Aetherlüften,

Unter sich des Stromes Silber,
Schweifend in des Waldes Düften,
Ruhend an der Gattin Busen —
Was verlangt sein Herz noch mehr?

Eins nur: bald auch ist erfüllet
Diese Sehnsucht; denn ein Mädchen
Schenkt Friedburga ihrem Gatten;
Regiswindis heifst die Kleine;
Welche Lust, obschon kein Knabe
Ihres Stammes Sprösling war! —
Oft besucht die frohen Eltern
Ludwig hier im stillen Thale;
Wenn sie dann zur Hofburg wallen
Mit dem Kaiser, pflegt des Kindes
Treu und liebevoll die Amme,
Und schon naht das achte Jahr.

Sieh! da treibt ein Knecht des Grafen,
Der ein Bruder jener Amme,
Auf des Waldes Trift die Rosse;
Drey davon läfst er entspringen,
Und ihn läfst im Zorn der Ritter
Züchtigen mit dem Staupenschlag:
Doch die Wärterin ergrimmet,
Als die Strafe sie vernommen,
Fühlt für ihre treue Sorge
Tief im Bruder sich verletzet.

Und sie schwört dem Grafen Rache,
Sinnt darauf bey Nacht und Tag.

Einst an einem düstern Morgen,
Als die Gatten auf der Reise,
Weilt vertraut bey ihr die schöne
Regiswindis in der Kammer —
Ha! und durch des Weibes Seele
Fährt wie Blitz der Hölle Wuth.
Liebe zu dem holden Engel
kämpft noch mit dem Geist der Rache;
Doch er siegt, und nach des Schlosses
Zinnen eilt sie mit dem Kinde,
Würgt es in des Wahnsinns Toben
Jach, und stürzt es in die Fluth.

Kaum gethan, so starrt sie bebend
Tief hinab — es tönt ihr plötzlich
Des Gewissens Donnerstimme:
Unten braus't und rollt's entsetzlich,
Und wie zürnend dem Verbrechen
Ruft empor der Fluthen Geist:
Ha! Sie eilt zum linken Strande,
Ringt die Hände, rauft die Locken,
Will sich in die Wogen stürzen —
Doch heran am Ufer sprenget
Jetzt ein Mannentrupp des Grafen,
Der das Weib vom Strome reißt.

Schnell die Unthat sie bekannte:
Als Entsetzen fafst die Männer,
Ist sie ihrer Hand entschwunden,
Ward auch nirgends mehr gefunden;
Doch das Mägdlein suchen alle
Am Gestade fort und fort.
Sieh! Da spült die Silberwelle
Regiswindis an das Ufer:
Weifs wie Lilien, roth wie Rosen,
In des Kreuzes Form die Hände
Ueber ihre Brust geschlagen,
Liegt sie auf dem Rasen dort.

Tiefgebeugt berufen jene
Einen Priester mit den Freunden
Ihres Ritters, und bestattet
Wird das Kind an dieser Stelle;
Ach! es weint die ganze Gegend,
Echo wiederhallt den Schmerz. —
Als die Gatten heim nun kehren,
Ist's im Burghof öd' und stille;
Zürnend fragt der Graf den Wächter,
Und erfährt die Leidgeschichte:
Arme Eltern, welch ein Jammer!
Fast gebrochen ist ihr Herz.

Doch es hört in Würzburgs Hallen
Bischof Humbert seiner Freunde

Bitter'n Gram, und hergeeilet
Kommt der edle Gottesdiener,
Und sein Trost fällt in der Leiden
Kelch mit Worten fromm und lind.
Er vernimmt, wie die Beweinte
Dort am Strome sich gefunden
Weifs wie Lilien, roth wie Rosen,
In des Kreuzes Form die Hände
Ueber ihre Brust geschlagen:
„Heilig (ruft er) ist das Kind!"

Auf sein Mahnen läfst der Vater
Die Kapell' am Strande bauen:
Humbert weiht sie, und bestattet
Wird aufs neu im Silbersarge,
Von der Blumen Kron' umwunden,
Dort das Mägdlein im Gefild.
Als die Eltern sie umweinen,
Als Leidtragende erscheinen,
Und der fromme Bischof segnet,
Tönen Engelmelodieen
Plötzlich in der Luft, in rother
Wolk' erscheint des Heiland Bild. —

Ernst doch und Friedburga wollen
Nicht mehr auf dem Schlosse wohnen,
Nicht mehr diese Fluren schauen,
Wo sich stets ihr Gram erneuet,

Und voll Trauer zieh'n sie wieder
Nach des Nordgau's Waldrevier.
Pilger wallen aus der Ferne
Zu der einsamen Kapelle;
Kranke sieht man hier gesunden,
Kummer weicht aus trübem Herzen!
Und der Frommen Dank erschallet,
Heil'ge Regiswindis, Dir! —

Univ. Bibl.
München

KLOSTER FRAUENALB.

Im alten Zaberngau, wo Strombergs Wald
Von hohen Eichen rauscht, erhebet sich
Auf Felsen eine Burg: dort lebte sonst
Erchinger, Graf von Monheim, lust'gen Sinn's,
Gastfreundlich, und vor allem gern zur Jagd
Ausziehend bey der Morgenröthe Glanz.
Viel war des Edelwildes in dem Hain;
Doch einst erschien ein Hirsch am Wiesenhang,
Grofs von Gestalt, wie man noch nie gesch'n;
Es leuchtete wie Gold sein Haar, es warf
Den Silberschein sein furchtbares Geweih.
„Halloh! (rief laut der Graf,) ihr Jäger, seht,
Das heifst ein Wild!" Und hoch schmetterte sein Horn,
Und Mann und Rofs im Fluggetümmel jach
Setzt' über Gräben und Gehäg'; allein
Das Thier verschwand wie Duft in dem Gesträuch',
Und nach ihm späht umsonst der Hunde Schaar.
Einst fröhlich an der Tafelrunde sitzt
Graf Monheim mit der holden Gattin, und
Drey edlen Gästen: Herzog Friederich
Von Schwaben, Berthold von dem Eberstein,
Und einem Ritter, der sein Fehdgenofs,

Albert von Zimmern; da erscheint ein Knapp',
Und spricht: Herr! — was seit Monden nicht geschah —
Der Wunderhirsch läfst sich im Walde seh'n."
Und alle springen jubelnd auf, und rasch
Durchschweifen sie den Hain mit ihrem Trofs,
Das Wild zu fangen lebend oder todt.
Doch weit voran sprengt Albert feuervoll,
Und bald getrennt von den Genossen irrt
Er im entleg'nen Thal: mit einmal steht
Vor ihm der Hirsch; anstaunt der Rittersmann
Das selt'ne Thier; doch seinen Rappen spornt
Er jetzt und schwingt den blanken Jägerspeer;
Allein der Hirsch entrinnt, und leitet ihn
Tief in die Wildnifs und verschwindet dort.
Da plötzlich aus der Eiche Dunkel tritt
Hervor im falbigen Talar ein Mann
Von Riesenwuchs und gräulicher Gestalt,
Mit dichtem Haar und wildverwachsenem Bart.
Wohl kühn und brav ist Ritter Albert's Muth,
Doch weht ihn geisterhaftes Grauen an
Bey diesem Schreckbild, und er schlägt ein Kreuz.
Im dumpfen Ton, doch freundlich, spricht der Mann:

„Fürchte nichts! Ich bin gesendet
Dorther, wo das Thal sich wendet;
Fern' aus unbekannten Reichen
Nahen wunderbare Zeichen:
Folge mir! und Dinge wirst Du seh'n,
Wie des Menschen Blicke nicht erspäh'n." —

Der Ritter sinnt — „Wohlan! Ich folge Dir

Mit Gott!“ So ruft er, und dem Riesen nach
Lenkt er sein Rofs den Wald hinab: da liegt
Vor ihm ein goldbeblümtes Auenthal,
Vom hellen Grün der Buchen rund umkränzt,
Und von zwey Silberbächen mild durchströmt;
Inmitten steht ein Schlofs von selt'ner Pracht:
Die Mauern sind Porphyr, Krystall das Dach,
Und Diamant die Säulen — in den Hof
Zieht Albert mit dem Führer, und alsbald
Sind Knappen da, doch sprechen sie kein Wort,
Und halten ihm sein Rofs, dem er entsteigt.
Aufs neu beginnt der grausenhafte Mann:

„Dich wund're nicht;
Dafs Keiner spricht
Von diesen allen;
Auch lafs erschallen
Kein Wort zu ihnen!
Noch nicht erschienen
Ist alles Dir:
Darum noch weiter folge mir!“ —

Der Ritter zieht sein Schwert, und beyde geh'n
Hinan die Marmorstufen in das Schlofs.
Im hochgewölbten Gang eröffnet sich
Schnell eine Thür; sie treten in den Saal,
Der voller Glanz, mit Wappen reich geschmückt,
Und weit gedehnt erscheint; mit köstlichen
Gerichten und mit Nektarweine prangt
Die lange Tafel: in der Mitte thront
Der Burgherr stattlich — ihn verkünden drey

Schwungfedern und sein schimmerndes Gewand —
Hofherrn und Damen sind um ihn gereiht.
Rasch auf steht die Versammlung, neigt sich tief
Vor Albert, und setzt wieder sich zum Schmaus.
Jedoch mit vorgehalt'nem Schwerte bleibt
Der Ritter an der Pforte steh'n, bey ihm
Sein Führer: mit Bewundern schaut er rings
Der Halle Pracht, die gold'nen Schüsseln, und
Die silbernen Pokale, künstlich-schön
Gefertigt, sieht die Diener aus und ein
Mit Trank und Speise wandeln; doch es herrscht
Nur tiefe schauervolle Still' umher.
Zum Rückweg winkt nun der Gefährt'; es neigt
Sich Albert vor dem Kreis, der solches ihm
Erwiedert; nach dem Schlofshof eilt er jetzt,
Besteigt sein Rofs, und folgt zu Stromberge Wald
Dem, der ihn hergeleitet: als sich hier
Von dem Erstaunen sammelt nach und nach
Des Rittere Sinn, spricht er zu jenem: „Sag',
O sage mir! War alles das ein Traum?
Sind diese Wesen aus dem Feenland,
Und bist Du selbst von Geisterart? Genau
Kenn' ich den Hain, die Flur und Bäch' umher,
Doch niemals hab' ich dieses Schlofs gesch'n." —
Hierauf versetzt der Mann im Donnerton:

„Hoch hat dort an der Tafel sich
Gezeigt Dein Oheim Friederich
Von Zimmern, der den Kampf bestand
Recht brav im Sarazenenland,

Doch später seine Pflicht vergessen,
Der armen Unterthanen Zahl
Gedrückt durch Frohnden und Erpressen.
Damit er nur am reichen Mahl
Recht schwelgen konnt', in Schimmer leben,
Und sich voll Uebermuth erheben;
Wir, seine Diener, halfen treu
Zu allem, was er ohne Scheu
Vollbracht: seitdem der Geist entflogen
Dorthin, wo auf des Aethers Höh'n
In gleicher Schale wird gewogen,
Was gut und bös' allhier geschah'n;
Sind wir mit ihm zu gleichen Strafen
Verdammt, die uns schon lange trafen,
Bis sich wohl einst noch Gott versöhnt
Und der Erbarmung Stimme tönt.
Wohl bist du selbst ein edler Mann,
Nicht Noth und Kummer klagt Dich an;
Doch lehre Dich das Warnungszeichen,
Nie von der frommen Bahn zu weichen! —
In deiner Freunde Kreis zurück
Nimm jetzt den Weg, der sich am Berge windet:
Doch hebe noch dorthin den Blick,
Wo Glanz in Weh und Grau'n verschwindet!" —

Mit diesem Wort verliert sich das Gespenst,
Gleich einer Nebelsäul', in's Thal hinab.
Doch Albert schaut betrübt ihm nach und sieht
Dort, wo das Schloss gestanden, hoch empor
Die Flammen schlagen, hört Gewinsel mit
Geheul, als drüng' es aus dem Höllenschlund;
Roth ist der Himmel, und ein wilder Sturm
Durchbraus't und schüttelt rings den Eichenhain.

Entsetzen faſst den Ritter: schnell gewandt
Beflügelt er sein Roſs — und als er nun
Den Berg umritten, liegt im Abendschein
Das Feld vor ihm, still feyert die Natur
Im Zephyrhauch, und Monheim's Burg erscheint.
Bald tritt er in den Saal, und tief bestürzt
Sind die Genossen, welche schon so lang
Nach Albert fragen, als sie jetzt ihn schau'n,
Unkenntlich fast; denn Haar und Bart sind weiſs
Wie Silber: alle forschen, was geschah.
Da setzt er sich erschöpft, und meldet, was
Er Schauerliches dort im Thal gesch'n.
Die edlen Männer staunen, und für sich
Fleht jeder Kraft der Tugend im Gebet.
Zum Grafen wendet Albert sich, und: „Herr!
(So spricht er) Wollt vergönnen, daſs ich dort,
Wo die Erscheinung kam, erbauen dürf'
Ein Kirchlein: so wird meines Oheims Schuld
Und jener armen Sünder Noth vielleicht
Gelös't, und Gott erbarmt sich ihrer noch,
Mich selber leitend auf des Guten Bahn!"
Und gern bewilligt Monheim seinen Wunsch.
Zugleich auch will Berthold vom Eberstein
Im wilden Albthal, zur Erinnerung
An das, was hier am geisterhaften Tag
Sein Freund erfuhr, ein frommes Denkmal bau'n,
Und gründet dort den heil'gen Nonnensitz,
Der jetzt noch heifst das Kloster Frauenalb.

DIE

VOLKSSAGEN

DES

RHEINLANDES.

In Romanzen, Balladen und poetischen Erzählungen

von

KARL GEIB.

ZWEITES BÄNDCHEN.

HEIDELBERG,
IM VERLAG VON J. ENGELMANN.
1836.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

DIE SAGE VOM WOLFSBRUNNEN *).

1. Die Feenwelt.

Frühling stieg vom Himmel nieder
In des Ostes Purpurschein;
Grün belaubet sich der Hain,
Und der Vögel frohe Lieder
Grüssen laut den jungen Strahl;
Rings ist Blumenflor zu schauen,
Bächlein murmeln durch die Auen.
Wo der Neckar rauscht im Thal
Und sich nach der Ebne breitet,
Kommt herab von wald'gen Höh'n
Jäger Ferrand, schlank und schön;
Rüstig an dem Berge schreitet
Er mit Jagdspeer und Geschoss;
Doch voll Sehnsucht nach dem Gipfel
Schaut er, wo das Zauberschloss
Ragt, und gold'ner Bäume Wipfel
Sich, mit Blüthen reich geschmückt,
Aus dem Garten stolz erheben,
Den von fern, mit Lust und Beben,

*) Nach der trefflichen Erzählung von Amalie von Helwig, gebornen von Imhof, metrisch bearbeitet.

Hirt und Wand'rer oft erblickt. —
Wisst! Es ging die Wundersage,
Dass in jenen Zaubermauern,
Von der Gärten Pracht umgeben,
Ein gespenstig Wesen hause,
Das schon seit uralten Tagen
Keines Menschen Aug' gesch'n:
Bald als Drude, graus und feindlich,
Bald in Schönheit, mild und freundlich,
Wie des Morgenlandes Fee'n,
Soll sie einst erschienen seyn;
Und mit Schauer meiden Viele
Jenen Pfad im düster'n Hain,
Der zum Schloss hinan will lenken:
Aber Mancher, der geweidet
Hier auf naher Wiese Matten,
Sah den Segen in der Heerde;
Manches liebevolle Paar,
Das auf naher Bergeshaide
Sich im trauten Abendschatten
Fand in Hoffen, Wonn' und Sehnen,
Und in süsser Wehmuth Thränen,
Stand am Ziel der heissen Wünsche
Bald, am heil'gen Traualtar.
Doch ungläubig ist die Menge,
Was auch Gutes hier geschehen,
Und misstraut den Zauberkünsten,
Weil, gewebt aus bösen Dunsten
In dem dunkeln Erdenschlunde
Flammen werd' ein arges Licht.
Nur die Liebenden vertrauen,
Ob sie Niemand auch gesehen,
Doch gehört melod'sche Töne,

Aus den grünen Waldgebüschen
Lispelnd ihrem treuen Bunde:
Glaub' und Liebe täuschen nicht! —
Der edle Jäger hatt' im süssen Traum
Ein himmlisch Frauenbild geseh'n;
Es naht' aus duftig blühenden Allee'n
An jener Zaubergärten Saum,
Und bot mit Lächeln ihm die Hand,
Und voll Entzücken breitet' er die Arme:
Doch ach! der holde Traum verschwand.
Wie manchen Tag in Glut und Harme
Durchschweift' er rings die öde Flur;
Noch lag im Schneegewande die Natur:
Einst über den beeisten Neckar wallet
Sein Schritt, und weilt an dieser Berge Hang,
Wo seinen Klaggesang
Die Echo traurig wiederhallet —
Da springt ein weisser Dogg' heran auf wilder Haide,
Um dessen Hals ein Band von Purpurseide
Sich mit dem Zug von Ferrand's Namen schlang.
Der Weidmann staunt, und fröhlich hüpft um ihn
Der Hund, will nimmer von ihm weichen:
„O Wunder! Kam er selbst aus jenen Reichen,
Und will der sel'ge Traum mich dort hinüber ziehn?"
Doch ehrfurchtvolles Bangen hält
Ihn noch zurück von jener Zauberwelt. —
Jetzt, da neu der Lenz erschienen,
Und in Blumen und im Grünen,
Rings in Aether, Land und Flut
Höher weht der Liebe Glut,
Süss erregend alle Wesen,
Fühlt auch Ferrand's armes Herz,
Von der Wunde nicht genesen,

Noch weit höher Wonn' und Schmerz
Von dem treuen Hund umkoset,
Steht er an des Berges Fuse:
„Wundersam, unwiderstehlich,
(Ruft er,) wie der Liebe Gruss,
Lockt es mich nach jenem Orte,
Wenn auch Schrecken, Qual und Tod
Mir aus Flammenschlünden droht.
Bilder gaukeln wonneselig;
Wer nicht wagt, hat nie gewonnen!"
Und er eilt auf wilder Bahn
Kühn den Eichenforst hinan. —
Doch immer tiefer in Waldgebüschen
Sieht jetzt der Wandelnde sich verirrt.
O könnt' er den lechzenden Gaum erfrischen!
Er lehnt am Baum: mit einmal schwirrt
Ein Vogel aus dem Gesträuch', erhebet
Sich rasch in die Lüfte, silberweiss,
Am Hals ein köstliches Band, und schwebet
Hoch über dem Jäger im Wirbelkreis,
Dem Falken gleich, das Haupt geschmückt
Mit einer Federkron'; in seinen Krallen
Hält er die gold'ne Frucht, an der sein Schnabel pickt;
Er lässt sie plötzlich auf die Erde fallen,
Und Ferrand hebt sie auf; ihr Göttersaft
Stärkt ihn mit ungekannter Kraft,
Und seine heissen Schläfe kühlet
Er mit dem Zweig, der sie umspielet.
Der Vogel entschwingt sich in's Luftrevier;
Bald sieht ihn Ferrand wiederkehren,
Und lieblich lässt er die Stimme nun hören,
Und singt herab: „Zu mir! Zu mir!"
Da regt sich in jenem die Weidmannslust;

Er spricht: „Zu dir kann ich nicht kommen;
Doch wollen wir seh'n, ob dies mag frommen!“
Und zielt mit dem Bogen ihm nach der Brust.
Jach sauset der Pfeil, und trifft: da fällen
Drei Purpurtropfen auf das Gestein;
Der Vogel enteilt, und lässt erschallen
Die Klagetöne: „Bin Dein! Bin Dein!“
Ach! Ferrand hört die schmerzlich-süssen Worte;
Da wird sein Herz von Kummer weich:
Er folgt dem Schweber nach durch das Gesträuch,
Und — steht nun an des Zaubergartens Pforte. —
Leis' eröffnet sich das Gitter,
Wie durch Geistes Hauch erschlossen:
Ferrand staunet ob der Pracht;
Alles funkelt, blüht und lacht.
Was nur jemals edle Ritter,
Die nach Abentheuern streifen,
In der Feen Reich geseh'n,
Will sich hier dem Auge zeigen,
Köstlich, hell und wunderschön.
Wie von Jaspis sind die Hügel,
Von Smaragd die Wiesenauen,
Ein Sapphir der Wellen Spiegel,
Amaranten die Gesträuche;
Silberblüthen, gold'ne Früchte
Glüh'n auf dichtbelaubten Bäumen,
Und ein himmlisch-süsser Duft
Wallt heran in blauer Luft.
Millionen Blumenkelche
Schimmern gleich des Himmels Funken,
Sanfter Weste Flügel weh'n
Lieblicher in diesem Garten
Und auf seines Waldes Höh'n,

Wie wenn Zephyr ihn mit Floren
Zu der Liebe Bund erkoren.
Halb erbebend in dem Schein,
Den der blumenreiche Hain
Strahlt, und halb in Wonne trunken,
Steht der Jäger: doch alsbald
Drängt ihn magische Gewalt,
Süss anlockend, einzutreten,
Und er wallt durch blüh'nde Gänge.
Hört ein Rauschen: perlenhell
Strömt aus Felsen dort ein Quell,
Und am weissen Marmorbecken
Weilt auf grünem Rasensitze,
Von der hohen Lind' umschattet
Und umweht von Rosenbüschen
Und der stillen Leidensblume,
Ein holdselig Frauenbild,
Göttlich-schön, wie Hebe mild:
In dem Schmuck der blonden Haare
Glänzt ein Stern mit gold'nem Schimmer,
Eine blutgefärbte Lilie
Welket traurig an dem Busen,
Und auf ihren zarten Händen
Sitzt der silberweisse Vogel;
Ach! sie scheint ihm liebzukosen
Und die Wunde sanft zu heilen,
Und zu seiner Herrin Füssen
Ruht ein zahmer Leopard.
Ferrand naht — er glüht und starrt
Auf das Bild: es ist die Holde,
Die er einst im Traum erblicket;
Sie beginnt mit sanften Worten:
„Warum hast Du, wilder Jäger,

Sieh der Beiden Wonnethränen.

Univ. Bibl.
München

Meinen Vogel so verwundet,
Der durch meine Kunst und Pflege
Von den Schmerzen neu gesundet?"
Doch es klingt wie Gruss der Liebe,
Was als Vorwurf soll erscheinen,
Und in traulich-süsser Wehmuth
Strahlt ihr blaues Aug' auf ihn.
Voll Entzücken und in Demuth
Sinkt er vor die Jungfrau hin,
Legt ihr Speer und Pfeil zu Füssen,
Fleht mit Bitten und mit Weinen:
„Schwer bist Du von mir gekränket,
Lass, o Göttin, lass mich büssen!"
Doch mit Lächeln spricht die Fee:
„Sey die Strafe Dir geschenket!
Denn kein Frevel, Uebereilen
War Dein Fehl; doch tiefre Wunden,
So Du selber noch geschlagen,
Kannst Du selber auch nur heilen,
Lindernd eines Herzens Weh.
Sieh'! schon glüht die Abendsonne
Dort auf dunkler Eichenhöh';
Frei kannst Du zur Heimat kehren."
Und er ruft: „O lass mich schwören,
Dass mich Deiner Schönheit Zauber
Wundersam gefesselt! Tragen
Lass mich diese Blumenbande!"
Und er birgt sein Haupt in Falten
Ihres kostbaren Gewandes.
„Blick empor!" so ruft die Schöne,
Wie im Hain der Flöten Töne.
Er gehorcht ihr; es vermischen
Sich der Beiden Wonnethränen,

Und in seligem Entzücken
Fragt er: „O wie ist Dein Name?“ —
„Hier im Thale heiss' ich Jettha;
(Ist die Antwort;) aber nicht
Jenes düst're Zauberwesen,
Wie des Volkes Sage spricht,
Siehst Du, holder Freund! Welleda
Ist mein wahrer Nam' allein.“ —
Schon umwebet Thal und Höh'n
Falber Abenddämmerschein:
Sie ermahnt ihn, zu den Seinen
Nach dem rechten Strand zu geh'n.
„Ach! Wann darf ich neu erscheinen,
Göttliche, bei Dir?“ So fragt
Schmerzlich er; Welleda sagt,
Eine Feder aus des Vogels
Fittig nehmend und ihm reichend:
„Wenn Du mein bedarfst, so schreibe
Meinen Namen in den Sand
Mit der Feder, und ich komme!“
Dann wie Silberduft entschwebet
Sie in Dämm'rung, und verschwand. —
Im Traume halb, und halb im Wachen
Entsteiget Ferrand den Zauberhöh'n:
Des Abends feuchte Lüfte weh'n;
Er eilt Stromüber im schwellenden Nachen,
Und kommt zu den Hütten: die Mutter weint,
Das Knäblein und die Schwester klagen,
Weil noch der Vater nicht erscheint.
„Am frühen Morgen schon (so sagen
Die Bangen) zog er auf die Spur
Des Fuchses nach der waldigen Flur.“
Die Angst um den alten Vater scheuchet

Aus Ferrand's Brust der Liebe Drang;
Er eilet hinauf in den Forst, und streichet,
Den Namen rufend, das Thal entlang;
Kein Gegenruf! In die Wildniss dringen
Will tief der Suchende, bläs't sein Horn,
Und lässt ein Weidmannslied erklingen
Mit muthigem Schall durch Busch und Dorn;
Da tönt es leis' an dem Gesteine:
„Ja — ja! Ich kenne diesen Ton;
Du bist es, Ferrand! — Hier, mein Sohn!"
Er fliegt herbei: im Mondenscheine
Liegt Jäger Hinrichs blutend da,
Und ein gefällter Fuchs ihm nah'.
Der Sohn erschrickt. „Hat nichts zu sagen!
Im nahen Bau fing ich den Dieb;
Er riss mir die Wund', ich hab' ihn erschlagen,"
So spricht der Alte; doch matt und trüb'
Ist schon sein Aug', das Blut entquoll,
Und Ferrand steht verzweiflungsvoll,
Weil er's umsonst zu hemmen strebt;
Doch sinnt er nach, und schreibt mit flücht'ger Hand
„Welleda, hilf mir!" in den Sand.
Ha! sieh'! im Tannendunkel entschwebet
Dem Fels die Jungfrau, nur allein
Von Ferrand geseh'n im dunst'gen Schein;
Sie legt den Finger auf den Mund, entweichet,
Und ein verhülltes Weiblein schleichet
Vom Busch heran: „Behamm's Euch, Nachbar, wohl!"
So spricht sie feierlich und hohl,
Und legt ihm Kräuter auf die Wunde.
„Wie? Was? Frau Berthe hier in dieser Stunde?"
Fragt Hinrichs. — „Ja! Nun trinkt einmal
Von diesem Meth!" — „Schämt Euch der Zauberdünste

Und solcher heidnischer Gespinnste!“
Ruft er, und schleudert weg den glänzenden Pokal.
Der Zauberjungfrau Blicke glühen
Fast drohend durch den Schlei'r: „Ihr habt nicht wohl gethan;
Doch diesmal sey Euch noch verziehen!“
So hört man; Ferrand will sich bittend nah'n,
Fasst ihre Hand — sie weicht; doch bleibet in der seinen
Ein Ringlein, und sie flüstert ihm: „Erscheinen
Werd' ich allhier, sobald der Morgen thaut!“
Da fühlt er sich so licht und so vertraut
Der dunkelen Gestalt, die ihm zur Seite schwebet
Den Vater, der sich neu gestärkt erhebet,
Führt er den wilden Berg hinab,
Wo ihm die Zauberin noch milde Kräuter gab,
Und sich im Hain verliert, den Mitternacht umwebet —
Trauernd um der Lampe Schein
Sassen noch im Hüttchen Alle:
Plötzlich nun, bei'm Hörnerschalle,
Fliegen Mutter und Geschwister
Nach der Pfort'; es treten ein
Beide Jäger: was geschehen,
Hört ein jedes mit Erstaunen;
Sorgsam nach der Wunde sehen
Will man jetzt; doch wohl und frisch
Sitzt schon Hinrichs an dem Tisch,
Lässt sich Speis' und Trank behagen,
Drauf im Bett den süssen Schlummer;
Trost und Freude scheucht den Kummer:
Ferrand aber will nicht essen,
Ob auch Alle freundlich mahnen
Spricht, er hab' im Tannenforste

Noch ein Jagdgeräth vergessen,
Und ohn' Antwort auf die Fragen
Eilt er rasch die öde Bahn
Zu dem Waldgebirg' hinan. —

2. Die Symbole.

Die Sterne blassen und der Morgen graut,
Als Ferrand zu der wohl bemerkten Stelle
Gelangt: in blühenden Gebüschen ruht
Die Jungfrau, von dem Schleier zart umwallt;
Entzückt und ohne Furcht beschaut er sie
Im kindlich-heitern Schlummer; sie erwacht,
Und spricht holdselig-lächelnd: „Habe Dank,
Dass Du so pünktlich meinem Ruf gehorcht!"
Sie eilet nach dem Felsen, und urplötzlich
Erscheint er als ein wundersamer Bau,
Mit Säulen; hohe Götterbilder steh'n
Alldort, und feenhafte Luftgestalten
Umgaukeln ihn: die Morgenröthe glänzt
Nun über'm Hain, und freundlich winkt Welleda
Dem Jäger nach der Pfort: er wanket noch
Unschlüssig; doch sie fragt: „So willst Du scheiden,
Eh' Du mich kennst?" Und wonniges Gefühl
Zieht unaufhaltsam ihn der Holden nach.
Sie führt, im Zauberschleier tief verhüllt,
Bei'm Schein der Fackel durch gewölbte Gänge
Den Fremden, sanft umfah'n von ihrem Arm;
So wallt er hin mit wollustvollem Grau'n.
Im Glanze mahlen Blüthenkelche sich,
Dann Bilder, schwarz und licht, auch Thiergestalten,
Recht wundersam: der muth'ge Ferrand bebt
Zum erstenmal; da legt sie seine Hand

Mild auf ihr Herz, und dessen sanfte Schläge
Vermindern bald die Furcht. Schon sind sie tief
Im Erdenschooss; die Kluft erweitert sich,
Und alles ist erhellt: Gold, Silber, und
Salzsäulen wie Krystall, erglänzen dort.
Sieh' da! Irrlichter hüpfen rings umher,
Am Boden kriechend bald wie Feuerschlangen
Bald leuchtend wie die Käfer, so des Nachts
Im Grase schimmern bei der Elfen Tanz.
Da höret Ferrand wunderliche Töne,
Und neckend fahren durcheinander jetzt
Die Flämmchen, und verwirren, was sich hier
Dem Auge beut. Schnell ruft Welleda: „Fort,
Des Lichtes Ausgeburten! Eure Herrin
Geleitet nur von fern!“ Und jach zurück
In's Dunkel zieht die Schaar — und Ferrand schaudert
Noch mehr ob dem Gehorsam, als vorher —
Doch beide wandeln weiter in der Höhle;
Mit Muscheln und Korallen schön verziert
Sind alle Wänd', und über ihnen tos't
Ein rauschendes Gewässer: Ferrand staunt
In bebendem Erwarten; doch es fasst
Welleda seine Hand, und spricht: „Die höchste
Naturgewalt ist Liebe!“ Da durchströmt
Sein Inn'res neue Lebensglut; der Pfad
Erhebt sich; doch der Weg ist wieder enger
Und dunkler, jedes Irrlicht schwand dahin,
Und nur der Jungfrau Fackel hellt die Bahn.
Die Wand'rer treten jetzt in eine Halle,
Wo eine schwarze Marmortafel prangt,
Auf welcher räthselhafte Zeichen steh'n,
Die nehmen plötzlich Menschenbildung an,
Und Gnomen, beiderlei Geschlechtes, jung

Univ. Bibl.
München

Und alt, glatt, bärtig, fratzenhaft, umspringen
Den Jäger, und aus grossen Schalen beut
Ein jedes ihm in wohlgeprägten Münzen
Die Menge Goldes an, und wiederholt
Die Worte seines Zeichens. Mit Verachtung
Ruft Er den Zwergen zu: „Ihr bietet mir
Nur eiteles Metall! Erklärt sich so
Der Zeichen magische Bedeutung? Weg
Mit einem Zauberspiel, das nur den Geist
Verwirrt, und keine Wahrheit finden lässt!“
Doch freudig spricht die Jungfrau: „Du bist edel
Und gut erprobt! Jetzt darfst Du die Natur
Und ihre ew'gen Hieroglyphen schau'n.“
Sieh! da eröffnet sich die finst're Wand
Schnell unter seinen Füssen, und es zeigt
Den Weg zur Oberwelt ein farb'ger Schein
Auf glatten Marmorstufen, deren höchste
Zwei gold'ne Greife schmücken: doch betäubt
Von so viel wechselnden Erscheinungen,
Sinkt Ferrand auf den lichten Stufen hin.
Ein geistig Weh'n, gleich einem sanften Kuss,
Erweckt ihn aus verwirrten Zauberträumen:
Welleda beut ihm lächelnd den Pokal,
Den Nachts im Wald sein Vater weggeschleudert,
Und spricht: „Er kam in meine Hand aufs neu;
Die schöne Geisteskraft, die in ihm wohnt,
Kann Undank nie und Irrthum nie zerstören;
Rein, wirksam kehrt sie in sich selbst zurück.“
Und Ferrand kostet himmlisch-süssen Trank,
Der ihn mit wundersamer Kraft belebt.
Die Jungfrau nimmt den golddurchwirkten Teppich,
Vor dem er steht, hinweg, und führt ihn jetzt
Zur inner'n Halle, wo die ewigen

Urkräfte waltender Natur erscheinen
Im deutungsvollen Bild: ihr Räthsel dort
Gestalten Erd' und Feuer mannichfach.
Hoch an der Wölbung schwebt die gold'ne Krone,
Woran der Erde köstliches Gestein
Im Farbenlicht des Feuers Glut verräth,
Die in ihr funkelt; an der Krone Saum,
Erscheinen Thiere, prangend auch von Gold,
Und auf dem grüngewebten Teppich mahlt
Sich zahllos, was die Pflanzenwelt umfängt,
Mit Purpurfrüchten und der Blumen Glanz;
Und alles wird durchschlängelt von dem Feuer,
Mit Flammen wirbelnd zu der Wölbung auf.
Welleda spricht: „Du sollst in diesem Bild
Das ird'sche Seyn, und in dem Flammenlicht
Den Spiegel Deines geist'gen Wesens schau'n."
Ferrand blickt auf die Jungfrau, und gewahrt,
Wie ihren golddurchwirkten Busenschleier
Hellleuchtender Rubin zusammen hält;
Sie hebt den zarten Arm aus reichen Falten,
Und ist ihm selbst das hohe Wunderbild
Der reinen Elemente; süsse Ruh'
Kommt in sein Herz, indess ein mildes Weh'n,
Wie Frühlingshauch, die heissen Schläfe kühlt.
Sie führt ihn bei der Hand zum andern Raum,
Und zeigt ihm hier des Wassers und der Luft
Sinnbilder: Weste, gaukelnd unter Blumen,
Die Vögel, froh und frei vom Blüthenzweig
Zum blauen Aether schwebend, und das Spiel
Der muntern Fischlein in krystall'ner Flut.
„Hier sind des alten Chaos Erstgeburten;
(So fährt sie fort;) der Geist des Alls beseelt
Sie durch der Sonne mächt'ge Kraft; die drei

Berühren sich in einem Flammenkuss;
Und sieh! der helle Regenbogen steigt
Als Friedensbote himmlischer Versöhnung
In milden Farben über uns empor.“ —
Jetzt auf ihr Wort bewegen, wie im Reih'n
Der Sphären, sich die sämmtlichen Gebilde,
Und Harfentöne, wie in Oberon's
Und in Titania's Feengärten, wie
In Orpheus Laub', erklingen zauberisch.
Da fällt der Jungfrau Schleier, und sie scheint,
Um's Haupt den gold'nen Blüthenkranz, dahin
Zu schweben, leicht, im silbernen Gewand.
Voll Ahnungen des Höchsten schliesst sein Aug',
Geblendet von dem himmlisch-süssen Lichte,
Ferrand; doch schonend zieht Welleda nun
Den Nebelschleier um ihn her, und spricht:
„Du hast den Geist allwaltender Natur
Und ihrer Zeichen Sprache wohl erkannt.
Doch lang' erträgt den Anblick solcher Wunder
Kein Erdensohn. Komm! Du bedarfst der Ruh';
Komm dorthin, wo ich selbst von Wirken und
Beschau'n am liebsten mich erholen mag!“ —
Sie leitet durch den reichgeschmückten Saal
Zum Kämmerlein von weissem Alabaster
Den Fremdling, führt an's hohe Fenster ihn,
Und — er gewahrt die segenvollen Au'n,
Des Neckars Flut, die sich durch Eb'nen windet,
Von fern den Wolzen Rhein, und weiter noch
Die hohe Spira, zu der Römer Zeit
Durch Heldenruhm und Grösse schon bekannt;
Ja, alles, was er oft im Morgenschein
Aus seiner väterlichen Wohnung sah.
Er steht in weiter Aussicht Reiz verloren;

Doch endlich wendet er zur Jungfrau sich
Mit warmer Bitte: „Lös', o Himmlische,
Die mich so viel der Wunder hat gelehrt,
O löse meines Inner'n Zweifel nun,
Und lehre mich Dein menschlich Wesen kennen,
Damit die heisse Liebe mit dem Grau'n
Nicht länger kämpfen muss!“ Und sie antwortet:
„Auch ich bin unterworfen dem Geschick
Der Menschen, ja an Deiner holden Seite
Beraubt der höher'n Kraft, ein schwaches Weib
In Deiner Liebe Band. Doch setze Dich,
Und höre die Geschichte meines Lebens!“ —
Und auf ein weiches Sopha, dessen Stoff
Von Gold und blauer Seid', im Sylphenthal
Des Kaukasus gewoben, zieht die Fee
Sanft bei der Hand ihn zu sich, und beginnt:
„In Nordlands Gau'n (Du hast es wohl gehört),
Wo Meeresbrandung schäumt an schwarzen Klippen,
Der Wintersturm durch braune Haiden tobt,
Und heult im himmelhohen Tannenforst,
Dort hauset ein gewalt'ger Riesenstamm,
Ernst, wie die Nebelwolke seiner Au'n,
Doch glühend auch, wie jener Felsenberg,
Der seine Flamm' in Thule's Felder sprüht.
Als kühne Segler steuernd in die Wogen,
Zieh'n oft die Männer in das fernste Land,
Dem milde Luft in südlicher Natur
Entweht, und wo sich gold'ne Frucht erzeugt.
Dort wird denn manche Jungfrau mit Gewalt,
Ach! wohl freiwillig auch, der Helden Raub.
Zwar wohnen Jungfrau'n, blühend, goldgelockt,
Von hohem Wuchs und lieblich-schönem Antlitz,
In Nordlands Flur, und tapf're Ritter lohnt

Oft Lieb' und Treu' im eig'nen Vaterland;
Doch Viele lockt der fremde Reiz, und so
Ward meine Mutter, eine zarte Maid
Mit Veilchenaugen und lichtbraunem Haar,
Im üppigen Hesperischen Gefild,
Zu Theil dem Königssohne der Normannen,
Der Ingiald Hroda hiess: sein Ruhm,
Der grossen blauen Augen Feuerblick,
Die mächtige Gestalt, der Kraft und Milde
Verein, und seiner heissen Liebe Fleh'n,
Bezauberten das nie entglühte Herz,
Und bald als Gattin folgte sie dem Helden.
Doch ach! als Ingiald den Thron bestieg,
Entschwand aus seiner Brust der Zärtlichkeit
Gefühl, und Uebermuth und Rohheit trat
An dessen Stell'. Ich war ein Kindlein noch,
Und weinet' oft mit meiner süssen Mutter,
Wenn ich sie traurig sah, und schmiegte scheu
An ihren Busen mich: ihr Name war
Alauda, wie des Frühlings Sängerin,
Die Lerch', in ihrer Landessprache heisst;
Denn Wohllaut war der schönen Fürstin schon
Von Kindheit an verliehn vor allen andern
Gespielen, und durch edle Kunst erhöht.
Einstmals gebot der König ihr, zu singen
Vor seiner Kämpfer zechendem Gelag:
Noch wehrt' es ihr die weiblich holde Scham;
Doch als er streng sein Machtwort wiederholt,
Begann sie zu der Harf' ein schmerzlich Lied,
Das ihr Geschick und ihre Leiden mahlte.
Ich schaut' an ihrer Seit' empor, und sah,
Wie sie der rohen Männer Herz bewegt
Zur Wehmuth, all' in Ehrfurcht um sie standen,

Und sich der König ihr zu Füssen warf.
„O süsse Blume! (rief er;) sage mir
Den Wunsch, den ich zur Lind'rung Deiner Sehnsucht
Nach heimatlichen Au'n gewähren kann.“ —
Mit Thränen und mit Lächeln bat sie drauf:
„Herr! Wenn des Todes Nacht mich einst umhüllt,
So send' in jenes Land mein Töchterlein!“ —
Er hob mich zärtlich auf den Arm, und sprach:
Wohl ist sie keine Pflanze dieser Wälder,
Obschon, wie Deins, mein vielgeliebtes Kind.
Sie möge dorthin zieh'n, und ihren Gott
Auch bitten, dass er züchtge, was mir feind!“ —
Am Hofe war ein Greis, ehrwürdig, klug
Und weis', in Zauberkünsten auch erfahren,
Und über Geister mit Gewalt versch'n.
„Wredmar! (so sprach mein Vater zu dem Mann;)
Ich ziehe morgen nach Upsala's Haide
Zum Kampf, und übergebe Deinem Schutz
Mein Töchterlein.“ — Im Frühlicht zog er ab
Mit seinen Kriegern, und die Mutter schloss
Ihn, schmerzlich ahnend, noch in ihren Arm;
Denn ach! sie sollt' ihn niemals wieder seh'n.
Bald fiel sie auf das Krankenlager hin;
Doch Wredmar, dem Heilkräfte der Natur
Bekannt, gewährt als Arzt ihr Rath und Hülfe.
Oft sass ich weinend an der Guten Bett;
Doch selber gab sie Trost, erzählte mir
Von jenem Land, wo sanft're Lüfte weh'n,
Wo stets der Lenz und Sommer weilt, und sprach
Vom güt'gen Gott, den man alldort verehrt,
Und dem man nur die reinsten Opfer weiht.
Ha! Da erscholl die Schreckenskunde von
Rachsücht'ger That, so Ingiald vollbracht.

Sechs edle Fürsten, zum Versöhnungsmahl
Geladen, sanken unter seinem Schwert
Und dem der Seinigen: Alauda fiel
In Wahnsinn, rief prophetisch: „Wolfesbrut,
In Rache soll verzehrem sich Dein Blut!
Auch Du musst enden, gutes, zartes Kind,
Durch Lieb' und Hass, die beide zwiefach sind!
O hüte Dich vor — „Da erlosch ihr Leben,
Und ich, bewusstlos, sank auf ihren Leib!“ —
Hier neigt Welleda sich mit tiefem Weinen
Auf Ferrand's Arm; der weisse Vogel schwebt
Wie tröstend um sie her, und flüstert ihr
In sanften Tönen zu; aufathmend fährt
Sie fort: „Der alte Wredmar führte mich
Zu meines Vaters Burg am Mälarstrand.
Iwar, der einz'ge König, so dem Tod
Ertrann, ein kühner Jüngling, schwur, zu rächen
Die Mitgenossen; Ingiald gebot
Dem Wredmar, unsern Sitz, die Felsenhöhe,
Schnell zu befestigen durch Zauberkunst;
Doch ernsten Blicks antwortet' ihm der Greis:
„Wohl schützen meine Geister diese Haide;
Doch Odin's Macht ist mehr denn alle, gross,
Und höher noch, als meine Diener, schwebet
Der Nornen Flug; Thor's milde Flammenglut,
Die Du am Heerd der Gastfreundschaft entweihtest,
Sie droht von oben her im Donnerschlag.
Jedoch vor Iwar's Rache sey geschützt,
So weit mir Macht geworden! Aber eins
Beding' ich mir: Welleda sey fortan
Mein Eigenthum; ihr Schicksal sey getrennt
Von Deinem; denn auf ihrem zarten Haupt
Ruh'n selt'ne Gaben, und es soll ihr Glanz

Der Menschen Auge blenden!“ Er versprach
Zugleich, in Südens Lande mich zu führen —
Und so geschlossen war der ernste Bund,
Ich wankte zitternd fort in mein Gemach;
Denn schrecklich trat Erinn'rung vor die Seele.
Der Zofen Rede hatt' ich einst belauscht,
Dass Ingiald mit seinem Vetter Alfwar
Im Knabenspiel einst rang und ihm erlag,
Worauf sein Pflegevater Swipdag ihm
Ein Mittel gab, das Schutz im Kampf gewähre,
Von einem Wolfe das gebrat'ne Herz,
Und Ingiald sey grimmiger geworden
Durch den Genuss, als jeder in dem Land.
Drauf fiel mein Blick bei'm Mondschein in das Thal;
Da sah ich das Gestein der Haide hoch
Zum Hügel rollen, sah, wie mit Gekrach
Von selbst die Fichtenstämme niedersanken,
Und als der Morgen über'm Wald erschien,
War rings ein hohes Bollwerk aufgethürmt.
Voll Freud umarmet' Ingiald den Greis;
Doch dieser wandte sich zu mir, die noch
Des weiten Thals Verwandelung bestaunte,
Und mit der Purpurblum' in seiner Hand
Berührt' er meine Stirn'; ich sank in Schlummer,
Und lag, als ich auf's neu daraus erwacht,
In einem Zelt, der Blum' an Farbe gleich.
Ringsum gewahrt' ich blüh'nde Wiesenau'n,
Und nah' mir wogte die krystall'ne See.
Wredmar sass dort am Steuer eines Schiffes,
Und rüst'ge Männer spannten Segel auf.
Er schritt heran, und überreichte mir
Die Purpurblume: „Wohl bewahre sie!
(So sprach er;) wir bedürfen ihrer noch.“

Er hob mich in das Schiff: wir zogen fort
Auf grauen Wogen, und in Wehmuth sah
Ich nach dem Ufer, das in Nebel schwand.
Als Wredmar mich umsonst zu trösten suchte,
Zeigt' er die Hügel mir, allwo die Schaar
Der wilden Kämpfer rings die Burg umschloss;
Die Flamme stieg vom Wall zum Himmel auf,
Verzweifelndes Geheul erscholl, und Jubel
Im Feindesheer; ich fuhr entsetzt zurück,
Und hörte noch den fürchterlichen Spruch:
„So endet Ingiald Hroda, sich
Und seinen Stamm den Rachegöttern opfernd!“ —
Ich klagt' im heft'gen Schmerz den Zaub'rer an;
Dass er den königlichen Freund getäuscht,
Der ihm sein Kind zum Lohn verheiss'ner Hülfe
Dort anvertraut. Er liess der Klage Raum;
Dann sprach er: „In des Vaters Fall erkenne
Die Warnung des Geschicks! Er war gewählt
Von mir zum strahlend'sten der Könige
Des hohen Nords; doch sein beschränkter Sinn
Entweiht' erhab'ne Kräfte der Natur
Im wilden Trieb; dies rächen nun die Götter.“
Sein geistig Lächeln liess die höh're Macht,
Die ihn beschirmt', erblicken, und Vertrau'n
Kam tröstend wieder in mein wundes Herz.
Er lehrte mich auf dieser langen Fahrt,
Wo wir so manchen fremden Strand begrüsst,
Geheimnissvolle Kraft der göttlichen
Natur, und der Dämonen Wirksamkeit
In Erde, Feuer, Luft und Wasser kennen.
Umsonst doch lobt' er mir die hohe Kunst,
Als Mittel wider jenen mächt'gen Drang,
Der meiner Mutter schönes Leben kürzte;

Umsonst auch rief er mir die Warnungen
Der Sterbenden zurück, die Seele stets
Zu hüten vor verrätherischer Liebe,
Die sie zur Sklavin eines Wunsches macht.
Die Sehnsucht nach dem schmerzlich-süssen Glück
Riss mich dahin. Auf unser'm Wanderzuge
Gelangten wir in diese holden Au'n,
Und, was mir Nordens Steppen nicht gewährt,
Nicht südlicher Gefilde Farbenglut,
Woher wir kamen, solches fand ich hier.
Ach! wie entzückten mich der Berge Höh'n,
Mit Eichen und mit Buchengrün geschmückt,
Die schwarzen Fichten, der lebend'ge Strom,
Der über Felsen rauscht, die reiche Flur,
Und frische Wiesenmatten! Alles rief
Der Jungfrau ihrer Kindheit süsse Bilder
Zurück; denn hier vereint sich Süd und Nord.
Der Macht gedenkend, die mir schon der Greis
Verlieh'n, rief ich am sanften Bergeshang
Dies Zauberschloss hervor: doch Wredmar sah
Von Tag zu Tag, wie ich mich von ihm wandte;
Ich war die Tochter der Empfindung, so
Wie meine Mutter, die er einst vergebens
Zur hohen Freude bilden wollt', in der
Bei Kunst und Macht der Geist gemüthlos bleibt.
Im Zorne schied er endlich, weil er nicht
Erschüttern konnte den Entschluss, von mir,
Und unbekannte Mächte schützen mich
Vor seiner Rache. Seliger entfleusst
Seit langen Jahren mir der Zeitenstrom
In diesen Wonnefluren; hülfreich war
Ich Manchen, doch den Liebenden vor allen,
Um Liebe zu versöhnen, die mich einst

Der Macht berauben sollte: Ferrand, ach!
Da sah ich Dich, und Liebe traf mein Herz.
Dein Bild erschien mir in dem Zauberspiegel,
Und sehnend folgt' ich Dir als Licht im Hain,
Wie Hauch des Lenzes auf dem bunten Hügel,
Als Welle, wenn Du schwammst im Mondenschein,
Als Eichhorn in den grünen Waldgesträuchen,
Und wo Dich Schlaf in wilden Rosen band,
Fiel meiner Sehnsucht Thräne, zu vergleichen
Dem Morgenthau, herab auf Deine Hand." —
Welleda schweigt; doch Ferrand, seligen
Entzückens voll, umwindet ihre Knie',
Und ruft: „O bin ich noch der arme Jäger?
Ist diese Flur, von Liebeshauch durchweht,
Nicht mein?" — „Du bist der König dieser Au'n,
(Antwortet sie,) wenn Du mich lieben kannst." —
Und kühner'n Muths erhebt er sich, umschlingt
Den blendend weissen Hals — da streift er an
Des Vogels Fittig, der sich mit dem Ruf:
„Mein bist Du, mein!" zur hohen Decke schwingt.
Unmuthig drauf der Jäger: „Hast Du doch,
So scheint's, um Dich ein schlimmes Zauberthier!"
Doch sie versetzt: „Er ist Dein Freund, und hat
Dich her zu mir geführt; ihn gab mir einst
Der mächt'ge Lehrer, und er ist mein Schutz
In jeglicher Gefahr, so lang' ihn Niemand
Verscheucht; doch raubt man ihn, so bin ich nur
Ein schwaches Weib, wie and're Erdentöchter." —
Und wieder singt der Vogel: „Du bist mein!"
Sie ruft: „Dein bin ich, Ferrand!" — „Holdeste!
(Erwiedert er;) o wolle mir verzeih'n!
Wahr spricht Dein Vogel: ewig bin ich Dein!"
Drauf steckt sie einen Ring von leuchtendem

Sapphir an seinen Finger, mit den Worten:
„Hör' meine Warnung! Nie in fremde Hand
Gib diesen Ring! Denn wird es je geschehn,
Dann ist zerstört der himmlisch-holde Zauber.
Jedoch schon weicht der Tag; es suchen Dich
Im Thal voll Angst die Deinen — scheide jetzt!" —
Er fragt: „Wie? Bist Du nicht vor allem mein?" —
„Ach! (seufzt sie;) möchtest Du doch nie bejammern
Die Schwäche, so den Menschen niederbeugt
Und wanken lässt, und über die allein
Des Innern Kraft erhebt!" — Im Wonnekuss
Umschlingen Beide sich; er ruft: „O mein!
Du bist kein Zauberwesen, das gespenstig
In wechselnden Gestalten uns bethört.
Wenn dennoch, dann verleihe mir den Tod
Nach solchen Himmelsträumen!" Doch sie spricht:
„Misstrauischer! Wie kannst Du je genesen,
Wenn Liebe Dich zu heilen nicht vermag?" —
Er scheidet durch die Pfort', und ist im Frei'n,
Staunt an das Demantschloss, mit zack'gen Thürmen
Und bunten Fahnen seltsam ausgeschmückt,
Und wandelt durch des Zauberparks Allee'n,
Wo er zuerst am Quell die Schöne fand. —
Welleda sieht hinab den Jäger ziehen
Vom Fenster hoch; der Sehnsucht Thränen glühen;
Trost lispelt ihr der Vogel: wunderbar
Gestaltet sich sein Silberschwingen-Paar
Vor ihrem Blick zu gold'ner Harfen Saiten;
Sie spielt, und zauberische Tön' entgleiten,
Und schmerzlich tönt ihr Lied aus dem Gemach
Durch Flur und Hain dem fernen Liebling nach —

3. Liebesopfer.

Ferrand kommt an den rechten Strand,
Wo er den jüngern Bruder fand;
Der hüpft ihm entgegen, und ruft: „Willkommen!
Bist nicht verwandelt in Eber und Reh,
Seit dich die Zauberin weggenommen.
Es sah Dich verschwinden auf jener Höh'
Ein Hirt, der Nachts im Walde geweidet;
Wie tief gebeugt die Aeltern sind!
Komm, eh' der Gram ihr Herz durchschneidet!“ —
Doch Ferrand tröstet das weinende Kind,
Und führt es auf dem Weg zur Hütte
An seiner Hand: mit einmal fährt
Ein Trupp von Jünglingen aus der Mitte
Des Hains heraus, mit Keulen bewehrt,
Und ruft: „Er ist in der Druden Schlinge,
Hält uns're Schwestern zu geringe!“ —
Der Edle will nicht seinen Speer
Gebrauchen, nicht das Schussgewehr;
Dem Boden entreisst er mit kräftigem Arm
Den jungen Erlstamm; wie ein Wetter
Rings sausend jagt der Eichen Blätter,
So stäubet er weg den tollen Schwarm.
Doch Viele noch kommen; es trifft auf ihn
Von hinten ein tückisch-böser Schlag,
So dass er blutend auf der Erde lag:
Der Knabe jammert, die Gegner flieh'n.
Ach! Vater, Mutter und Schwester nah'n,
Von Angst erblasst; sie weinen und klagen,
Und sorgsam nach der Hütte tragen
Sie den Verwundeten hinan.
Man legt ihn auf die mitternächt'gen Kräuter;

Die Wunde schliesst, er fühlt sich heiter,
Und sinkt in Schlaf. Die braune Nacht
Will enden, als er neu gestärkt erwacht;
Er sieht an seinem Lager stehen
Den Vater bei der Lampe Schein;
Der spricht: „O Sohn! Die Zauberei'n
Sind Dein Verderben. Lass mich sehen
Den unheilvollen Ring an Deiner Hand,
Gewiss der argen Liebe Pfand!
O gib mir ihn! Ich muss ergründen,
Ob dieser Glanz durch reine Kraft belohnt."
Nicht eingedenk der Warnung, und gewohnt,
Sich auf des Vaters Wort bereit zu finden,
Reicht Ferrand ihm den Ring: da sieh'! wie Dunst im Meer
Steigt jach ein blaues Flämmchen empor,
Und an des Sapphirs Stelle
Liegt Asch', und ihr entglüht ein dunkelrother Stein —
Der Alte bebt: „Ha! seht den Geist der Hölle!"
Doch Ferrand's Blick entflammt wie wilder Schein;
Er ruft: „O Vater, glaube mir, —
Welleda ist weit besser noch, als wir!
Frau Berthe war es nicht, die im Gebirg verweilte,
Und Dich mit milden Kräften heilte;
Sie war es; doch Du hast zerstört
Den Zauber und die himmlisch-reine Lust,
Die meiner Liebe Reiz verklärt,
Und ach! den Glauben in meiner Brust!" —
Der Vater staunt ob diesen Worten;
Ferrand entspringt dem Lager, und fliegt
Zum Wald, auf dem noch Dunkel liegt,
Schweift durch die Wildniss da und dorten,
Und wirft erschöpft sich unter einen Baum;
Er schlummert, und es naht ein Traum:

Er fühlt sich von Welleda's Arm umschlossen,
Und in Entzückung hingegossen —
Da leuchtet es vom fernen Strand;
Er sieht der Aeltern Haus in Brand,
Will los sich winden, fester hält
Die Jungfrau ihn am warmen Busen;
Von Schlangen, wie sie einst Medusen
Am Haupt gezischt, glaubt sich umringt
Der Arme; Schauerton erklingt,
Und Schreckensbilder auf Schreckensbilder mahlet
Getümmel, Feu'r und öde Nacht,
Bis endlich er aus bangem Traum erwacht,
Als schon der Sonne Glut auf Wald und Auen strahlet.
Da wankt er zu des Neckars Flut hinab,
Und kühlt im Bad die heissen Glieder;
Dann eilt er zu dem linken Strande wieder,
Und klagt: „Du, die mir sel'ge Wonne gab,
O sende jetzt die milde Ruh' hernieder!
Es fehlt dem Herzen Trost und Stab;
Ich muss in wilder Glut vergehen!"
Er steigt hinauf die wald'gen Höhen,
Und Sehnsucht drängt ihn mit empörtem Sinn
Und Angst zu der Geliebten hin. —
Der Jäger wandelt durch den Zaubergarten,
Steht an der Burg, und darf nicht lange warten:
Die Pfort' eröffnet sich, der Teppich rollt
Schon auf: da sitzt Welleda, süss und hold,
Am Fenster in dem kleinen Marmorsaale;
Mit gold'nen Körnchen aus krystall'ner Schale
Speis't sie den Vogel, der sich an sie schmiegt
Und sanft auf seiner Herrin Schooss wiegt.
Sie naht dem Freund mit zärtlichem Vertrauen;
Doch in ihm ward der heissen Liebe Flut

Zu Argwohn und verderbter Sinnesglut.
Er knirscht! „So muss ich kosend um Dich schauen
Das Zauberthier, das mich in Sklaverei
Und Kettenschmach gelockt!„ Er stöst entzwei
Die Silberscheib', und angstvoll seinem Scheuchen
Enteilt der arme Vogel! aus den Sträuchen
Schallt noch sein deutungsvoller Klageton,
Und — ach! Weileda's Blick ist er entflohn.
Untröstlich ruft sie aus mit nassen Wangen:
„O Ferrand! Ferrand! Was hast Du begangen?“ —
Doch Scham und Reu umwölkt des Jägers Sinn;
Er wirft sich auf das gold'ne Ruhbett hin.
Die Jungfrau klagt: „In wilderregtem Triebe
Verscheuchtest Du den Schutzgeist uns'rer Liebe.
Ich such' ihn auf; entferne Dich so lang!
Da fällt ihr Blick auf seine Hand, und bang
Und immer bänger schaut sie hin: „Entsetzlich!
(So tönt ihr Schmerzensruf;) der milde Stein
Erloscb, der dunkle flammt ; wir sollen plötzlich
Der schadenfrohen Macht verfallen seyn.
Sie lauscht, wo Zweifel uns und Wahn bethören,
Die mit Gewalt das Echte zerstören.“ —
„Wohl hat ein böser Argwohn mich erfüllt!
(So spricht er, und erhebt sich ernst und schnelle,)
Drum zeige mir, Du seyst ein menschlich Bild,
Ein liebend Weib, und nicht ein Spuck der Hölle!
Denn länger nicht erduld' ich diese Qual;
Jedoch entfernt soll uns der Störer bleiben,
Der hier als Vogel schwebt in Hain und Saal,
Vielleicht ein Nachtgespenst, wie Manche treiben
Ihr Wesen toll in Wäldern, Haid' und Moor:
Sprich! Kannst Du meiner Liebe Drang und Flehen
Erstatten jetzt auf Deinen Zauberhöhen,

Univ. Bibl.
München

Was der Verwais'te dort im Thal verlor?“ —
Und gehorsam, wie ein zartes
Kind, erfüllt sie sein Begehren!
Ach! den reichen Zaubergürtel,
Der von Bernstein glänzt und Perlen,
Den aus Freia's Hügelgrunde
Wredmar einst am fernen Belt
Ihr beschwor an's Licht der Welt,
Legt sie ab zu seinen Füssen;
Dann die purpurnen Sandalen,
Welche sie durch Landestiefen
Und durch Luft und Wellen tragen;
Aber jetzt der Stirn' entwunden
Wird des Zaubers diamant'ne
Bind', und um den Marmornacken
Wallt der blonden Locken Fülle:
Gleich der unschuldvollen Maid,
Die im leichten Schäferkleid
Blümchen sucht, sobald der stille
Morgen glänzt im Maienthau
Rings auf Bächen, Wald und Au',
Steht sie da, um ihre Glieder
Weiss und einfach das Gewand;
Schlägt die sanften Blicke nieder,
Mild erröthen ihre Wangen,
Und die Zauberkraft entschwand,
Und zerfloss wie Lenzesdüfte
Jetzt in stille Weiblichkeit,
Demuth und Ergebenheit.
Ueberschwengliches Verlangen
Reisst den Liebenden zu ihr,
Und die stürmische Bewegung
Wird zur himmlisch-süssen Regung:

Dir (so ruft er,) leb' ich, Dir!"
Glühend sich umschlingen Beide
In dem seligsten Erguss
Und der Liebe Vollgenuss.
„Holde Braut! (so ruft der Jäger
Stolz und freudig;) Du bist mein!
Unser Bund soll gegen alle
Welt durch mich beschirmet seyn!"
Aber aus Welleda's Auge
Fällt im innig-sanften Lächeln
Eine wehmuthsvolle Thräne,
Und sie spricht: „Die finstern Mächte,
Meine Bahn in Hass verfolgend,
Drohen unser'm süssen Bunde;
Ja! der blutig-rothe Schein,
Der in unglücksel'ger Stunde
Für den himmelblauen Stein
Kam an Deine Hand, Geliebter,
Weiht dem Ird'schen unser Glück!"
Er versetzt mit kühnem Blick:
„Gegen alle Macht auf Erden,
In der Luft, in Glut und Wasser,
Will ich kämpfen; meinen Arm
Waffnet Liebe!" Doch mit Weinen
Neigt ihr Haupt, und mit Verneinen,
Sich an ihn im stillen Harm.
Aber aller Furcht vergessend,
Die zuvor sein Herz beklommen,
Denkt er nun im stolzen Muth:
„Niemand raubt mir dieses Gut,
Was auch ferner möge kommen!"
Ja, der Uebermüth'ge waget
An die Jungfrau noch die Bitte,

Dass die liebliche Gestalt,
Wie sie jetzo vor ihm wallt,
In der Thalbewohner Mitte
Geh' und alles Grau'n verjage.
Doch sie spricht: „Der Liebe nur
Kann ein Opfer ich gewähren,
Das nicht jedes darf begehren;
Ach! es ruft auf Deiner Spur
Schon der feindlich-wilde Geist,
Der, wenn ich ein Reich entweihe
Für der Menschen eitles Schauen,
Und für Neugier, Wahn und Zweifel,
Mir den schwersten Fluch verheisst."
Zärtlicher und ungestümer
Wird sein Fleh'n: „Nur meinem Vater,
Welcher zürnt ob meiner Liebe
Zu dem nächt'gen Zauberwesen,
Meiner Mutter, den Geschwistern,
Allen auch, so diese Glut
Für Dich kennen, woll' erscheinen
Dort so lieblich, fromm und gut.
Nimmer kann ich sonst genesen.
Ha! und darf es nicht geschehn,
Lass mich hier zu Staub vergehn!
Folg', o folge mir, Geliebte,
Zu der väterlichen Wohnung!
Unsern Schmerzen wird Belohnung:
Doch — vergib, vergib mein Fleh'n!" —
Und sie geht mit Händeringen,
Blass und bebend, auf und nieder,
Ohne Thränen, fasst sich wieder,
Und ein mächtiger Entschluss
Hat in ihr den Kampf bestanden:

„Wohl! (beginnt sie;) wohl! Ich muss!
Bin ich doch in Deinen Banden!
Ach! es scheint ein böser Stern,
Noch nicht kenntlich, aus der Fern',
Unheil meinem Gang zu dräuen;
Drum, Geliebter! muss ich scheuen
Jetzt des Neckars rechten Strand;
Denn der Heidenberg umschliesset
Noch manch furchtbares Geheimniss:
In ihm glüht ein Zauberbrand,
Dem ich muss entgegenstehen
Mehr, als je, mit allen Kräften.
Doch ein trautes Wiesenthal
Liegt im Grunde dieser Höhen,
Wo ein Bächlein sich ergiesset
Aus dem Fels, und gegen Norden
Klar in Silberwellen fliesset;
Dort bei'm sanften Abendstrahl
Sucht' ich heilbegabte Kräuter
Oft, und ruht' in Erlenbüschen,
Wo mich Ahnung in dem frischen
Duft umwallt', ein stilles Glück
Und der Hoffnung milden Blick
Meines Herzens Glut verheissend;
Ja, nicht selten schien zu nah'n
Meiner Mutter Bild, umkreisend
Mich auf grüner Auen Plan.
Darum lieb' ich jene Stelle,
Die mir Ruh' und Trost verlieh'n.
Morgen, wenn auf Hain und Welle
Scheidend wird die Sonne glüh'n,
Werden Alle dort mich sehen
In des Thales Einsamkeit.

So, Geliebter! soll geschehen,
Was mir jetzt Dein Wunsch gebeut.“ —
Ferrand stürzt in heißen Thränen
Vor sie hin: „Vergib dem Sehnen,
(Ruft er,) o vergib den Leiden
Allen Argwohn!“ Herz an Herz
Ruh'n sie noch in Wonn' und Schmerz;
Doch Welleda lispelt: „Scheiden
Musst Du jetzt!“ Und seufzend winkt
Sie zur Pforte hin; er ringt
Mit sich selber — durch die Gänge
Rennt er sprachlos im Gedränge
Wechselnder Gefühl': ihn dünkt,
Als des Zaubergartens Pforte
Hinter ihm sich krachend schloss,
Nimmer lächle Wiedersehen!
Der Verzweiflung Thräne floss,
Und er wankt vom theuern Orte;
Doch, hinschwebend auf der Flut,
Blickt er noch in Schmerz und Glut
Seufzend nach Welleda's Höhen,
Und in stiller Abendfeier
Ruft das Feld: vom höchsten Thurm
Sieht er weiss die Fahne wehen,
Gleich der Hoffnung Silberschleier;
Wie ein Vöglein nun gestaltet,
Scheint sie Trost heran zu lispeln,
Und beschwört der Seele Sturm. —
Welleda weilt noch in dem Saale;
Sie blickt in der westlichen Sonne Schein,
Und fühlt sich traurig und allein:
Da wird ihr so bang mit einem male;
Verwirrung drängt sie immer mehr

Sie eilt unstäten Schritts umher
Im Feenschloss, will jetzo fragen
Den Zauberspiegel; er soll ihr sagen
Der Liebe weiteres Geschick;
Doch ach! es rollen vor ihrem Blick
Die Purpurteppiche schnell hernieder:
Sie weicht — es beben alle Glieder —
Dann eilt sie hinaus in des Gartens Flur,
Und fremd erscheint ihr die Natur;
Der Springquell rauscht in Klagetönen,
Und scheint sich nach dem Teiche zu sehnen,
Die Blumenkelche senken ihr Haupt;
Es fallen auf sie der Jungfrau Thränen:
„Ach! ist mir Macht und Liebe geraubt?“
So jammert sie, und ringsbin schweifend
Durch laubige Gänge, wird durchwacht
Von ihr die bleiche Mondesnacht:
Als Morgen jetzt, den Ihein bestreifend
Mit safranfarbenem Lichte, naht,
Wankt auf dem Trauerweiden-Pfad
Ihr Schritt zur dunkeln Badegrotte
Sie fällt auf's gold'ne Rubbett hin;
Es kämpft in Wachen und Schlaf ihr Sinn
Mit Schmerzensbildern, wie zum Spotte
Ob der gesunk'nen Zaubergewalt,
Umschweben sie Geister; eine Gestalt,
Gleich Wradmar's, doch in der Ferne gebeugter,
Erscheint und fordert das Pfand zurück;
Doch tröstend lächelt ihr mit sanftem Blick
Die Mutter jetzt, vom Strahlenkranz umwunden,
Und sieh'! der Vater wallt an ihrer Seit' allein;
Sein Antlitz klärt ein milder Schein
Umfassen will sie der Aeltern Knie'

Erwacht — und fühlt sich matt und krank;
Es bieten ihr den süssen Trank
Zwei freundliche Undinen, welche sie
Als Quellenjungfrau'n hier begleiten.
Welleda kostet ein'ge Tropfen; neu
Gestärkt will sie, dem Wort der Liebe treu,
Sich nun zu jenem Gang bereiten;
Denn schon erglüht der Abendsonne Gold:
Sie wallt bergab, und sieht, vom hellen Strom durchrollt,
Fernhin die Blüthenflur im sanften Strahle,
Blickt dann mit schmerzlich-süssem Weh
Noch einmal nach der Zauberhöh',
Und singt im Wandeln nach dem Thale:

„Leb' wohl, des Gartens Lustgefild,
Du schönes Land der Fee'n,
So wundervoll, so gross und mild!
Ich muss von dannen geh'n.

Leb' wohl, Du hohes Zauberschloss!
Der farbenreiche Traum,
Der sich aus Urdar's Quell ergoss,
Zerrinnt wie Wellenschaum.

Zu nieder'n Hütten ruft es mich,
Wo dumpfe Sorge wohnt;
Sie lastet schwer und kümmerlich,
Wenn nicht die Liebe lohnt.

Doch leuchtet Freia's milder Stern
Auch auf der Hütten Dach,
Und jedes Wesen folgt so gern
Dem trauten Führer nach —

O mög' im stillen Aufenthalt,
Da Macht und Freiheit fiel,

Mir jetzt die liebende Gewalt
Verleih'n der Rube Ziel!" —

So, während traurig-hold die Töne sich ergiessen,
Kommt sie zum klaren Bach der Wiesen. —

4. Versöhnung.

Schon war im Hain und Flur die Kund erschollen,
Dass heut' die Zauberjungfrau ihrem Schloss
Entwandeln und im Thal erscheinen werde,
Und alles strömt nach dem bestimmten Ort.
Da sprechen Mann und Jüngling: „Lasst doch seh'n,
Ob Ferrand sich so auserles'ne Schönheit
Gewählt! „Die Frau'n und Mägdlein plaudern dort:
„Lasst seh'n, ob sie uns alle denn so weit
An Liebreiz übertrifft!" Neugierig sind
Die Alten, ob Frau Jettha, welche schon
Seit grauer Zeit im blanken Schlösslein haus't,
So schön und jugendlich geblieben sey
Da doch sie selbst des Alters Bürde fühlen.
Allein es standen Alle scheu und fern
Vom dorten, wo der Quell aus Felsen sprudelt
Und ihn ein Kranz von Erlen grün umwölbt;
Denn unter diesen Schatten sollte man
Die Jungfrau seh'n. Jetzt naht auch Ferrand, wild,
Mit düster'm Aug' und blass; nachlässig hängt
Der pfeilbewehrte Köcher auf den Schultern,
Und sinnend schleift er seinen Wurfspeer nach.
Die Menge weicht erschrocken seinem Tritt;
Er winkt: die Kühner'n schliessen sich ihm an,
Und mählich folgt die ganze Schaar — da horch!
Ein Angstgeschrei! Wie Blitz aus Wolken fährt,
So eilt Ferrand bergan durch das Gesträuch.

Univ. Bibl.
München

Kommt auf den Wiesenrein, und sieht — o Schmerz
Und Grausen! die Geliebte in den Klau'n
Des grimm'gen Wolfs, und wüthend schleudert er
Mit starker Faust den Jagdspeer in den Nacken
Des Unthiers! heulend wälzt es sich im Blut,
Rafft wieder sich empor, und schleppt den Jungen
Sich nach, die winselnd harren am Gebüsch.
Doch rasend stürmt der Jäger auf sie ein,
Und wirft mit Knirschen und mit Hohngelächter
Hinab, wo rasch der Bach die Wellen treibt,
Der Wölfin Brut, und ihr die Wölfin nach.
Dann eilt er wieder zu Welleda hin:
Ach! auf den Tod verwundet liegt sie dort
Am Felsenquell; fast sinnlos knie't der Arme
Vor ihr, und sieht, wo tief die Wund' erscheint
Am weissen Hals der Purpurlilie Form,
Die einst sein Herz gerührt in Ahndungsweh'n,
Er will mit Küssen die Geliebte heilen;
Doch wehrt ihm sanft Welleda, und beginnt
Schwach, aber festen Tons: „O Einziger,
Den hier mein Herz erkor, lass Deinen Sinn
Verzweiflung nicht umfah'n! Ich scheide bald;
Doch wünsch' ich noch der Christen heil'ge Tauf'
Aus der geliebten Hand — o säume nicht!“ —
Und zitternd wankt er an den Silberquell,
Schöpft Wasser mit dem Jägerhut, und träufelt
Es auf ihr schönes hingesunk'nes Haupt.
Noch einmal hebt in seligem Entzücken
Die Jungfrau sich empor; des Himmels Glut
Entstrahlt den sanften Augen, und sie spricht
Zur Schaar der Ländlichen, die sich indess
Umhergereiht: „Mein Schicksal ist erfüllt!
Um Liebe sterb' ich, und die Liebe sey

Mein Denkmal hier allein! Erbebet nicht!
Es floh die Macht; ich bin ein sterblich Weib
Jetzt nur; mit meinem Leben scheidet auch
Die Zauberburg; jedoch in später Zeit
Erhebt sich dort ein fürstlich-hohes Schloss,
Von dem des Geistes Licht und Thatenkraft
Ausstrahlen soll und fernhin sich verbreiten. —
Doch eine finst're Wolke schwebt um mich;
Nimm sie hinweg, mein Ferrand! — Ach! es starrt,
Dein glühend-heisses Aug' — o weine, weine!
Sonst bricht Dein Herz — Du hast mich ja gelieht! —
O lebe wohl!" — Ihr Auge bricht; sie scheidet,
Und wie die zarte Blum', in Sturmeswehn
Gefallen, liegt die Jungfrau in dem Gras,
Erbleicht, ein himmlisch Lächeln auf dem Antlitz.
Noch stumm, in brütender Verzweiflung, steht
Ferrand, von ihrem Purpurblute roth;
Doch jetzo bricht hervor des Schmerzes Quell:
Er sinkt auf ihren Leib, und badet ihn
Mit Thränenguss — da tönt ihm süsslich nah'
Die Stimme seiner Aeltern, und er richtet
Sich auf, und spricht: „O seht! Da liegt sie todt!
Sie war verkannt! Nicht wahr, mein lieber Vater,
Du glaubst nun an die milde Helferin?" —
Und tief gerührt antwortet Hinrichs: „Ach!
Mein Sohn! ich glaube, sie war gut und fromm;
Doch gönn', o gönne Deinem Herzen Ruh'!" —
Und Ferrand wirft ernst funkelnd seinen Blick
Im Kreis der Hirten ringsumher, und fragt
Mit neuerhob'ner Stimme: „Sind allhier
Nicht Solche, denen Gutes sie erzeigt?"
Da rufen viele Männer, Frau'n und Mägdlein:
„Mir half sie — mir! — An dieses Berges Hang

Kam Segen in die Heerd' — in jenen Sträuchen
Ward uns'rer Liebe Bund geschlossen und
Beglückt!" — Doch er versetzt: „Wohlan! und nie
Habt ihr die Herrlichkeit des reinen Wesens
Erkannt, ja selbst den Dorn in meiner Brust
Genährt, Ungläubige! — Doch jetzt hinweg!
(Und wild treibt er die Hirten auseinander.)
Gemordet hat sie meine Lieb'; allein
Will ich die Holde hier zur Ruh' bestatten." —
Da strahlt vom Himmel rosig-milder Schein,
Hellleuchtend auf Welleda's bleichem Antlitz,
Und — eine silbergraue Wolke schwebt
Heran, und drei erhab'ne Luftgebilde
Entsteigen ihr; sie treiben sich im Flug
Weitkreisend über den Erstaunten her,
Und dumpf, wie Windestoss in Wald und Felsen
Schallt ihr Gesang im feierlichen Ton:

„Wir Nornen walten streng und recht
Hier von Geschlechte zu Geschlecht;
Es sank, es sank des Nordens Kind
Durch Lieb' und Hass, die zwiefach sind.
Der Vater speis't ein Wolfesherz;
Er fiel im Grimm, und Glut und Schmerz
Folgt' ihm: Dich hat der Wölfin Zahn
Gefällt; drum soll Versöhnung nah'n.
Schon reichen an Walhalla's Strand
Die Helden freundlich sich die Hand,
Versöhnt, versöhnt ist alles Blut;
Denn mit Dir sank die Wolfesbrut!" —

So tönt der Nornen schauerliches Lied:
Sie senken sich, die Nebelschwingen breitend
Dort über die zwei Liebenden, und neu

Zur Luft erhoben, schwindet rasch ihr Flug.
Im Sturm, der jetzt ertobt, ein Donner hallt,
Die Blitze schlängeln sich durch Nachtgewölk,
Und brausend tritt der Strom aus seinen Ufern.
Da flieht die ganze Schaar, vor Geistergrau'n
Und fürchterlichem Schauspiel der Natur
Entsetzt, hinweg. Nur Ferraud bleibt allein
Bei der geliebten Leich'; es ruht der Sturm,
Neu klärt der Himmel sich, und Regentropfen,
Wie Thränen, leuchten auf dem Gras, im Schein
Des Abendsterns, der über'm Walde glänzt.
Da höhlt der Liebende mit matter Hand
Ein Grab, umrinnt in unnennbarem Schmerz
Die Theure nochmals, und bestattet sie
Am Felsenquell. Rings durch die Wildniss schweift
Forthin der Leidende; man späht umsonst
Nach ihm: doch eines Tags wird er geseh'n
Am Felsenhang, allwo die Zauberburg
Zerfiel und mit Welleda's Leben schwand,
Wo Epheu sich um graue Trümmer schlingt,
Zur öden Haide ward der Feengarten,
Und Winde klagend weh'n. Dort sitzt er trüb'
Und stumm, auf seiner Hand der weisse Vogel,
Mit diamant'nem Halsband, und er kos't
Ihm freundlich. Bittend kommen Aeltern und
Geschwister, dass er doch zur Heimat folge.
Liebreich, doch ohne Laut, begrüsst er sie,
Und winkt den Traurigen verneinend zu;
Da blickt der Vogel zu dem Himmel auf,
Und singt im leisen Aeolsharfenton:

„Ja, er ist Dein,
Und Du bist sein'
Für alle Schmerzen

Lohnt treue Herzen
Bald, bald der seligste Verein!“ —

Und Ferrand's Aug' entquillt die Thräne warm;
Er ruft: „Lebt wohl!“ und ist im Hain verschwunden.
Nur manchmal wird noch seiner Flöte Klang
Im tiefen Wald gehört: der Aeltern Herz
Bricht bald in Jammer um den theuern Sohn,
Und die Geschwister und die Freunde suchen
Vergebens lang' und tiefbetrübt umher.
Doch endlich seh'n sie an der Wies' ein Grab,
Vereint der Gruft Welleda's, und es neigt
Sich liebevoll der Blumen holder Schmelz,
Die beide Hügel schmücken, zu einander.
Ach! dort vernehmen sie: „Ein frommer Hirt,
Der seine Schaf' im Morgenthau geweidet,
Hört' einer Flöte sanften Klageton,
Der nach und nach erstarb; er schlich hervor
Aus Waldgebüschen, und den edlen Jäger
Fand er entseelt auf der Geliebten Grab.
Der gute Hirt bestattet' ihn zur Seite
Welleda's, und er pflanzte Blumen zu
Den Blumen, die schon Ferrand ihr geweiht,
Und über beide Gräber eine Linde.“ —
Dort in dem grünen Schatten weilt so gern,
Wer Liebeswonne fühlt, wer trübe noch
In Sehnsucht schmachtet, und aus trauten Wipfeln
Weht Ruh' und Trost wie Geisteshauch herab. —

DER MINNEBERG.

Wo Wald die Felsen umschliesset,
Erhebt sich ein moosiger Stein:
Dort rauschet ein Bach; es fliesset
Noch manche Thräne hinein.

Was soll der Stein verkünden?
Die Ruh' im düsteren Grab,
Wo traurige Herzen finden,
Was nimmer die Erde gab. —

Einst wohnt auf waldigen Höhen
Graf Horneck stolz in Pracht,
Dem mächtige Banner wehen,
Dem Glück und Reichthum lacht.

Doch schöner denn alles auf Erden
An Edelgestein und Gold,
Sollt' ihm ein Töchterlein werden,
So sittig, und fromm und hold.

Man sah wie Blumen im Lenze
Die reizende Minna blüh'n:
Doch trauern die farbigen Kränze,
Und stürmische Wolken zieh'n.

Ach! in der Jungfrau Herzen
Entlodert die reinste Glut:

Sie liebet in Wonn' und Schmerzen
Den Ritter von Edelmuth.

Er liebet so warm sie wieder,
Brach kühn die Lanzen im Streit,
Und sang der Minne Lieder
Zu Ehren der holden Maid.

Doch nimmer soll sie wählen
Den Ritter, so gut und brav;
Es will sich ihr vermählen
Ein reicher und stolzer Graf.

So heischt der Aeltern Wille;
Es hilft kein Bitten und Fleh'n!
Ach! Minna weint in der Stille,
Und möcht' im Gram vergeh'n.

Doch Kriegsdrommeten erschallen:
Zum Kampf in's heil'ge Land
Soll Edelmuth auch wallen,
Wie Ehr' und Pflicht ihn band.

Er scheidet in Schmerzen, und Thränen
Des armen Mägdleins thau'n:
Ihr ahnt ein trauriges Sehnen,
Doch nimmer ein Wiederschau'n. —

Er kämpft als muthiger Ritter
Auf manchem harten Gang,
Bis einst im Schlachtgewitter
Der Feind den Sieg errang.

Gefangen und verschlossen
Weilt er in öder Kluft;
Zwei Tage sind entflossen,
Als eine Stimme ruft:

„Kann, Freund, ich Dir gefallen,
So komm zum fernen Strand!“
Und sieh'! Zwei Pfirsiche fallen
Herab aus schöner Hand.

Er spricht! „Ich kann nur lieben
Auf meiner Heimath Flur,
Und edle Ritter blieben
Treu dem Gelübde nur.“

Da horch! die Frankenkrieger,
Sie eilen im Sturm herbey,
Auf's neu der Feinde Sieger,
Und Edelmuth ist frey. —

Doch Minna in Hornbergs Mauern
Hört ihres Vaters Droh'n:
„Soll noch Dein Starrsinn dauern
Zum Schimpfe mir und Hohn?

Das Hochzeitfest begehen
Wirst Du bey'm Morgenstrahl!“
Und Nacht sinkt auf die Höhen
Und in des Waldes Thal.

Als Schlaf die Burg umhüllet,
Weckt sie die treue Magd,
Und spricht! „Bist du gewillet,
So folge mir unverzagt!“

Und Beyd' im nächtlichen Grausen
Enteilen dem hohen Schloss;
Sie hören den Neckar brausen,
Der durch die Oede floss.

Sie fahren auf leichtem Kahne
Hinüber zum rechten Strand,

Durchirren die waldigen Bahne,
Und steh'n an der Felsenwand.

Doch eine wirthliche Grotte
Den Flüchtigen dort sich beut:
Sie knie'n und danken dem Gotte,
Der sie von Angst befreyt.

Im Siedlerkleide leben
Die guten Mägdlein dort,
In Demuth fromm ergeben
Und lehrend das heil'ge Wort.

Oft sieht man stumm und leise
Hinab zum Strand sie geh'n;
Dort kaufen sie ärmliche Speise,
Wo Fischerhütten steh'n.

Doch was die Seele beweget,
Das Sehnen und Hoffen ist hin,
Und krank wird Minna: sie pfleget
Die treue Dienerin.

Schon sieben Jahre vergangen!
Getrennter Liebe Schmerz
Sein Opfer will empfangen:
Es bricht das wunde Herz.

Zurück vom heiligen Kriege
Kehrt Ritter Edelmuth:
Dort konnten Ruhm und Siege
Nicht dämpfen Harm und Glut.

Er kommt zu Hornbergs Höhen,
Und muss — wie schlägt sein Herz! —
Hier Vater und Mutter sehen
In Reu, und tiefem Schmerz.

Da hört er mit schrecklichem Beben,
Wie Minna längst entfloh'n:
„Sie finden oder nicht leben!“
So ruft er, und eilet davon.

Mit Jägern, Hund und Geschossen
Durchstreift er das wilde Land,
Trennt bald sich von den Genossen,
Und steht an der Felsenwand.

Er sieht an Fels und Bäumen
Oft ihren Namen steh'n,
Und schwebet in Wonnerträumen
Von nahem Wiederseh'n.

Mit einmal bellen die Hunde:
Es naht die treue Magd.
„O! (ruft er) selige Stunde!
Wo ist die Herrin? O sagt!“ —

Doch sie antwortet in Thränen:
Bald seht Ihr den Leichenstein!
Sie schwand im traurigen Sehnen,
Und liess auch mich allein.“

Er wankt nach ihrer Kammer
Tief in der Höhle Schoos:
Die Holde liegt — o Jammer! —
Entseelt auf grünem Moos.

Da fährt es auf ihn wie Blitze,
Und Nacht umflort den Sinn;
Er fällt im traurigen Sitze
Betäubt zur Erde hin.

Und als er neu erwachet,
Sie schon das Grab umhüllt:

Univ. Bibl.
München

Für ihn kein Stern mehr lachet,
Kein Born des Trostes quillt.

Oft weilet er an dem Grabe;
Es strömt der Schmerzen Fluth;
Er lohnt mit reicher Gabe
Die Pflegerin, fromm und gut,

Lässt drauf die Burg erbauen
Hier an der schroffen Wand,
Noch jetzt auf diesen Auen
Der Minneberg genannt,

Und wo der Fels sich breitet,
Gräbt er dem rauhen Stein
Vom Hund, der ihn geleitet
Heran, das Bildniss ein. —

Hier zogen Jahre vorüber
Dem Ritter im stillen Gram,
Bis ihn ein Engel hinüber
Zu der Geliebten nahm.

Heil Euch, Ihr treuen Seelen,
Im göttlich-reinen Licht,
Wo keine Sorgen quälen,
Kein Sturm die Blume bricht! —

Wer Leid im Herzen verschliesset,
Wallt gern zum moosigen Stein,
Sitzt traurig am Bach, und es fliesset
Der Liebe Thräne hinein.

DIE HEILIGE NOTBURGA.

Der Frankenkönig Dagobert
Weilt auf der Burg an Neckars wildem Strande,
Und schützt mit seines Heeres tapferm Schwert
Alldort die Gränzen seiner Lande.
Ihm war ein schönes Töchterlein,
Notburga, züchtig, fromm und gut, beschieden:
Der Wendenkönig Samo beut ihm Frieden,
Und jene soll der Preis des Friedens seyn.

Doch nur mit Grauen
Kann sie des Fremden Antlitz schauen:
Es will das strenge Vaterwort,
Sie soll zum Bunde sich entschliessen,
Und zieh'n auf ferne Steppen fort.
Ach! ihre Thränen fliessen;
Die Arme knie't vor ihm, und spricht:
„Kann Friede es dem Lande geben,
So nimm mein Leben,
Jedoch der Christin Heil und Ruhe nicht!“ —

In Zorn versetzt der König:
„Auf! Geh in dein Gemach,
Und denke meinem Willen nach!
Der Zeit gönn ich dir wenig,
Und holen werd' ich bald des Festes Königin.“

Da schleicht sie weg im tiefen Jammer:
Getümmel ras't durch Wald und Fluren hin;
Das Jagdhorn tönt: zur Lust vereint
Sind ringsumher schon Freund' und Feind',
Indess Notburga in der öden Kammer
Die stille Thräne weint.

Zwei Tag' und Nächte, schwer und bitter,
Sind fast entfloh'n: der Mond scheint hell;
Da öffnet sich die Pforte schnell,
Und Samo tritt herein mit einem Frankenritter
Notburga knie't vor des Erlösers Bild
Im heiligen Gebet, so dass der Heide
Voll Ehrfurcht lange nicht zu sprechen wagt;
Doch als er seine Bitt' ihr endlich sagt,
Entgegnet ihm, verklärt im trüben Leide,
Die Jungfrau ernst und mild:
„Nur mit dem Himmel hab' ich hier zu sprechen,
Wollt mein Gebet nicht unterbrechen!"

Da ergrimmt der Wende schon,
Und spricht der Andacht Hohn:
Notburga schweigt und betet fort;
Er naht, will mit Gewalt von diesem Ort
Hinweg sie reissen und schwingt den Stahl:
Doch es erwacht mit einem mal
Die Stimme des Mitleids und der Ehre
In jenes Frankenritters Brust;
Er zieht sein Schwert, und ruft ihm: „Störe
Die Jungfrau Keiner, so nicht hat Lust
Mit mir sich auf Leben und Tod zu messen!"
Der Barbarkönig staunt, knirscht, und versetzt:
„Ich gehe! — Dies gefällt mir jetzt; —
Doch meine Rückkehr bleibe nicht vergessen!"

Als Notburga wieder allein,
Ertönt es ihr plötzlich im Mondenschein
Wie Engelsstimm': „Entflieh' von hier!"
Sie eilet hinab durch die heimliche Thür
Zum freyen Feld; in Dorn und Sträuchen,
Hoch über Klippen, wo Schrecken lauscht,
Wallt hin der zarte Fuss, bis wo die Eichen
Im Thale weh'n und dumpf der Neckar rauscht.

Sie irret voll Angst und Beben
Matt an des Ufers Rand:
Was kann ihr Rettung geben?
Horch! ein Geräusch! — und vor ihr stand
Die zahme Hirschkuh, lang gehegt
In ihres Gartens Waldgestäuden,
Und liebreich von des Mägdleins Hand gepflegt:
Das treue Thier will nicht von seiner Herrin scheiden,
Naht, wie gesandt vom Himmel, ihr allein
Im Unglück Trösterin zu seyn.
Es blöckt zum rechten Strand hinüber,
Als käme Rettung dort herüber.

Die Hindin legt sich auf ein Knie;
Vertrauensvoll besteigt die Jungfrau sie:
Der Hirsch taucht in die Silberfluthen
Trägt sanft die Last wie im leichten Kahn,
Und eilt schon mit der frommen, guten
Notburga das Gestad hinan,
Wo unter rauhen Bergkolossen
Hoch eine Felsenwand sich thürmt,
Und, rings von wildem Gebüsch umschlossen,
Die Wand'rer eine tiefe Grotte schirmt.

Es dankt die Fromme hier mit thränenvollem Blicke
Dem Gott, der sie gerettet aus der Noth

Durch dies unschuld'ge Thier: es eilt zurücke;
Doch als die Berge glüh'n im Morgenroth,
Erscheint es neu und bringt ihr Speise
Vom Burgheerd und den Trunk vom frischem Quell;
Und jeden Tag vollbringt es schnell
Am Morgen und am Abend diese Reise.

Der König sucht durch Flur und Hain
Mit Ross und Mann sein Töchterlein;
Nach folgen alle Gäst' im Haus,
Der wilde Wendenfürst voraus;
Der Jäger Ruf, des Hornes Klang
Gebell der Hunde weit und breit,
Oft zu Notburga's Ohren drang,
Und Schrecken fasst die edle Maid:
Doch wie viel Gold auch ringe ihr Vater bot,
Wie sehr der Heide ras't und forscht nach allen Winden —
Niemand kann ihren Aufenthalt ergründen,
Und weiss nicht, ob sie lebend oder todt.

So weilt die Jungfrau manchen Tag
In dieser Felsenhöhle,
Wo sie mit stillergeb'ner Seele
Oft betend vor dem heil'gen Kreuze lag:
Bald aber tönt Dir, fromme Seele,
Der herben Prüfung Stundenschlag!—
Lang schon gewahrt des Schlosses Küchenmeister
Dass hie und da ihm Kost entwand.;
Doch weil sich nie der Thäter fand,
So denkt er an Kobold' und schlimme Geister.
Einstmals er auf der Lauer stand,
Und — sieht die treue Hirschkuh nah'n,
Die schnell von seiner Speise nimmt;
Er tritt hervor, und will sie fah'n

Doch weist das Thier behend ihm zu entweichen:
Er sieht wie rasch es durch den Neckar schwimmt
Und sich verliert in den Gesträuchen.

Als seinem Herrn das Wunderbare
Der Mann gemeldet nun,
Blinkt jenem neu der klare
Und hoffnungsreiche Schein: er will nicht ruh'n,
Sein Kind zu suchen auf des Wildes Spuren;
Und bald Strom auf und ab die Kähne fuhren
Ringsum streift Dagobert mit seiner Schaar,
Dringt in's Gebüsch, kommt an die Grotte,
Und sieht die Jungfrau knie'n am kleinen Felsaltar.
Und danken dem wohlthät'gen Gotte.

Der Anblick rührt des düster'n Mannes Herz;
Er ruft: „O lindre meinen Schmerz,
Notburga — komm in uns're Hallen!"
Sie hört des Vaters Stimm' erschallen,
Fährt mit Entsetzen auf — doch mild
Winkt ihr sein Aug; sie wagt die Bitte:
„O lass mich in der Felsenhütte
Als fromme Siedlerin bei diesem Gnadenbild!"

Und neu entflammt des Königs Wuth:
„Du folgst nicht meinem sanftem Wort?
Fürwahr, ich bin Dir viel zu gut!"
Er fasst sie wild, und reisst sie fort!
Ha! von des Mägdleins Leibe trennet
Sich schnell ihr Arm und bleibt in seiner Hand;
Es steht der Fürst von Schrecken wie gebannt,
Worauf er weg mit dem Gefolge rennet. —

Gleich der Todten auf der Erde
Liegt Notburga — sie erwachet,

Univ. Bibl.
München

Sieht ihr Blut der Wund' entströmen
Und — o Wunder! — eine Schlange,
Auf dem Haupt die gold'ne Krone,
Schleicht heran und trägt im Munde
Ihr ein Kräutlein zu: sie legt es
Gott vertrauend auf die Wunde,
Und alsbald ist sie geheilet,
Tritt, umgeben von der Schlange
Und der Hindin vor die Höhle,
Und erhebt mit freud'ger Seele
Hier den frommen Lobgesang,
Der hoch über Strom und Auen
Bis zur Burg hinüber klang.

Doch König Dagobert ist nicht mehr dort;
Weg trieb ihn des Gewissens Qual.
Notburga's Ruf erschallt: zum heil'gen Wallfahrtsort
Wird ihre Höhl'; aus jedem Thal
Nah'n Pilger schon, in Gram und Nöthen
An ihrer Seit' um Trost zu beten.
Bald hat sie auch zum Christenthum bekehrt
Die Götzendiener in dem Lande;
Der Franken Kunst und milde Sitten lehrt
Sie rings das Volk am Neckarstrande:
Es wallt die Saat, die gold'ne Rebe glänzt,
Wo jüngst den Strom noch rauhes Feld umkränzt.

Lang, wohlthätig und belehrend
Wohnt die Heil'ge hier im Felsen:
Einst an einem Sommertage,
Als die Aehren hochgeschossen
Und schon reif zur Ernte waren,
Spricht sie: „Meine Ernte naht,
Eh' den Sicheln fällt die Saat.

Hört denn, was mein letzter Wille!
Bin ich todt, so legt die Hülle,
Freund! auf eines Landmanns Wagen:
Zieh'n ihn dann zwei Stiere fort,
Die noch nie ein Joch getragen;
Wo sie halten, sey der Ort
Mein Begräbniss, und darüber
Lasst ein Gotteshaus erbau'n
Zum Gedächtniss aller Wunder,
Die dem Herrn an mir gefallen
Für mein gläubiges Vertrau'n!" —

Notburga starb: ihr Wunsch ist treu erfüllt.
Dort in Hochhausens Kirchlein nimmst Du wahr
Von grauem Felsenstein der Jungfrau Bild,
Und die Geschichte ziert noch den Altar.

DIE KAPELLE AUF DEM STROMBERG.

Am Rhein dort steigen felsig, wild und gross
Die sieben Höh'n zum Wolkenreich hinan;
Dem nahen Wald entragt' ein festes Schloss,
Wo Diether haus't', ein edler Rittersmann.

Lang lebt' er auf den heimathlichen Au'n
Und seiner Burg von Schwarzeneck in Ruh':
Da schallt Trompetenklang durch alle Gau'n,
Und Mancher eilt der hohen Spira zu,

Wo Bernhard mit der Flammenrede Schwung
Der Ritter Waffen lenkt zum heil'gen Krieg;
Auch Diether folgt, wohin Begeisterung
Ihn ruft und träumt schon fernen Kampf und Sieg.

Er steigt zu Ross und zieht den Strom hinauf,
Und als am ersten Tag die Sonne schwand,
Nimmt gastlich ihn der alte Burgherr auf
Zu Argenfels, an gold'ner Hügel Rand.

Zwei Töchter hat der Greis: Mathilde, reich
An häuslich frommer Tugend, ernst und mild,
Und Bertha, sanft, der zarten Lilie gleich,
Harmlos und schön, ein wahres Engelbild.

Die Holde weckt beim ersten Anblick schon
In Diethers Brust der Liebe süsse Glut:

„Ach! (seufzt er) wäre nicht der schönste Lohn
Ein solches Weib für Treu' und Rittermuth?"

Es ahnet fast dem edeln Mann, wie nah'
Auch ihm schon sei der Jungfrau fühlend Herz.
Ihn dünkt, dass sie beim Abschied traurig sah,
Und er entwallt in Hoffnung, Wonn' und Schmerz.

Ihm folgt ihr Bild weithin auf seinem Zug,
Auf's Meer, nach Asia's Flur, wo Palmen weh'n;
Zu Ihr entschwebt der Seele heisser Flug
Fern nach des Rheines Thal und Eichenhöh'n.

Der Name Bertha scholl, wenn Diether kühn
Mit seiner Schaar in Feindeshaufen drang,
So dass ihn oft die Saracenen flieh'n,
Und er den stolzen Lorbeer sich errang.

Die hohe Stadt umschliesst der Franken Heer,
Den festen Wall bedrängend Tag und Nacht;
Doch hält der Feind in muth'ger Gegenwehr,
Und flutet jetzt heraus mit starker Macht.

Heiss tobt der Kampf, und mancher Tapf're sinkt;
Auch Diether liegt verwundet dort im Feld,
Und als nun Sieg der Christenfahne winkt,
Ist ein Gefang'ner schon der edle Held.

Mehr, als die Wunde, brennt des Inner'n Schmerz,
Im öden Thurm, auf einer Binsenstreu',
Fleht himmelan das tiefgebeugte Herz:
„O heil'ge Macht, werd' ich des Kerkers frei.

Und ist vergönnt der heimathlichen Au'n
Und meiner holden Bertha Wiederseh'n,
Gelob' ich, Dir ein Kirchlein zu erbau'n,
Des Dankes Mal, auf unsers Waldes Höh'n!" —

Da horch'! ein Sturm — horch' Spies- und Schwerterklang'
Die Franken nah'n — es tobt der wilde Streit
Von Mann und Ross die Gassen schon entlang:
Errungen ist die Stadt, und Er befreit.

Er preis't den Himmel, denkt der heil'gen Pflicht,
Und kaum genesen, eilt sein Schritt an's Meer;
Bald fährt er hin im rosenfarb'nen Licht,
Und sanfte Winde weh'n von Osten her.

Schon grüsset er Venedigs reichen Strand,
Eilt über Alpen, Fluren, Ström', und sieht
Mit Thränen jetzt das theure Vaterland,
Und seinen Rhein, vom jungen Lenz umblüht.

Im frohen Muth beflügelt er sein Ross;
Die Liebe lenkt nach Argenfels den Lauf:
Doch Schrecken'— ha! In Trümmern liegt das Schloss;
Laut pocht sein Herz — er steigt den Berg hinauf.

Ach! was erblickt sein Aug'? Verwüstung nur,
Auf öden Mauern hohes Gras: er streicht
Voll Angst umher — von Menschen keine Spur!
Nur Eulen flattern aus der Kluft gescheucht.

Wie blitzgetroffen wankt der Ritter, geht
Hinab — als jetzt auf einer Wies', ihm nah',
Ein alter Hirt bei seinen Ziegen steht:
Dem ruft er schnell: „Sag', Freund, was hier geschah?"—

„O Herr! (versetzt der Mann) da ging es schwer!
Der wilde Meno, unsers Burgherrn Feind,
Rückt' an mit Uebermacht; es sank dem Speer
Der muth'ge Greis, von Allen rings beweint.

Doch fiel im Streit auch jener Bösewicht;
Von seiner Rotte ward die Burg zerstört:

Die guten Fräulein — ach! man hat noch nicht,
Wohin sie kamen, hier im Land gehört.“

Ein Dolchstich für des Ritters Herz! Er eilt
Nach Schwarzeneck im unnennbaren Gram:
„Nie (klagt er) wird die Wunde mir geheilt,
Die alle Hoffnung, alle Freude nahm!

Warum doch war ich fern von diesem Strand?
Mein Arm — gebeugt hätt' er der Feinde Wuth;
O wär' ich dort in Palästina's Land
Gefallen in des Heldenkampfes Glut!“ —

Noch öder scheint ihm jetzt in solchem Leid
Die heim'sche Burg, als Argenfels, zu sein,
Und er beschliesst, der frommen Einsamkeit
Im abgeleg'nen Thale sich zu weih'n.

Schon irrt er hin auf mancher wilden Bahn,
Die Waffen mit dem här'nen Kleid vertauscht,
Und kommt, er weiss nicht wie, am Stromberg an,
Den bis zum Gipfel hoher Wald umrauscht.

Da sieht er eine Klause tief im Hain,
Und neben ihr ein steinern Kreuz erhöht;
Vor diesem kniet in Siedlertracht allein
Ein Mädchen, schön und traurig, im Gebet.

Der Zell' entwallt ein süsser Rosenduft:
Er naht der Jungfrau sacht', es klopft sein Herz;
Sie blickt herum, und — „Bertha! Bertha!“ ruft
Er laut — o Wiederseh'n! o Wonn' und Schmerz!

Der Rittersmann erzählt, wie ihn das Leid
Um sie gebracht in dieses Waldrevier;
Und thränend spricht zu ihm die junge Maid
„Schon lange bin ich mit der Schwester hier!

Univ. Bibl.
München

Als Argenfels ein schnöder Feind umdrang,
Hiess uns, geführt vom alten, treuen Knecht,
Der Vater flieh'n durch den verborg'nen Gang;
Ein Köhler und sein Weib, die, schlicht und recht,

Hier hausen, fern vom Strande, tief im Wald,
Sie nahmen gern uns auf in Angst und Noth,
Als auch die jammervolle Kund' erschallt,
Verheert sei unser Schloss, der Vater todt!

Wir gaben, was uns blieb an Schmuck und Geld,
Und liessen hier der Andacht Sitz erbau'n,
Vereint mit diesem kleinen Gartenfeld,
Um nie die Welt, die böse, mehr zu schau'n."

Da tritt die gute Schwester auch herzu,
Und grüsset ihn; es spricht der edle Mann!
„O Fräulein, kommt auf meine Burg, wo Ruh'
Euch werden soll, und aller Schutz fortan!

Und — Bertha! Wollt als Gattin Ihr mein Loos
Verschönen? Darf mein Herz" — Die Jungfrau schmiegt
Erröthend sich an ihrer Schwester Schoos!
Die Liebe hat, die Treue hat gesiegt!

Bald wird im Land kein seligeres Paar,
Als Diether und sein holdes Weib gesch'n;
Mathilde doch will wohnen immerdar
In frommer Einsamkeit auf diesen Höh'n.

Da liess er bauen ihr das Kirchlein dort,
Und ein geräumig Haus zum Aufenthalt:
Auch ruht ihr Staub an jenem stillen Ort,
Wohin noch oft die Schaar der Beter wallt. —

KARL DER GROSSE.

In vier Romanzen. (Nach einer Chronik.)

1.

In der Franken mächt'gem Reiche
Herrscht mit Scepter, Kron' und Waffen
Held Pipin, der edle König,
Karl Martel's, des Tapfern, Sohn
Mancher Horden kühnes Droh'n
Hat er glorreich überwunden,
Und der milden Christenlehre
Manchen wilden Stamm verbunden:
Fernhin über'n stolzen Rhein
Zog der König mit dem Heere,
Unterwarf sich Land und Sassen,
Die ihm schwuren, treu zu seyn,
Und beschloss nun, seinen Bruder
Karlmann, brav, wie er, und edel,
In der Franken Reich zu lassen,
Dass er walt' an seiner Stelle
Mit den Fürsten jener Gau'n;
Er doch blieb in Deutschen Landen,
Um zu wachen, dass der wilde
Heidenschwarm aus Osten nimmer
Stör' in Aufruhr und Verwüstung
Ruh und Frieden dieser Au'n. —
Freysing nah', der Stadt in Baiern,
Hoch auf Felsenhöh'n gethürmet,

Liegt die Burg zu Weihen-Stephan:
Dort erwählt, vom Glanz der Waffen
Und von Hofes Pracht umgeben,
Seinen Sitz der Franken Herrscher;
Da langt eine Botschaft an,
Die der König von Brittaia
Oder Kärling hergesendet,
Aus dem Land, das, reich an gold'nen
Fluren prangt, wo edle Rosse
Nährt der grüne Wiesenplan. —
Warum sandt' er diese Boten?
Weil ihm Kunde ward, es lebe
Frankreichs Herr ohn' Ehgenossin,
Darum beut Brittaia's König
Ihm, den Mannheit, Kraft und Würde
Schmückt, zur Hausfrau seine Tochter.
Mit des Hofes Herrn und Rittern
Hat Pipin sich drum berathen,
Und erwiedert den Gesandten:
„Schick' uns Euer Fürst der Jungfrau
Bildniss, gut und treu gemalt!
Keine wähl' ich mir, als solche,
Die behaget meinem Anschau'n
Und von Reiz und Anmuth strahlt."
Drauf den Fremden gibt sein eigen
Bild er mit; nach Kärling wieder
Zieh'n sie heim, und das Gemälde
Rührt das Herz der jungen Maid;
Und es lässt im weissen Kleid
Sie der frohe Vater malen:
Sittsam, schön, wie Engel mild,
Rosen in den blonden Haaren,
So erscheint das zarte Bild

Als es nun der Franken König
Schaut, da ruft er hocherfreuet:
Ach erfüllt ist meiner Seele
Traum — so hat sie Dich erblicket!“
Uud beschenkt die Boten reichlich
Mit Juwelen und mit Gold!
Doch es stand in seinem Sold,
Als des Hofs erfahr'ner Meister,
Aus dem Schwabenland ein Ritter,
Dem der König sein Vertrau'n
Und manch hohe Gunst gewähret;
Den lies er das Bild erschau'n,
Dass er seinen Rathschluss höret;
Und der schlaue Höfling sprach:
„Denkt, o Herr, dem Dinge nach!
Oft ist Irrthum schon entstanden,
Und Betrug umgarnt die Welt;
Sendet mich nach jenen Landen!
Wär' die Jungfrau nicht so schön,
Als wir im Gemälde seh'n,
Will ich leicht den Vorwand finden,
Dass sie bleibt in ihren Gründen.“
Dies dem König wohlgefällt.
Aber jener falsche Diener
Hat ein schönes Töchterlein,
So dem Zauberbild ein wenig
An Gestalt und Miene gleichet;
Diese will er seinem König
Statt der Fürstentochter geben,
Und den bösen Anschlag heget
Tief er in des Herzens Schrein.
Seine Pairs und edlen Ritter
Hat Pipin zum Rath vereinet:

Doch will Keiner mit des Hofes
Meister um die Sendung streiten.
Dieser eilt nach Schwaben fort,
Wo sich fern am wald'gen Ort
Seine graue Burg erhebet;
Mit der Gattin und dem Freunde
Wird nun insgeheim besprochen,
Dass auf neue Botschaft sende
Man entgegen ihm die Tochter:
Jezt drey Söhne, wohl gerüstet,
Folgen ihm, auch sieben Ritter,
Nah verwandt, und Waffenknechte,
Und er zieht mit argem Sinn
Nach Brittaias Fluren hin. —
Bald in Kärlings Burghof reitet
Stolz der Zug; beym Hörnerschalle
Führet man die Abgesandten
In des Schlosses Marmorhalle.
Sie willkommen heisst der König
Und die Königin von Herzen;
Dann wird manches Fest bereitet:
Frohes Mal bei Seitenklange,
Muthiges Turnier in Schranken,
Jagdlust in dem grünen Hain,
Buntes Larvenspiel mit Scherzen,
Und der Tanz in lust'gen Reih'n
Schöner, als die Kunst geschaffen,
Glänzt die junge Königstochter,
Hold und schüchtern, wie das Blümchen
Mit der sanften Himmelsfarbe
Lächelt in dem Frühlingsgarten;
Alle seh'n sie voll Entzücken:
Nur den Bösen rührt sie nicht.

Als die feierliche Werbung
Nun vollbracht, erhebt der Herrscher
Sich vom gold'nen Thron, und spricht:
„Möge denn der Franken König
Glück empfangen und beglücken
Dieses Mägdlein, fromm und gut,
Das entsprossen meinem Blut!“ —
Und der Abschiedstag erscheinet:
Welche Laute könnt' es singen,
Wie der Mutterliebe Schmerz
An der Tochter Halse weinet,
Wie der Jungfrau Thränen fliessen,
Und — obschon des edlen Mannes
Bild der Wonne Traum erreget —
Doch ein banges Ahnungswölkchen
Schattet das bewegte Herz? —
Jetzo spricht der Sendung Führer:
„Meines Königs Worte lauten,
Dass der fürstliche Gebieter
Von Brittain kein Gefolge
Mit ins Reich der Franken sende,
Weil zu seiner Braut Geleit
Er des Hofes Herrn entboten,
Dort auch edle Fräulein stehen
Zu der Hohen Dienst bereit.“
Drauf die Antwort: „Es geschehe
So nach Eures Königs Willen!“
Und mit fürstlich-reichen Gaben
Ausgestattet wird die Holde;
Sie geleitet nun der Vater,
Hoch im Glanz, mit edlen Rittern,
Zu des Landes Gränze hin,
Gibt ihr hier den frommen Segen,

Und er scheidet, Ruh' im Herzen.
Aber mit getrübtem Sinn. —
Botschaft hat auf schnellem Rosse
Schon voran des Hofes Meister
Abgesandt, dass man die Tochter
Ihm entgegenschick', und fort
Zieht er; bis zum letzten Ort
Ist noch eines Tages Reise:
Da erscheint ein wilder Wald,
Wo sich schwarzer Föhren Schatten
Mit dem lichten Grün der Buchen,
Und mit Eichen, rau und alt,
Auf der braunen Haide gatten,
Sieh! mit Vorsatz lenkt der Schlechte
Seine Schaar in Waldes Dunkel
Tief bis zu dem Mühlenthale,
Wo durch Felsen rauscht ein Bach;
Unter dem bemoosten Dach
Wird die Herberg nun genommen:
Heimlich war sein Töchterlein
In das öde Haus gekommen,
Und schon bricht die Nacht herein.
Als die Königsmaid entschlafen,
Tritt er leis' in ihre Kammer,
Holt die kostbaren Gewänder
Und der eig'nen Tochter Kleidung
Legt er dort an ihre Stelle;
Drauf zween Reisigen gebeut er,
Einen furchtbar'n Eid zu schwören,
Dass sie thun, was er befehle,
Und es bergen vor dem Licht;
Reiches Gut soll ihnen werden —
Sie geloben's, und er spricht:

„Eh' im Thal der Morgen graunet,
Weckt die Jungfrau von Brittain,
Und verlangt, dass sie geschwinde
Lege meiner Tochter Kleid an;
Führt sie dann in wilde Gründe,
Und dem Tode weiht sie dort;
Aber bringt, damit ich glaube,
Mir die Zung' an diesen Ort!"—
Wohl ein Sprüchwort sagt: „Der Hölle
Zieht der wahre Muth entgegen;
Aber nicht drey Königreiche
Nimmt für Unthat, wer den frommen
Geist und Ehr' im Herzen heget!
Wie erschrickt die junge Braut,
Als der Knechte Ruf erschallet!
Doch sie sprechen gute Worte,
Weil's ihr vor dem Wege graut;
Und sie kleidet sich, und wallet
Mit den Beyden, ihre Ehre
Und ihr Leben dem befohlen,
Der im Himmel ewig thronet:
Plötzlich kömmt ihr in den Sinn,
Werkzeug für das Kunstgewebe,
Das sie schuf als Meisterin,
Gold und Seide, mitzunehmen;
Und ihr treues Händlein weichet
Nicht von seiner Herrin Seite.
In der Wildniss tiefen Grund
Haben stumm die Waffenknechte
Sie geführt; den bangen Mund
Oeffnet sie, und fragt: „O redet
Was soll dieser Aufenthalt
In dem grausenvollen Wald?"

Univ. Bibl.
München

Einer nun der Zwey beginnet:
„Edle Jungfrau! Euch zu tödten
Ward von unser'm Herrn befohlen.“
Da erbleicht sie, wie ein Duft,
So des Herbstes Au'n umfloret,
Und ohnmächtig fällt sie nieder;
Doch gebracht ins Leben wieder,
Knie't die Arme hin, und ruft
In der heil'gen Jungfrau Namen
Jene um Erbarmung an.
Mitleidsvolle Thränen kamen
In das Aug der wilden Krieger
Bei der Unschuld Fleh'n und Weinen:
„Sind wir Henkersknechte worden?
(Flüstern sie;) dem Satan selber
Muss im Bunde sich vereinen,
Wer ein solches Kind ermordet.“
Und der Eine spricht: „Wohlan!
Ihr behaltet Euer Leben;
Doch Versprechung müsst ihr geben
Hier mit feierlichem Eid,
Das zu thun, was man gebeut.“
Sie gelobt, was nicht der Ehre,
Sitt' und Tugend feindlich wäre;
Drauf versetzt der Kämpe: Gut!
Euer Hündlein wird getödtet,
Und die Zung' ihm ausgeschnitten;
Euern Schleier in sein Blut
Tauchen wir sodann, und zeigen
Dies betrügend unser'm Herrn:
Was wir falsch ihm zugeschworen,
Das verzeiht der Himmel gern,
Weil das Mitleid wir erkohren.

Um des treuen Hündleins Tod
Weint die Jungfrau; doch zu theuer
Ist die Zeit; es drängt die Noth
Ach! sie weicht ihr, gibt den Schleier
Jenen Männern, dankt und schwöret,
Dass sie nun verborgen weile,
Nicht zum heimischen Gestad'
Aus dem Walde wiederkehret —
Und enteilt auf ödem Pfad. —
Morgensonne theilt die Nebel
Und erhellt des Waldes Grüne;
Buntbeschwingte Vögel trillern,
Wie in Freuden, dass die Jungfrau
Glücklich der Gefahr entrann:
Süsser duften selbst die Kräuter
Und die Blümlein in dem Maithau,
Und es strömt die Silberwelle
Froh aus dem Gesträuch heran. —
Bald die Reisigen gelangen
Wieder in des Waldes Hütte,
Bringen ihrem Herrn die Zeichen,
Dass sie jene That begangen;
Dessen ward er hoch erfreuet,
Und beschenkt sie reich dafür,
Keiner im Gefolge hier
Weiss darum als nur der Böse,
Nebst den Söhnen und der Gattin.
Jene Knechte, dann ein armes
Karrenweib, so im Gehölze
Lauschet' und um guten Lohn
Das, was sie gesch'n, verschwiegen. —
Als der Tag am Himmel schon
Glänzender emporgestiegen,

Geht die Fahrt nach Weihen-Stephan,
Und des Hofmanns Töchterlein
Wird in des Getäuschten Arme
Stadt der Königsbraut empfangen,
Und im dritten Morgenstrahle
Der Vermählung Fest begangen.
Hof und Haushalt richtet ein
Würdiglich der Franken Herrscher.
Lebt auch einig mit der Hausfrau,
Ja, sie liebten fast einander,
Und drey Söhne, dann ein schönes
Mägdlein wurden ihm geboren. —
Plötzlich doch umhüllt der Zeiten
Lauf ein Sturm: von neuem haben
Sich die Könige der Heiden
Wider Frankreichs Thron verschworen,
Und man sieht zum wilden Streit
Böhmen aus dem Riesenthale,
Sachsen aus des Nordens Wäldern,
Ungarn von dem Rabastrande,
Zahllos, wie die Wolken, zieh'n.
Aber schon heran geführet
Sind die ritterlichen Schaaren
Jach von Seine, Rhein und Mosel.
Kämpfe toben, und geschlagen
Weicht der Feind; es triumphiret
Hoch der edle Held Pipin.

2.

Wie's nun weiter ging der jungen
Königstochter von Brittain,
Wollt ihr, edle Frau'n, erfahren?
Also meldet uns die Kunde:

Weit und tiefer in den Wald
Zogen ihre bangen Schritte;
Als der dritte Tag entwallt,
Irrt sie matt vom Weg und Hunger,
Spähend rings nach einer Hütte,
Und es klagt das arme Kind:
„Lieber unter Menschen sterben,
Als durch Hunger hier verderben!“
Sieh! da steigt im Morgenwind
Fern ein Rauch aus den Gesträuchen,
Dunkel wallend um die Eichen;
Und sie denkt: „Vielleicht erforschen
Kann ich dorten mehr; es führe
Mich der Himmel zu dem Orte!“
Auf dem Anger kommt sie an;
Hu! da steht ein schwarzer Mann,
Der den Kohlenhaufen schüret;
Und die Jungfrau bebt zurück,
Weil sie glaubt, es sey der Teufel,
Der nach armen Seelen jage:
Freundlich aber ist der Blick
Jenes Mann's; er naht, und redet:
„Mägdlein! Lass den bangen Zweifel!
Denn ich sehe, für den Bösen
Hältst du mich, der schwarz erscheinet?
Und zum Kohlenhaufen hin
Führt er sie, und ruft: „Da schaue,
Dass ich nur ein Köhler bin!“ —
Gerne will sie ihm vertrauen;
Und er fragt: „Woher des Landes?
„Ach! ich komme weit heran,
(Spricht sie weinend,) und verlassen
Wandl' ich fort auf öder Bahn.

Guter Mann, um was ich bitte,
Wäre nur ein Stückchen Brod;
Denn mich drängt des Hungers Noth.“
Und er eilt mit schnellem Schritte,
Holt ein frisches Brod, und hell
Einen Trunk vom Felsenquell:
Als gestärkt des Lebens Geister,
Dankt die Jungfrau ihm, und betet;
Drauf zur Reissmühl' in dem Thale
Führt er sie zum Mühlenmeister
Sprechend: „Euch auf Treu' und Wort
Sey dies Mägdelein befohlen,
Das von Jedermann verlassen!—“
Gern willfahret man ihm dort,
Weil die sittig-holde Miene
Und die unschuldvolle Trauer
Jedes Herz und Auge rühret,
So das zarte Mägdlein schauet.
Doch der Müller fragt: „Warum
Seyd Ihr in den Wald gekommen?“
Drauf die Antwort: „Gottes Wille
War nicht anders; aber stumm
Muss ich bleiben: ach! verschonet,
Gute Leute, mich mit Fragen!
Wollt' auch Niemand weiter sagen,
Wie ich hier sey aufgenommen!—“
Alles treulich zu erfüllen,
Was mit Thränen sie begehrt,
Jetzt der Köhler, wie der Müller
Und sein ganzes Haus, beschwört.—
War des edlen Königs Tochter
Nun zu einer Magd geworden,
Thut auch willig in dem Hause,

Was ihr mag geboten seyn:
Und die Müllerin bereitet
Ihr ein schmuckes Kämmerlein,
Und von Kolben grünen Mooses
Eine kleine Lagerstätte;
Nicht verlangt es sie, zu ruh'n
In dem weichen Flaumenbette.
Sieh'! ihr Werkzeug langt sie nun
Aus dem Körblein, und Gewebe,
Schön von Seide, Gold und Perlen,
Schafft die kunsterfahr'ne Maid;
Und der Müller, seine Gattin,
Auch die Kindlein in dem Hause,
Seh'n mit Freud' und mit Erstaunen,
Was sich hier dem Auge beut.
„Geht, (so ist der Fremden Bitte,)
Geht mit diesen Stickereien
Nach der Stadt, sie zu verkaufen
Und mir andern Stoff zu bringen!"
Gern gehorcht der Mühlenmeister,
Und er wallt nach Augsburg hin,
Wo im reichverseh'nen Laden
Ihm sogleich die Krämerin
Blankes Gold und Silber zahlet
Für die Arbeit, und noch drüber
Ihn mit neuem Stoff versieht:
Denen freudig kehrt er wieder,
Und die Jungfrau, stets bemüht,
Fertigt wieder schöne Gaben,
Will nur Obdach, Schutz und Pflege,
Doch nichts von dem Gelde haben.
Als nach Augsburg nun der Müller,
Kommt mit diesem neuen Schmucke,

Sagt die Krämerin: „Mein Freund,
Ich gesteh', es nimmt mich Wunder
Was vor meinem Aug erscheint;
Diese feingestickten Kragen,
Diese zartgewebten Schleyer,
Und der Bänder Kunst und Zierde
Schau'n wir nicht in unser'm Land,
Selber nicht an Fürstenhöfen;
Glaubt man doch, sie sey'n gebildet
Für die hohen Zauberwesen
In der Luft, in Gluth und Wasser;
Darum werd' — ich muss Euch bitten —
Mir die Meisterin genannt!"
Er antwortet: „Nimmer sagen
Darf ich dies; besteht Ihr drauf,
Kann ich sonst wohin zu Kauf
Diese hübschen Werklein tragen."
Doch sie will darauf nicht dringen,
Weil schon viel damit gewonnen;
Und wenn Jemand fragt: „Wo bringet
Man die schönen Waaren her?"
Spricht die Handelsfrau: „Sie kommen
Aus den Landen über'm Meer." —
Sieben Jahr' im einsam-wilden
Thale weilt die Jungfrau schon,
Die geboren für den Thron:
Reich durch ihre Kunst geworden
Sind die guten Müllersleute,
Und in stillem Fleiss und frommer
Tugend will sie dort verbleiben,
Von der abgeleg'nen Mühle
Nicht, so lang sie lebet, scheiden —
Eines Tages — horch! da schallt

Jagdgetümmel durch den Wald:
Lautes Hundgebell ertönet,
Hoch darein der Jäger Ruf,
Hörner schmettern, Land erdröhnet
Ringsum von der Rosse Huf.
Wisst! der König jagt im Haine
Seit dem falben Dämmerscheine;
Drauf er bei des Mittags Glut,
Nebst den braven Weidgesellen,
Unter Erlenwölbung rastet;
Im Halloh dann geht es weiter,
Bis in abendliche Fluth
Taucht der Sonne goldner Schild:
Hui! — da fährt aus den Gesträuchen
Noch ein prächt'ges Edelwild —
Und der König spornt den Renner,
Setzt auf waldverschlung'nen Pfaden
Nach dem stolzgekrönten Hirsche,
Der sich bald dem Aug' verloren;
Doch Pipin schaut in der Irre
Sich mit wenigem Gefolge:
Um ihn ist ein Jäger nur
Und ein Knecht, dabey sein weiser
Arzt, der auch der Sterne kundig
Auf der weiten Himmelsflur.
In das Hifthorn stösst der Jäger;
Doch es herrscht nur ödes Schweigen:
Jetzt auf einer hohen Tanne
Wipfel muss der Schildknecht steigen,
Und schon ruft er: „Ich gewahre
Dunkeln Rauch — er ist nicht fern!"
Alle reiten mit dem Herrn
Schnell der Richtung nach, und sehen

Einen Mann am schwarzen Haufen —
Wen? den biedern Köhler — stehen:
„Zeig', o Freund, den Weg uns an?"
Spricht der Knecht zu ihm; der Mann
Fragt: „Wer seyd ihr?" — „Handelsleute
(War die Antwort), und verirret
Haben wir den Wald durchlaufen.
Weisst du Herberg uns für heute?
Denn schon ruht die Nacht im Hain."
Und der Köhler führt die Fremden
Zu der Reissmühl' in dem Thale,
Und es wird für seine Dienste
Schönes Trinkgeld ihm gezahlet:
Gern lässt sie der Müller ein,
Und bewirthet wohl und gastlich
Die vermeinten Handelsleute;
Nur ihr Trank ist klares Wasser,
Weil ihm fehlt der edle Wein:
Dennoch sind sie froh und heiter,
Und dem König Scherz gefällt
Mit der schönen Müllerstochter.
In den nächtlich-stillen Garten
Wallt indess der fromme Seher,
Und zum gold'nen Sternenzelt
Blickt er, kommt zurück, und redet
Feyerlichen Tons: „Noch heute
Soll, wie ich alldort gelesen,
Bey der wahren Ehegattin
Mein erlauchter König ruh'n."
Drauf Pipin: Wie ist das nun
Heute möglich? Denn wir gehen
Doch nicht mehr nach Weihen-Stephan.
Müller, sagt! Ist noch ein fremdes

Weib in Euerm Haus verborgen?“
Dieser läugnet es. „Wohlan!
(Spricht der Fürst;) Lasst Eurer Töchter
Eine mir zu eigen werden!
Treulich wird man für sie sorgen:
Nicht umsonst hat Gott gesendet
Mich hieher; denn meine Gattin
Sie dereinst noch werden kann:
Wisst, ich bin der Franken König.“ —
Drob erstaunt der gute Mann,
Neigt sich, und erschrickt nicht wenig;
Doch er führt nach dem Begehr,
Seine beyden Mägdlein her;
„Keine, keine dieser beyden
(Ruft der Seher); eine dritte
Muss noch in der Wohnung seyn.“ —
„Wohl! (versetzt der Müller) sieben
Jahre weilt hier eine schöne
Jungfrau; was vergebens fragen
And're Menschen, muss ich sagen
Meinem König wahr und rein.“
Und das Fräulein von Brittaia
Muss nun vor Pipin erscheinen:
Wie die Lilie blass, mit Weinen
Und mit Beben, steht sie da.
Doch er spricht, sie freundlich tröstend:
„Edle Jungfrau, wie ich keine
Noch so schön und lieblich sah,
Nicht erschreckt! Denn meine Gattin,
Hoff' ich, sollt Ihr einst noch werden;
Führt zu Eurer stillen Kammer
Jetzo mich, der Franken König!“ —
Bey dem Namen steigt das Blut

Univ. Biol.
München

In der holden Jungfrau Wangen
Schöner, als der Rosen Glut,
Die gekos't vom Weste prangen;
Seufzend winkt sie nach der Pforte,
Und ihr folgt der König — schon
Hört man nun des Sehers Worte
Zu der Laute Silberton:

Des Königs Maid umwindet
Nun eines Königs Arm,
Und aus dem Herzen schwindet
Der lange, bitt're Harm.

Sie war vor sieben Jahren
Sein ehlich Weib ja schon:
Das soll er jetzt erfahren
Bey holder Minne Lohn.

Sie schenkt an dieser Stelle
Ihm bald ein Degenkind,
Das einst zu Thaten schnelle
Wie Blitz und Meereswind;

Das über aller Heiden
Gewalt'ge triumphirt,
Und zu des Volkes Freuden
Das güld'ne Scepter führt.

Es huld'gen seiner Fahne
Auch aller Christen Herrn,
Und zieh'n des Ruhmes Bahne
Mit ihm voll Muth und gern.

Vernehmt aus meiner Rede
Nun auch, wie jener hiess,
Der Kürlings Tochter schnöde
In Noth und Jammer stiess'

Es war des Hofes Meister,
Der falsche Bösewicht: —
So lehren mich die Geister
In ew'ger Sterne Licht —

Ward nun Mancherlei gekoset
Von Pipin und seiner Gattin
In der traulich-süssen Nacht:
Perchta (solches ist ihr Name)
Kündet jetzo, welche Bosheit
Sie zum wilden Thal gebracht;
Schrecklich will's der König rächen
Da erfleht die gute Seele
Vom Erzürnten das Versprechen,
Dass um sie kein Blut soll fliessen,
Und noch nichts will er beschliessen.
Denkt jedoch: „Es kommt die Zeit,
Wo sich Stoff zur Rache beut.“ —

Als der rosenfarb'ne Morgen
Neu des Waldes Flur bestrahlt
Und den Bach mit Purpur mahlt,
Von dem Lager sich erhoben
Beyde Gatten, und die edle
Perchta zeigt dem Ehgemahle
Das bescheid'ne Kämmerlein,
Auch ihr Bett von grünem Moose,
Dann die feingestickten Werke,
Und — ein gold'nes Ringelein,
So er einst ihr zugesendet:
Ha! da wird ihm neues Licht,
Wie der Böse mit der eig'nen
Tochter damals ihn getäuschet;
Er umhalst sie froh und spricht:

Sel'ges Weib, auch selig werden
Mög' im Himmel, wie auf Erden,
Unser Kind durch Gottes Macht!" —
„Jetzt den Müller lässt er rufen,
Und beginnt: „Sey wohl bedacht!
Wird in Jahres Lauf geboren
Mir ein männlich Degenkind,
Trag' an meinen Hof geschwind
Diesen Pfeil von starkem Bogen!
Ist's ein Mägdlein doch, so werde
Dieser Ring mir hin gebracht.
Noch ist Dir mein Weib empfohlen,
Bis ich zu ihr wiederkehre;
Frey von Zins sey Deine Mühle,
Und zum wohlverdienten Sold
Für die redliche Beschützung
Nimm den Beutel hier mit Gold!" —
Kniend dankt der frohe Müller
Und der König lässt ihn schwören,
Auch den sternerfahr'nen Seher,
Wie den Jäger und den Knecht,
Keinem Andern zu verrathen,
Was im Hause hier geschehen:
Sie geloben, es zu halten
Auf ihr Leben treu und recht.
Drauf in Wonnen und in Zähren
Trennen sich für jetzt die Gatten,
Und gen Weiben-Stephan reitet
Durch den wilden Forst Pipin,
Nebst dem Jagdgefolge, weiter. —
Doch mit demuthvollem Sinn
Weilt Frau Perchta in dem Thale,
Will nicht heissen Königin,

Ob man ihr schon Huld erzeiget,
Will nur schlicht und einfach leben
Mit den guten Müllersleuten,
Und von Seide, Gold und Perlen
Schafft sie noch der Kunst Gewebe
Höher'n Fleisses, denn vorhin. —

3.

Seht! in unzählbarer Menge
Zieh'n heran die wilden Heiden,
Und bedroh'n auf's neu die Lande;
Doch der Franken König schreibet
Jetzt an alle Christenherrscher,
Ihre Macht ihm zu vereinen:
Bald hört man Trompetenklänge,
Und die tapferen Geschwader
Fechten muthig an der Gränze;
Ob auch nur ein Christenheld
Gegen vier der Heiden kämpfet,
Doch erhält Pipin das Feld:
Rings im blut'gen Staube liegen
Die Barbaren, und Gefang'ne
Führt man; wie im Sturm der Jagd
Kraniche von dannen fliegen
Eilt ihr Heer aus dieser Schlacht.
Weil so mannhaft sich bewähret
Held Pipin, und jener Heiden
Kühne Hoffnung neu geraubt,
Glänzt er mit des Papstes Weihe
Als der Christenkön'ge Haupt. —
In demselben Jahr geboren
Hat Frau Perchta einen Sohn,
Und an des Palastes Thoren

Steht der Mühlenmeister schon,
Bald zum König eingelassen,
Ueberreicht er in dem Saale
Jenen Pfeil: „Sey mir geseguet!
(Ruft Pipin voll hoher Freude)
Karl sey dieses Kind benamet,
Wie mein Vater, zum Gedächtniss
Auch des Tags voll Heil und Ruhm!
Meiner Gattin Gruss und Liebe
Dir noch sey ihr Schutz empfohlen,
Bis ich darf sie wiederrechen,
Auch der Knab', und diesen bringe
Zu der Taufe Heiligthum!" —
Neu belohnt mit schönen Gaben
Eilt zum waldumbüschten Ort
Jener heim; des Königs Wille
Wird vollbracht, und Perchta freuet
Innig sich des Gatten holder
Gruss und liebereiches Wort. —
Doch mit Blum- und Myrtenkronen
Soll noch nicht des Friedens Engel
In der Christen Lande wohnen:
Botschaft geht schon an den König,
Dass er soll nach Frankreich ziehn'
Weil Marsil, der Sarazene,
So da waltet in Hispania,
Feindlich seine Macht vereinet;
Aber trockne Deine Thränen,
Edle Tochter von Brittain!
Dein gewalt'ger Held Pipin,
Wie ein Blitzgewölk, erscheinet
An dem Fuss der Pyrenäen,
Karlmann auch,, und aller Christen

Führer kühn mit Ross und Mann;
Und sie eilen schon die Höhen
Mit dem Kreuzpanier hinan,
Dringen weiter in die Fläche,
„*Mont-joie Saint Denis!*“ erschallet,
Aber „Mahom!“ ruft der Heiden
Mächt'ges Heer: die Kämpfe toben
An des Ebro grünem Strand,
Blut der Christen und der Mohren
Röthet weit umher das Land;
Manche feste Schlösser fallen,
Manche halten stark und muthig,
Und drey Jahre wogt der Streit:
Jetzo wird des Frankenherrschers
Glück in grossem Sieg erneut,
Und was Tajo's gold'ne Fluthen,
Was Granada's Feengärten,
Bätis heerdenreiche Auen,
Und die schwarzen Höh'n umwohnt,
Huldigt ihm; auch mild und christlich
Er des Feindes Lande schont:
Doch Marsil begehrt den Frieden,
Sendet reiche Gab' ins Lager,
Will auch Brief und Siegel geben,
Dass er wider Frankreichs Herrn
Nimmer kämpf' in seinem Leben;
Und der König zieht nun gern
Mit dem Heer zum eig'nen Lande,
Und nach Sturm und Kriegsbeschwerden
Denkt er neu der süssen Bande. —
Ach! auf Weihen-Stephan's Höhn'
Glüht die Sehnsucht nach der Holden,
Doch er darf sie noch nicht sehn:

Und dem Schildknecht wird befohlen,
Nach dem Mühlenthal zu reiten
Mit dem sternerfahr'nen Seher,
Dass sie Kund' ihm von dem Weibe
Brächten und dem Knäbelein.
Doch Frau Perchta steht am Fenster,
Hört den Hufeschlag der Rosse,
Und sie flieht mit Furcht und Beben
In ihr trautes Kämmerlein.
Auch der Müller ist erschrocken;
Doch als ihm die Reiter nah'n,
Kennt er schnell die Beyden wieder,
Und der kleine munt're Knabe
Steht an seiner Seit' und blicket
Mit den grossen blauen Augen
Ohne Scheu die Fremden an.
„Also hab' ich Dich erschauet
(Denkt der Seher) in des Himmels
Gold'nem Strahl!" Und zu dem Kleinen
Spricht er: Kind! Wo ist dein Vater?" —
„Hier!" versetzt der Knab' und zeiget
Auf den Müller. „Nun, ich warte
Deiner Mutter; ruf sie her!" —
Und der Knabe führt den Weisen
An die Kammer; doch Frau Perchta
Oeffnet nicht, und fragt am Fenster
Schüchtern ihn um sein Begehr.
Als der Seher nun voll Demuth
Seines Königs Wort gemeldet,
Da beginnt mit edler Würde
Sie alsbald in Wonn' und Wehmuth.
„Treuer Bote, sey gegrüsset:
Meinem hohen Ehgemahle

Segen, Heil und ew'ges Glück!" —
Als sie hört, wie er bestanden
Harte Kämpf' im Land der Heiden
Und wie and're noch ihm drohen,
Spricht mit sanftem Thränenblick
Zu dem weisen Mann die Holde:
„Gern ja will ich hier verweilen,
Bis mein Herr es anders füget,
Und zum Herrn des Himmels beten,
Dass im heil'gen Streit er siege!" —
Drauf mit solcher Botschaft kehren
Die Gesandten schnell zurück. —
Als von seiner guten, lieben
Hausfrau dies der König höret,
Wird er fröhlichen Gemüthes;
Wie Natur im Blüthenmai
Ist er hell und wonneselig;
Drob sich wundern alle Herren
Seines Hofs, die nicht begreifen,
Wie so wohlgemuth er sey:
Denn das Kriegshorn tönt zum Streiten,
Und Gewitterwolken nah'n
Von dem Elb- und Weserstrande
Neu, und kommend über's Meer
Aus dem nebelreichen Lande,
Schliesst noch tapf'res Volk sich an;
Auch aus Böhmens Felsengründen
Zieht herbey ein wildes Heer.
Doch je grösser die Gefahren,
Desto freudiger und kühner
Hat man stets Pipin gewahret.
Ja, der Gattin Angedenken,
Ihre Lieb' und Zärtlichkeit,

Stählt noch seinen Muth und feuert
Ihn zum ritterlichen Streit.
Was nun mit der Franken Schaaren,
Die er rasch zum Kampfe leitet,
Und den wackern Bundsgenossen,
Dort der Königsheld vollbracht,
Davon wäre viel zu melden:
Wisst! er drang in's Land der Sachsen
Und der Böhmen; in zwey Jahren
Huldigt alles seiner Macht.
Doch der Ungarn Banner wehen
Neu heran von Ostens Höhen,
Und noch and're wilde Horden
Von dem Caspischen Gestade,
Und wo Kaukasus in Wolken
Sich erhebt — sie rücken alle
Trotzig an zur ernsten Schlacht.
Denen hat Pipin der Sorgen
Viel; Jedoch in stiller Nacht
Hellt ein rosenfarb'ner Schimmer
Sein Gemach: ein Engel, schön
Wie der blumenreiche Frühling,
Naht, und lieblich wie Getön
Sanfter Flöten in dem Haine,
Spricht er: „Nimm, o Fürst der Franken,
Hier des heil'gen Kreuzes Zeichen!
Mit ihm werden überwunden,
So Du glaubest, Deine Feinde.“ —
Nieder fällt der edle König,
Voll Erstaunen ob dem Wunder,
Und er ruft dem Gottgesandten:
„Ja, ich glaub'!“ Und an die Brust
Heftet er das gold'ne Zeichen.

Als der Tag vom Himmel schwebet,
Meldet er's dem tapfern Heer,
Und von heil'ger Kampfeslust
Glüht ein jeder; auf die Feinde
Stürmend wie ein Wogenmeer,
Ernten Ruhm und Sieg die Streiter.
Viel der Mühen noch bestand
Held Pipin in Ungarland,
Bis es, endlich überwunden,
Pflicht und Treu' ihm zugeschworen;
Doch es ging im wilden Kampfe
Jenes heil'ge Kreuz verloren,
Das sich erst nach manchem Jahr
An dem Berge neu gefunden
Unter Stephan, der alldorten
Auch ein Christenkönig war
Wieder heim mit seinen Scharen
Zieht der edle Frankenkönig;
Er entlässt die Bundesgenossen
Würdevoll mit Dank und Ehren,
Ihrer Dienste wohl vergnügt;
Und mit Blum- und Myrtenkronen
Will, da jeder Feind besiegt
Neu im Land der Friede wohnen. —
Unterweilen wuchs sein Söhnlein
Karl recht schön und stark heran;
Auf des Waldes grünem Plan
Sieht man ihn bey Hirtenknaben,
Sorgsam ob der Rosse Hut;
Doch er strahlt an edlen Gaben
Stolz hervor, an Geist und Muth:
Noch im Hause war's verboten
Von der Mutter, ihm zu sagen,

Dass er hohem Stamm entsprossen.
Einst (er ging in's neunte Jahr)
Bey den Heerden auf dem Felde
Karl mit vielen Knaben war;
Und ein listig-böser Junge
Hat dort einen Zaum entwendet,
Und im Aermel ihn verborgen;
Der Beraubte schilt und klagt:
„Nun! (spricht Karl;) von uns doch Einer
Hat den Pferdezaum gestohlen?“
Drauf der schnöde Dieb ihm sagt:
„Du wohl hast ihn, oder Keiner',„
Da verlangt im edlen Grimme
Jener, dass man ihn durchsuche,
So wie aller Andern Kleider;
Und der Zaum wird nicht gefunden:
Aber aus des Falschen Aermel
Zieht ihn Karl nun selbst hervor.
Doch gesetzt wird er zum Richter,
Weil der Dieb ihn frech beschuldigt,
Und er spricht: „So leiht das Ohr
Meinem Urtheil, das Ihr heischet!
Der, so fremdes Gut entwandt,
Steh' gefesselt an den Zweigen
Eines Baums, den Hals umschlungen
Von dem angeknüpften Band!“
Mit dem Zaume dort gebunden
Wird der Knab', ihn nicht zu tödten,
Blos zur Schau im off'nen Weg!
Sieh'! da springt aus dem Gehег'
Schnell ein weisser Has'; ihm laufen
Karl und die Gesellen nach;
Als jedoch sie wiederkehren,

Ist der Schuld'ge todt! am Baume
Stand er frey — ein strafend Wunder
Ihm den Lebensfaden brach;
Und erschrocken flieh'n die Knaben.
Doch als grimm und bös' erfunden
Ist des Abgeschied'nen Vater,
Und die Knaben will er morden:
Da sie Karl als Richter nennen
Schwört er ihm allein den Tod.
Ach! Frau Perchta weint und betet;
Doch entreisst der Mühlenmeister
Seinen Pflegling dieser Noth,
Und er bringt ihn unverweilet
Fort gen Pell zu einem Edeln;
Dieser lässt den Bauer fah'n,
In den tiefsten Thurm ihn werfen
Und so lange dort behalten,
Bis er schwört, dem Knaben friedlich,
Auch dem Müller so zu nah'n.
Doch des Kleinen munt'res Wesen
Und sein heller Geist gefallen
Jenem Ritter, und er wünschet,
Dass er auf der Burg ihm diene;
Was Frau Perchta gern erlaubet,
Als der Müller sie befragt. —
Ohne Hausfrau lebt der Ritter;
Doch der schönen Edelmagd,
Die im Schlosse mit ihm hauset,
Ist der Mann von Herzen hold;
Und er gab ihr Brief und Siegel,
Dass für jeden Minnesold,
Er vom Hof und seinen Gütern
Ihr ein Stücklein überlasse:

Dies war schon so oft geschehn,
Dass kaum etwas übrig bleibet,
Und noch viel ist ihr versprochen;
Darum soll er mit dem Fräulein
Vor des Hofs Gerichte stehn.—
Traurig fragt er nun die Weisen,
Und man gibt sein Recht verloren;
Da spricht Karl mit heit'rer Miene:
„Lieber Herr, seyd nicht so bange!
Lasst um Euer Recht mich handeln,
Und es soll Euch nicht entgehn!“—
Fast ihm glauben will der Ritter,
Und er reitet mit dem Knaben
Und den Freunden nach der Stadt,
Wo im Saal des Hofes Meister
Bey'm Gericht den Vorsitz hat.
Die Gelad'nen dort erscheinen,
Und es tritt der Klägerin
Anwald vor mit Brief und Siegel,
Lies't und alle sehn darin
Wie dem Weib sein Gut verschrieben
Der Beklagte, und das Feld
Ihr mus werden oder Geld.
Lächelnd bittet nun der kleine
Karl die Richter um das Wort;
Solches wird ihm zugestanden:
„Nun, ich denke (fährt er fort),
Dass man uns noch Geld muss geben!“
Und sie lachen ob des Knaben
Red' und männlich-kühnen Ton.
Doch er spricht „Ihr Herrn, die Klage
Lasst noch einmal sich erheben!
Mancherlei entfiel mir schon.“

Froh sind Klägerin und Anwald;
Dieser ruft: „O lasst ihn hören,
Edle Herrn, den Brief noch einmal!
Denn das Kind ist jung und thöricht.“
Aber Karl antwortet schnell:
„Gern verzeih' ich Dir den Thoren!
Sprächʼ er an des Weibes Stelle,
Hättest Du das Recht verloren.“
Und man liest auf's neu den Brief;
Karl beginnt: „Mein Herr und Ritter
Mich an diesen Ort berief,
Dass ich sprech' an seiner Seite.
Hört denn! Nichts von Grund und Boden
Ist gemeldet in dem Schreiben;
Will das Weib die Aecker haben,
So befehlt ihr, dass man trage
Diese weg von Grund und Boden!“—
Jetzt erfolgt der Räthe Spruch
Treu nach des Gesetzes Buch,
Und der Ritter hat gewonnen.
„Siehst Du wohl, Du alter Thor?
Geist und Witz sind Dir zerronnen!
Siehst Du, wer den Streit verlor?“
Ruft dem Spötter nun der Knabe.—
Doch die Männer vom Gericht
Staunen, dass so klug und licht
Dieses Kind gesprochen habe.

4.

Vor den König kam die Rede,
Wie sich auf der Burg zu Pell
Ein gar weises Knäblein fände,
Das als Sprecher in Gerichten

Univ. Bibl.
München

Seinem Herrn das Recht gewonnen;
Und den Herold sandt' er schnell,
Der dem Edelmann befiehlet,
Mit dem Kind an Hof zu kommen.
Beyde nun erscheinen dort,
Und es fragt des Königs Wort.
„Ritter: Wessen ist der Knabe?“ —
„Sire! Ich weiss es nicht; (versetzet
Jener) Karl lässt er sich nennen,
Und es bracht' ihn mir ein Mann
Aus dem wilden Mühlenthale,
Der wohl mehr Euch sagen kann.“ —
Wie, wenn Nebel aus den Gründen
Vor der Sonne Glanz entfloh'n,
Neu die Auen sich verklären,
Und aus grünem Waldgebüsche
Flöthen Nachtigallen-Chöre,
So dem Fürsten lacht ein Himmel,
Tönet hold und süss die Rede:
Ach! er schaut — es ist sein Sohn!
In dem Herzen tief bewahren
Will er das Geheimniss noch,
Und er spricht: „Ihr habt, Herr Ritter,
Warlich einen tücht'gen Knaben,
Der Euch vieles werth; jedoch
Wünscht' ich ihn am Hof zu haben.“
Drauf die Antwort: „Sey der Wille
Meines Herrn, und seine Gnade,
Welche dieses Kind beehrt,
Mir vor allem andern werth!“ —
Blieb nun Karl am Fürstenhofe:
Seines Witzes heit're Funken
Freu'n, wie seine Kraft und Schöne,

Ritter, Dame, Knecht und Zofe.
Doch vor allen wonnetrunken
Ist der König; ihm zur Seiten
Muss er dienen bey der Tafel,
Oft zur Jagd in Feld und Walde
Neben ihm als Knappe reiten.
Bald gewahret schon Pipin,
Wie voll Hass des Hofes Meister,
Und zugleich die Königin,
Die schon lange mit stolzem Sinn
Ihres Gatten Herz beleidigt,
Auf den Edelknaben seh'n,
Wie sie ihn zu kränken trachten,
Seine Dienste nur verachten,
Ihn verläumden oft und schmäh'n.
Klar ist alles wohl dem Fürsten,
Da er weiss, was sie verschuldet;
Und er denkt: „Der Bösen Wille
Sey nicht länger mehr geduldet!
Nein, fürwahr! Es kam die Zeit,
Wo sich Stoff zur Rache beut.“ —
Seines Hofes Herrn und Edle
Heisst er sich zum Rath vereinen;
Auch der Meister mit den Söhnen
Muss im Rittersaal erscheinen.
Jetzo spricht von seinem Thron
Karl Martel's erhab'ner Sohn:
„Einem König ward gelobet
Zum erlauchten Eheband
Eines edlen Königs Tochter
Aus dem weitentfernten Land.
Seinen höchsten Diener sendet
Er dahin zum Brautgeleit:

Dieser nahm in Waldgehegen
Ihr das reichgestickte Kleid;
Und die eigne Tochter schmücket
Jetzt er mit des Kleides Pracht,
Und betrog mit ihr den Fürsten;
Doch in grauenvoller Nacht
Liess die edle Jungfrau leiten
Dieser Mann zum öden Thal,
Wo zwey Knechte unverweilet
Sie zu tödten er befahl.
Gebt nun, edle Herrn und Ritter,
Eure Meinung frank und frey:
Ob wer solche That verübet,
Noch ein treuer Diener sey?“—
Und wie bey der Wolken Sturme
Sich des Meers Geräusch erhebet,
Will ein zürnendes Gemurmel
Durch den weiten Saal ertönen,
Und man hört: „Nein, warlich nicht!
Ein verworf'ner Bösewicht!“—
„Wohl (so spricht der König weiter)
Muss sein Urtheil er empfangen!“
Und zum ältern Sohn des Meisters:
„Welche Strafe soll ihm werden,
Der so Schnödes hat begangen?“
Doch erblasst antwortet jener:
„Sire! Ich bitte, wollet fragen
Einen Weis'ren, als ich!“—
„Nein! (versetzt der König strenge)
Mein Befehl ergeht an Dich.
Jeder Ritter weiss zu sagen,
Wie man büsst den Hochverrath;
Und nicht and'res war die That.“—

„Was man Hochverrath benennet,
(Fährt der bange Ritter fort)
Strafen wir als höchsten Mord.
Fest an eines Rosses Schweife
Bindet man den Missethäter,
Lässt das Thier die Stadt durchlaufen,
Ihn bis vor die Thore schleifend,
Und den Sünder dort verbrennen
Auf dem lichten Scheiterhaufen.“ —
Jetzt den zweiten Sohn er fragt.
Dieser spricht: „O Herr, nicht anders
Mein' ich, als mein Bruder sagt!“ —
Drauf die hohen Richter geben
Ihre Stimmen nach einander,
Und einmüthig rufen sie:
„So gestraft sey er am Leben!“
Da beginnt des Hofes Meister:
„Sey erspart mir diese Müh'!
Wer kann selbst sein Urtheil sprechen?
Mir, ich weiss es, hilft kein Läugnen:
Ich beging das Hauptverbrechen!“ —
Und vor Schrecken starr, wie Eis,
Horcht der edlen Räthe Kreis:
Gnade für den argen Sünder
Will noch manche Stimm' erfleh'n;
Doch umsonst! Ihm muss geschehn
Nach dem Spruch des eig'nen Sohnes;
Und gerächt sind Perchtas Leiden,
Wie die Schmach des hohen Thrones.
Darauf wird in fernes Land
Die das Diadem entweihte,
Jene Frau, mit ihren Brüdern
Und der Mutter, weggebannt;

Univ. Bibl.
München

Doch es werden alle Kinder,
So der König mit ihr zeugte,
Väterlich von ihm erkannt:
Wennemann und Rapath haben,
Kaum noch Jünglinge zu nennen,
Sich bereits wie tapf're Ritter
In dem Ungarnkampf bewährt;
Leo, weis' und schriftgelehrt,
Ist der dritte von den Söhnen;
Agnes heisst das Töchterlein,
Gleich noch einer zarten Blüthe
In dem jungen Frühlingsschein.—
Rasch mit glänzendem Gefolge
Aller Fürsten, Herrn und Ritter,
Karl, sein Sohn, ihm an der Seite,
Sieht man nun den Franken König
Nach dem Waldgebirge reiten;
Und er hält im Mühlenthale,
Lässt die wahre Königin
Die sein Glück, sein einzig Leben,
Sich vom Müller übergeben:
Ob der Wonn und sel'gen Freude,
Als nach langen Trennungsjahren,
Nach so vielem Sturm und Leide,
Sich die Gatten dort umfingen!
Welche Laute könnt' es singen?—
Leite jedes wunde Herz,
Das getrennter Liebe Schmerz,
Treu und zärtlich noch empfindet,
Hoffnung so zum sicher'n Port,
Wo der lange Kummer schwindet!—
Seines Hofes Herrn alldort
Zeigt Pipin der Gattin Kammer.

Und ihr Bett von grünem Moose;
Drauf nach Weihen-Stephan's Höh'n
Führt er sie, mit ihm den gold'nen
Thron zu schmücken: fromm und prächtig
Sie, wie neuverbund'ne Gatten,
Der Vermählung Fest begeh'n. —
Jetzt auch erst soll Karl erfahren,
Wie er sey des Königs Sohn;
Doch er lässt die andern Brüder
Nimmer fühlen, dass er mächtig
Einst gelang' auf Frankreichs Thron;
Aber Leo war ihm lieber,
Als die andern: den erwählet
Noch zum Papst die Christenheit,
Wann der grosse Karl die Lande
Schirmt in Kraft und Herrlichkeit.
Auch die Königin, sie übet
Gegen jene Kinder alle
Treu die zarte Mutterpflicht;
Und es wallt' auf Rosenpfaden
Lang das hohe Paar hinieden,
Hochbelohnt im ew'gen Licht
Jetzt durch Gottes Huld und Gnaden. —

Anmerkung. Man ist, was die Begebenheiten anlangt, dieser alten Urkunde, welche, gleich Turpins Chronik, als Legende von der gewöhnlichen Geschichte abweicht, treu gefolgt, und glaubte, ihrer einfachen Darstellung gemäss, die gegenwärtige poetische Form wählen zu müssen.

DER GANG DURCH CÖLN. *)

I.

Der Probst vom Sanct Apollinarisberg.
Ein würd'ger Diener Gottes, allverehrt,
Und schon ein Greis mit Silberlocken, kam
Den Felsenweg herab; ein Laienbruder
Folgt ihm, und nach Remagen wandeln sie,
Und steigen in das Schiff, so hergelenkt
Von Andernach, um auf des Rheines Flut
Nach Cöln, der hochbethürmten Stadt, zu fahren. —
Da findet sich auch im gemischten Kreis
Von Reisenden gar mancher lust'ge Fant,
Dem Kurzweil mit dem frommen Herrn gefällt;
Und einer bietet ihm den Weinkrug dar,
Und spricht: „Hochwürdiger, thut auch Bescheid
Mit uns! Ein guter Trunk ist Euch bekannt;
Denn viel der Reben hat Apollinaris."
Der Probst erwiedert: „Unser'm Gotteshaus
Grünt wohl ein Weinberg schön, um Manchem, der
Sein Gut verschwendet, noch den Durst zu löschen." —

*) Der Stoff dieser rührenden Geschichte, die sich auf eine völlig wahre Begebenheit aus der letzten Zeit des 16. Jahrhunderts gründet, ist aus dem Taschenbuche der Sagen und Legenden von de L. H. Fouqué und A. von Helwig, geb. v. Imhof, entnommen.

Der Neckende verstummt; voll Uebermuth
Erhebt ein And'rer sich, und ruft: „Ja, ja!
Wallfahrer schleppen sich mit frommen Gaben
Den Berg hinauf, damit der Heilige
Das grosse Glück vergönnt, an seinem Sarg
Von Stein die Wachskerz' anzuzünden; viel
Der Wunder hat er dennoch nicht gethan,
Und ist in Cöln am wenigsten berühmt.
Sagt doch, ehrwürd'ger Herr! ist es auch wahr,
Dass er aus Wassernoth errette? Mich
Soll er von Weinnoth nur befrei'n; alsdann
Stift' ich ihm eine Kerz'." Und mit Gelächter
Biegt er das Haupt, vom Weine schwer, zurück;
Die Mütze fällt, er will sie halten, schlägt
Sich über, und verschwindet in den Wellen.
Bestürzt und bleich sieht alles in dem Schiff
Die schreckenvolle Scene; doch ein Wink
Des Probstes, und es wirft der Laienbruder
Rasch das Gewand hinweg, springt in den Fluss,
Taucht tief hinab, und taucht schon wieder auf
Mit dem Gesunknen; beide sind an Bord
Gezogen schnell: „Gott sey die Ehr' allein!"
So spricht der Geistliche, bekreuzet den,
Der noch bewusstlos liegt; dann aus dem Beutel
Von himmelblauem Sammte holet er
Manch Heilungsmittel, und es wirkt so bald,
Dass der Gerettete sein Auge schon
Zum Sonnenlicht auf's neu erhebt, voll Dank,
Jedoch zerknirscht und tief beschämt. Der Greis
Lässt ihm bereiten sanft ein Ruhebett,
Und alle sehen still den frommen Priester
Wie einen Heiligen mit Ehrfurcht an. —
Jetzt aber wendet sich ein Mann, der trüb'

In sich gekehrt, an Tracht den Schiffern gleich,
Dem Probst zur Seite sass, an ihn, und spricht:
„Hier hat sich Gottes Finger neu bewährt!
Geschäh' es nicht, wer wollte hier noch leben,
Wo sich ein frommes, gläubiges Gemüth
Vor losem Spott zu retten kaum vermag?“ —
„Wohl wär' die Zeit (versetzt der Geistliche),
Dass Gott ein Wunder thät', um alle Frevler
Zu schrecken, dass sich Demuth, reiner Sinn
Und Zucht im Lande wieder fänden — Amen! —
Doch (fährt er fort) Ihr scheint so traurig mir;
Es muss Euch, Freund, ein tiefer Gram beschweren?“ —
„Ja, tiefer als der Rhein!“ entgegnet drauf
Der Fremde, dessen Aug' die Thrän' entrollt. —
„Das dacht' ich wohl (antwortet ihm der Greis);
Wie könnt' auch sonst die liebliche Natur,
So Gottes Allmacht schuf, der Landschaft Grün,
Die wir durchwallen auf dem edlen Strom,
Wo ringsum gold'ne Hügel, Wiesenau'n,
Und Berge, mit uralten Felsen und
Mit Wald gekrönt, nicht Euren Geist erhellen?
Seht dort in öden Trümmern eine Burg
Roland, der Tapferste von allen Rittern
Und Neffe Karls des Grossen, hat sie einst
Erbaut in seines Herzens Leid, um nah'
Zu wohnen noch der Jungfrau seiner Liebe,
Die auf der still umbüschten Insel hier,
(Denn eben ward das Schiff um sie gelenkt),
Im Kloster Nonnenwerth, den Schleier nahm,
Weil falsche Kund' ihr seinen Tod gemeldet.
Ach! scheint es nicht, als berge Schutzumnachtet
Sich vor der argen Welt die fromme Stätte? —
Seht jetzt, wie sich auf schroffer Höhe dort

Ein Schloss erhebt! Es heisst der Drachenfels;
Denn eine Christenjungfrau hat allhier
Den Drachen, welchem sie das wilde Volk
Hingab, verscheuchet mit dem heil'gen Kreuz,
Und jenes Volk zum Christenthum gewandt.
Hier brach man Felsen aus, und formte dann
Hievon die Bogen zu dem Dom in Cöln." —
Der Fremde seufzt, und spricht: „Wohl ist es wahr,
Wie Ihr gesagt, ehrwürd'ger Herr, dass sich
Der argen Welt das Fromme soll verbergen,
Zumal in einer wildbewegten Zeit;
Und wenn dem schwachen Weib des Mannes Schirm
Entzogen, gleicht sie stablos einem Bäumchen,
Dem jeder böse Sturm Verderben droht." —
„Mein Sohn! (erwiedert jener;) Kraft im Dulden
Ist mehr des Weibes, als des Mannes, Theil.
Das Höchste wagt ein edler, kühner Mann
Durch Stärk' und Muth in ritterlicher That;
Jedoch in mancher düstern Lebenslage
Verzweifelt auch sein rascher Sinn, derweil
Das Licht, vom Engel Hoffnung hergesandt,
Sich in des schüchternen und sanften Weibes
Gemüth noch still bewahrt; ja, wenn sie stets
In Gottesfurcht und keuscher Sitte lebt,
Dann flösst sie Ehrfurcht auch dem Bösen ein,
Und könnte selbst der Wildniss Thiere zähmen." —
Da steigt ein freudiges Erglühen auf
Im blassen Angesicht des Trauernden
„Ja (ruft er), ja, Hochwürdiger, so ist
Maria ganz, mein trautes Eheweib!" —
„Seyd Ihr denn (fragt der Probst darauf) von ihr
Getrennt? Wohl lange schon? Darf ich, o Freund,
Nicht Euer Schicksal wissen? Guten Rath

Wohl könnt' ich Euch — wo nicht, doch Trost verleih'n!" —
„Wie sollt' ich (ist die Antwort) nicht mein Herz
Dem Mann erschliessen, der so rein und fromm
Erscheint im Dienst des Herrn, und mein Vertrau'n
So ganz gewann? — Ich heisse Nikolaus
De Groote, adlichen Geschlechts: in Gent,
Der mächtigen und handelreichen Stadt,
Wohnt' ich mit meinem jungen Weib Maria
Von Bruesigen, die aus Antwerpen stammt.
Mit Gütern hatt' uns Gott gesegnet, und
In zärtlich-treuer Liebe, wie nur je
Ein Minnesänger pries in alter Zeit,
Verflossen uns die Tage, harmlos, hell
Und glücklich; jedes trübe Wölkchen schwand
Bei ihr, die schön wie Ros' und Lilie, sanft
Und engelrein — doch ach! zu bald und schnell
Erhob sich, furchtbar schwül, ein Ungewitter,
Und tobet' in dem schönen Niederland;
Ihr wisst, wie man durch Hass und blut'gen Streit
Sogar entweiht das Heiligste, die Bilder,
Von frommer Kunst geschaffen, dort zerstört,
Und aus den Kirchen sich mit Raub belud.
Auch mich, der nie Parteien frönt', und allem,
Was heil'ge Schrift und inn'rer Glaube lehrt,
Mit meiner Gattin treu ergeben blieb,
Auch mich verfolgte jener Frevler Hass,
So dass ich insgeheim entfliehen musste;
Was anfangs auch gelang: Marien schon,
Und unser Söhnlein, noch ein zartes Kind,
Hatt' ich nach Löwen in Brabant geführet;
Dort ging ich eines Tags allein hinaus,
Um uns die weiter'n Wege zu erspäh'n:
Sieh'! da erkennt mich Einer aus der Rotte,

Ich ward in schwere Haft gebracht; umsonst
Rief ich nach meinem Weib; die Grausamen
Verweigerten auch diesen Trost! Ich saß
Noch manche Tage voll Verzweiflung.
Und — endlich, in der Nacht, entsprang ich kühn
Vom hohen Thurm herab, blieb unversehrt,
Entkam der Stadt, und forschte nach Marien.
Da hört' ich, daß sie Leid und Angst hinweg
Getrieben schon; doch wußte Keins, wohin.
In dieser Tracht, von einem Schiffermann
Erkauft, durchirrt ich Flandern, sah! und fand
Von meiner Theuern keine Spur, so viel
Ich auch des Goldes bot, das meinen Leib
In einer Gurt umschließet, so sehr ich auch
Mein Leben wagt in drohenden Gefahren.
Nach Frankreich ging nun meine Wand'rung, dann
Zurück nach Mainz am Rhein; vergebens war
Mein Forschen: jetzo fahr' ich hin nach Cöln.
Ach! werd' ich je die Holde, je mein Kind,
Auf dieser Erde wiedersch'n? O schirme
Sie Gott, der unser Aller Vater ist!" —
Von neuem bricht der tiefgebeugte Mann
In Weinen aus und Klagen; aber mild
Und tröstend spricht zu ihm der alte Priester:
„Da habt Ihr sie ja in die beste Hand
Gegeben, wenn Ihr Gott sie anvertraut;
Denn Er ist der Verlass'nen Vater, wird
Die Lieben Euch bewahren bis zur Stunde,
Die Eure Prüfung enden soll, und Euch
Für Sorge, Noth und Qual dereinst belohnen.
Auch habt Ihr, edler Herr, recht wohl gethan,
Nach Cöln Euch hinzuwenden, wo so viel
Des Volks um Handel und Verkehr sich drängt,

Wohin die Pilger strömen, zu erschau'n
Des Domes und der andern Kirchen Pracht,
Und an geweihter Stätt' in Andacht knie'n
Dort hört man Kund' aus allen Landen; dort
Kann sie auch Euch von Eurer Gattin werden." —
Da seufzet Groote tief, im Herzen doch
Erleichtert durch den milden Hoffnungsschein
Und Trost. — Nun hält das Schiff am freundlichen,
Begrünten Strand von Bonn, wo Reisende
Einwandeln und hinaus; die locker'n Fante
Auch ziehen kleinlaut und gewitzigt ab.
„Gefällt's Euch, edler Herr, mit mir im Schiff
Zu bleiben? (sagt der Probst;) mein Laienbruder
Hat mir den Tischwein, etwas Wildpret und
Geflügel mitgenommen. Wollen wir,
Fern vom Tumult, das kleine Mahl genießen?"
Und jener nimmt mit Dank die Speisen an;
Doch öffnet er zwei hellgeschliff'ne Flaschen
Mit edlem Trank, der auf den gold'nen Höh'n
Des Rheingau's in dem Strahl der Sonne reift,
Und den er aus dem hohen Mainz gebracht.
Er bietet ihn, im Kelche perlend, an
Dem würd'gen Herrn, und bei bescheidenem
Genuss des Mahls und traulichem Gespräch
Verweilen sie, bis, neu besetzt, das Fahrzeug
Stromabwärts wieder lenkt; die Lebensgeister
Des Trauernden erhöht der edle Wein,
Und da der Probst, um andere Gedanken
Ihm zu erwecken, nach dem Grunde fragt,
Der jene Stürm' in Flandern und Brabant
Hervorgebracht, erzählt voll edlen Zorns
Ihm Groote viel der Unbill und Verbrechen,
So die Parteiwuth auf jeder Seit

Alldart verübt. Da nimmt der Geistliche
Vom Haupt die Mütze, blickt zum Himmel auf,
Und spricht: „O heilige Religion
Des Kreuzes, deren Mittler uns so rein
Die Duldung, Menschenlieb' und Gottesfurcht
Gelehrt, so wirst du zur Verheerungsfackel
Um ird'schen Gut! — O wallte Christus noch
Allhier, ja, blut'ge Thränen würd' er weinen!“ —
Darauf, um den Gefährten zu zerstreu'n,
Beschreibt er ihm von Cöln, der grossen Stadt,
Des Trefflichen gar viel, wie ihr Bereich
Manch edles Denkmal der Geschicht' und Kunst
Umfangt, seit hier das mächt'ge Rom geherrscht,
Seit Wodan's Dienst an diesen Ufern galt.
Und was des Herrlichen vor allem hier
Entstand, als neu die lichte Fahn' erhob
Das Christenthum ringe in german'schen Landen.
Sieh! da erscheint am königlichen Rhein,
Im Halbkreis weit gedehnt, die Stadt vor ihnen;
Des hohen Domes wundervoller Bau,
Unzähl'ge Thürm' an Kirchen und an Klöstern
Erheben in der Häuser Menge sich,
Und funkeln hell im gold'nen Abendstrahl.
Wie Groote nun sich an dem prächt'gen Schauspiel
Ergötzt, und allen ihm der Probst erklärt,
Hält ihre Jacht am hochbelebten Strand;
Sie steigen aus; da spricht der Alte: „Herr!
Wohl findet sich für Männer Eures Standes
Manch reicher Gasthof hier. Mich hat gesandt
Hieher der Abt von Siegburg, mein Gebieter,
Um geistlicher Geschäfte willen: nehmt,
Gefällt's Euch, meine schlichte Herberg' an!
Vielleicht vermag ich weiter Euch zu dienen.“ —

Und jener folgt ihm nach mit freud'gem Dank;
So wandeln sie in frischer Abendluft
Den Rhein entlang, drauf durch die nächste Pforte
Zur Stadt und in verschlung'nen Strassen hin.
Da hörrn sie gar lustiges Getön
Von Geigen, Pauken- und Trompetenschall.
Aus eines Hauses lichterhelltem Saal.
Ein reicher Bürgersmann vermählt die Tochter
Dem reichen Bräutigam; in kostbarem
Gewand, gleich Edelfrau'n, erblicken sie
Die Bürgerweiblein durch die hohen Fenster,
Viel Männer auch in stattlich hoher Tracht,
Und Dienende, beschwert mit Trank und Speisen.
Erhoben fühlt bei'm frohen Schall das Herz
Des edlen Groote sich ein wenig; doch
Als jetzt sie um ein Mäuerlein gebogen,
Tönt dumpf ein trüber Chorgesang, und bald
Erscheint ein Leichenzug barmherz'ger Brüder.
„Ist dieser öde Fleck ein Kirchhof?" fragt
Herr Nikolaus. „Wir haben prächt'ge hier,
(Versetzt der Probst;) doch wer in Dürftigkeit
Und namlos endet, den bestatten dort
Um Gottes Willen die Barmherzigen." —
Da wirft sich sein Gefährt' im neuen Schmerz
Zu Boden, klagt, und ruft: „O meine arme
Maria! Wohl auch dürftig lebest du
Im fremden Lande, bist vielleicht schon todt,
Verscharrt aus blossem Mitleid, und es zeigt
Ein hölzern Kreuz die öde Stätt' — o Herr!
Dies war mir eine schlimme Vorbedeutung." —
„Seyd ruhig! (tröstet ihn mit sanftem Ton
Der Geistliche;) die frohe Hochzeit war
Doch keine schlimme Deutung; Freud' und Leid

Steh'n sich so nah', wenn wir die Welt beschau'n,
Wie Lust und Wehklag' in der eignen Brust." —
Drauf führet er ihn nach Siegburgs Hof, allwo
Die Herren der Abtei zu rasten pflegen;
Und als man hier ein mäss'ges Abendbrod
Genossen, leitet zu dem Schlafgemach
Der Priester seinen Gast, und spricht: „Nun, Herr,
Schlaft wohl! Der Tag hat seine Sorg' und Freude;
Die Nacht hat uns zur Ruhe Gott verlieh'n." —
Herr Nikolaus verrichtet sein Gebet
Am heil'gen Kreuz, das über'm Ruhbett hangt,
Und legt ermüdet sich: der sanfte Schlaf
Wiegt bald ihn ein mit seines Mohnes Kraft,
Und aus der Träume dunkler Pforte schwebt
Zu ihm ein wunderbares Nachtgesicht.
Er glaubt zu Gent im eig'nen Haus zu seyn:
Maria sitzt an der gewohnten Spindel,
Hold lächelnd, und mit zartem Finger zieht
Sie gold'ne Fädchen; ach! wie wohl ist ihm
Auf's neu' an der geliebten Gattin Seite!
Da schaut er nach dem Söhnlein auch: es fehlt!
Er späht umsonst, wird immer ängstlicher,
Forscht jetzo in den Strassen nach, Marieen
Am Arm, und Beide suchen bang umher.
Ha, sieh'! mit einmal wird die ganze Stadt
Ihm neu und fremd; er weiss nicht mehr, wohin. —
Wild pocht sein Herz, und Schweiss entrinnt der Stirne
Da, horch! erschallt im triumphirenden
Geräusch Musik von Hörnern und von Pauken,
Und Donner des Geschützes hallt darein.
Volkshaufen drängen sich, und zieh'n ihn fort
Auf einen grossen Platz, wo, schön erbaut,
Ein Rathhaus sich mit hohem Thurm erhebt.

Univ. Bibl.
München

Treppaufwärts drängt es ihn, und edle Mannen
Als Wache steh'n mit blanker Wehre dort.
Er kommt bis in den Saal, wo Platz genommen
Die Herrn vom Rath, und — ist's ein Traum im Traum?—
Sein Söhnlein schaut er, gross und stattlich, auf
Dem Bürgermeisterstuhl — er fährt empor
Mit Staunen, und erwacht: der süsse Schlaf
Kehrt nicht zurück; denn Freud' und Jammer kämpfen
Ihm in der Brust; ach! seine Lieben sind
Verschwunden — wieder einsam steht er da! —
Jetzt schallen alle Glocken von den Thürmen
Der grossen Stadt zum Feste Sankt Johanns;
Und Groote trauert, dass zur Sonntagsfeier
Ihm mangle das Gewand: Da tritt herein
Der Probst, und beut ihm seinen Morgengruss.
Dann fragt er, ob Herr Nikolaus mit ihm
Die heil'ge Messe hören woll', und gern
Folgt dieser erst zur Kirche Sanct Marias
Im Kapitol; denn in der Römer Zeit
Stand hier ein Kapitol; drauf liess Plectrudis,
Des Frankenkönigs Pipin Gemahlin,
An diesem Ort die schöne Kirch' erbau'n.
Doch während hier der Probst die Alterthümer
Dem Gast erklärt, fühlt der sein Herz so schwer
Und so beklemmt, dass er in's Freie schon
Sich wieder sehnt: sie treten aus der Pforte;
Da steht ein kleines hübsches Mägdelein
Hier an der Kirch', und bietet ihnen Sträusse
Von Blumen aus dem netten Körbchen an,
Und freundlich nimmt für sich und den Gefährten
Herr Groote sie um ein'ge Silbergeld.
Doch lächelnd sagt der Probst: „Nach altem Brauch
Holt man um diese Zeit die neuerwählten

Zwei Bürgermeister ab aus dieser Kirche
Mit festlichem Geleit; den Blumenstrauss
Reicht jedem die Aebtissin, und er trägt
Ihn auf dem Weg zum Rathhaus in der Hand'
Nun seht! wir wandeln auch dieselbe Strasse
Mit diesem Schmuck der Au'n; Euch sey darum
Die neuerfahr'ne Sitt' ein glücklich Zeichen!"
Da wird der arme Groote sehr bewegt
In dem Gemüth! sie wandeln weiter — fern
Erschallt Musik vom Rathhausthurm herab;
Sie kommen auf den grossen Platz; da wogt
Das Volk heran, und — Himmel! es erblickt
Der Trauernde das Haus, die Marmorsäulen,
Mit gold'nen Kapitälen, so das Dach
Der Halle mächtig tragen, alles so
Gebaut und ausgeschmückt, wie er im Traum
Der Nacht gesch'n: ihm ist, als dräng' es ihn
Zum grossen Hanseat'schen Saal hinauf,
Wo, buntbemahlt, die hohen Fenster leuchten,
Um dort sein theures Söhnlein zu erschau'n.
Wie leises Schwirren tönt ihm, was der Probst
Erklären will; jedoch der fromme Mann
Gewahrt das Toben in des Edlen Seele,
Und leitet liebreich ihn aus dem Tumult
Der Menschen nach dem heil'gen Dome, dort
Sich am Altare Gottes neu zu sammeln.

II.

In den Tempel treten Beide,
Seh'n schon viele Beter wallen,
Und die feierlichen Hallen,
Mit Gebilden hoher Meister,
Glänzen wie im Zauberlichte;

Staunend ruft der Fremdling aus:
„Blicken Engel dort hernieder
Aus der Fenster Blumenschimmer?
Leuchtet Trost mir in die Seele
Von dem marmornen Altare
Heil'ger Kerzen Schein? — O nimmer
Sah ich solch ein Gotteshaus!“ —

Stärker doch wird das Gedränge,
Und es strömet durch die Pforten,
Zahllos, wie des Meeres Wogen
Nach dem Ufer zieh'n, die Menge
Aller, die zu Sanct Johannis
Feier sich im Tempel reih'n;
Aber durch des Volkes Fluten
Fortgerissen werden beide
Männer in dem hohen Gange,
Und noch dem Geführten bange
Schauet Groote; doch getrennet
Sind sie schon — er steht allein!

Jetzt der Orgel Töne brauten
Und durchhallen die Gewölbe,
Wie im Hain die Stürme sausen,
Denn das Hochamt hat begonnen,
Alle Christen fallen betend
Nieder auf das heil'ge Wort:
Und in Demuth knie't mit Allen
Auch der Trauernde — schon weiter
Wird die Brust, es weicht der Kummer:
Lächeln Seraphim aus Wolken?
Nur dem Ew'gen zugewendet,
Reisst es ihn gen Himmel fort!

Als die Andacht hier vollendet,
Wird er aus dem sel'gen Traume
Durch die Meng' erweckt, die, rauschend
Wie ein Giesbach, wallt vorüber;
Wo die heil'gen Könige ruhen,
Will er jetzo beten geh'n:
„O ihr weisen Schutzpatrone,
(Fleht er,) lasst an Eurer Stätte,
Nach der Prüfung schweren Leiden,
Meine Pilgerfahrt mich enden,
Und mein Weib, das Herzgeliebte,
Mit dem Kindlein wiederseh'n!“ —

Drauf gelangt er zur Kapelle,
Die geöffnet heut' am Feste,
Wo der gold'ne Sarg zu schauen,
Wie der Stern, von Edelsteinen
Funkelnd, und die diamant'nen
Kronen auf der Weisen Haupt.
Doch bei aller Pracht Erscheinen
Steht gedankenvoll der arme
Pilgersmann: „Aus fernen Landen
(Denkt er) kommt durch Gottes Fügung
Oft ein Kleinod wunderbarlich
Dahin, wo man's nie geglaubt!“ —

Und er lässt mit andern Frommen
Sich in tiefer Andacht nieder.
Sieh'! im schwarzen Wittwenkleide
Kniet vor ihm ein Weib — sie betet
Voller Inbrunst, und er höret,
Wie im Trauerton sie spricht:
„Herr! der seinen Stern gesendet,
Und der Weisen Pfad gewendet

Univ. bibl.
München

Ueber Strom und Höh'n zum Heile,
Deiner Klarheit Licht ertheile
Meiner Seele neues Hoffen —
Sie vergeh' im Grame nicht!“

Ha! die wohlbekannte Stimme!
Dann schaut um das Weib — „Maria!“
Ruft er laut — sie ruft: „Mein Gatte!“
Beid' umschlingen sich, entschwunden
Ihrem Aug' ist Erd, und Himmel,
Und das Heiligthum entwallt.
Ach! theilnehmend weinen alle
Beter, dass sich neu gefunden
Hier ein treues Paar! im schlichten
Kleid erscheint ein jedes, aber
Sie in hoher Frauenschöne,
Er in edler Mannsgestalt

Ha! wie kann die Harfe preisen
Solchen Wiedersehens Wonne,
Nach so manchen trüben Jahren
Diesen Schein der Lebenssonne?
Beide sinken, neu erholet,
Hin im dankenden Gebet.
Doch an ihrer Seite plötzlich
Ist der fromme Probst zu schauen:
„Denkt nun, (spricht er,) eines Wortes,
Edler Herr! Euch kam die Stunde,
Wo die Allmacht das Vertrauen
Lohnet, Sorg' und Qual vergeht.“ —

Und er segnet die Beglückten,
Leitet dann sie aus dem Tempel,
Will auf ihre warme Bitte

Oft und bald sie wiedersehen:
„Komm, mein Theurer!“ ruft die Gattin
Jetzt mit freudigem Gesicht.
Nach der Römergasse führet
Den Gemahl sie; an der Pforte
Eines nied'rn Wohngebäudes
Steht: „Maria, Frau de Groote,
Gibt im Lesen und im Schreiben
Hier den Mägdlein Unterricht.“ —

„Oft, Geliebter! (sagt die Holde;)
Rühmtest Du, ich sey im Schreiben
Und im Lesen wohl erfahren:
So in herben Trennungsjahren
Schuf ich mir und unser'm Kinde
Unterhalt im fremden Land.
Ach! sein junges Weib umarmet
Tiefgerührt der edle Gatte;
Und sie treten ein — entgegen
Hüpft das Söhnlein, rasch und blühend,
Das als Kind er einst verloren,
Und als rüst'gen Knaben fand.

„Schau', Dein Vater!“ ruft Maria;
O wie schwimmt sein Herz in Wonne!
Darauf zeigt er ihr des Goldes
Viel; ein schönes Wohngebäude
In der Stadt bezieh'n die Frohen,
Wandelnd nun in edler Tracht.
Hier, wo Gott sie neu vereinet,
Wollen sie auch immer bleiben;
Und aus Flandern seine Habe
Zieht Herr Groote: reiche Gabe

Spendet ihm ein thät'ger Handel;
Ehre, Glück und Wonne lacht.
Viel noch schenkt der holden Kinder
Ihm Maria: nun im Wappen
Führet er zwei schwarze Sterne,
Als der harten Prüfung Zeichen,
Und ein grünes Kleeblatt windet
Sich als neues Glück hinein.
Wahrheit wird sein Traum; es waltet
Hier sein Sohn als Bürgermeister
Weis' und brav. — So hat belohnet
Gott die fromme Lieb' und Treue:
Noch sieht Groote's Zweige blühen
Cöln, die hohe Stadt am Rhein.

DER MICHAELSBERG.

Ein Edler in der Vorzeit war
Mit einer Christenmaid verlobt,
Hing aber ander'm Glauben an.
Die Gute liebt ihn; doch sie kann
Des Mannes Glauben nicht vertrau'n,
Und flieht mit Thränen und voll Gram
In einer tiefen Wildniss Schooss,
Wo seine Flut der Neckar rollt.
Dort lebt das Mägdlein im Gebet,
Von Wild umgeben, das sie schont,
Und freundlich auch sie schützt und nährt,
Allein nach wen'gen Jahren kam
Des Todes Engel, schloss ihr sanft
Die Augen, und an Baum und Stein
Verkünden Zeichen ihr Geschick. —
Einstmals verirrt ihr Bräutigam
Sich auf der Jagd in diesem Wald,
Und plötzlich steht vor ihm ein Hirsch.
Er zielt auf ihn; jedoch es prallt
Der abgeschoss'ne Pfeil zurück,
Und friedlich sieht mit klarem Aug'
Das Thier ihn an, als spräch' es nun:
„Ein Schutzgeist waltet über mich!"
Der Jäger folgt erstaunt ihm nach:

Univ. Bibl.
München

Thüringische Sagen.

Ihn führt der Hirsch zum öden Thal,
Wo sich die Rasengruft erhebt,
Und in der Schrift an Baum und Stein
Erkennt er seiner Braut Geschick.
Aus seinen Augen dringt ein Strom
Von Zähren; doch ihr Wonnebild
Schwebt licht ihm vor der Seel', und hebt
Sie himmelan: es weichen schnell
Die dunkelen Gestalten, und
Sogleich nach Worms zum Bischof eilt
Der Mann, die Taufe zu empfah'n.
Drauf kehrt er in das Thal zurück,
Baut sich ein Hüttchen auf den Höh'n,
Und lebt der frommen Einsamkeit.
Den irren Wand'rer labt er oft
Mit Speis' und Trank, und führet ihn
Dann wieder auf die rechte Bahn;
Und Mancher, der noch leidet, hofft,
Und Beistand von dem Himmel fleht,
Wallfahrtet zu dem heil'gen Ort,
Und kehrt mit neuem Trost zurück. —
So lebt er, bis im Silberhaar
Als Greis er müd' am Stabe wankt.
Da pocht es in der dunkeln Nacht,
Wo Regensturm das Thal durchbraus't,
An seine Zell'; er öffnet, und —
Ein edler, schöner Pilgersmann,
Von hohem Wuchs, wie Morgenroth
Das Antlitz, und im holden Blick
Den Frieden Gottes, tritt herein.
Der Alte zündet Feuer an,
Des Fremden Kleid zu trocknen, bringt
Ihm Speis' und Trank, und knie't sodann

Mit zitterndem, doch gläub'gen Wort
Im Nachtgebet — da fährt er auf,
Als jach ein lichter Strahlenkranz
Des Pilgers Haupt verklärt: doch naht
Der Gast ihm mild, und spricht wie Ton
Der Flöt' auf abendlichen Au'n:
„Dein Sehnen ist erfüllt! Geh' ein
Zur ew'gen Himmelswonn' und Ruh'!"
Dann küsst er sanft ihn auf die Stirn',
Und die befreite Seel' entfloh. —
Im Morgenscheine fanden ihn
Die Bergbewohner am Altar
Entschlummert; Friede Gottes wohnt
Auf seinem Antlitz: man begräbt
Mit stillen Thränen hier den Greis,
Und baut ein Kirchlein an dem Ort,
Geweiht dem heil'gen Michael.
Noch jetzt wird jener Berg genannt
Das Himmelreich, und Gottes Höh'
Des frommen Siedlers Aufenthalt.

THEOLINDE.

Drei Romanzen.

I.

An der Mosel grünem Strande
Weilt, wie Lenzesblüthen mild,
In dem sanften Zephyrwinde,
Bei den Schafen, Theolinde,
Sie, die schönste Hirtin im Gefild.

Ach sie denket des Geliebten,
Schaut in's Ferne, trüb und bang:
Mit der Heerde fortgezogen
War er zu des Rheines Wogen,
Und ihr dünkt die träge Zeit so lang!

Wie Apoll in Tempe's Hainen,
(Nach der alten Sänger Lied.)
So, im auenfarbnen Kleide
Prangt Aleidor auf der Haide,
Männlich-schön und edel von Gemüth.

Unter allen Schäferinnen
Liebt er Theolinden nur,
Lässt ihr Sang und Flöt' ertönen,
Windet Kränze seiner Schönen
Von der Blumen Gold auf dieser Flur.

Ihm von allen Schäfern glühet
Nur der holden Jungfrau Herz
In der Liebe zartem Bande;
Seit er ging zum fernen Lande,
Weint sie manche Thrän' im süssen Schmerz.

Horch! Was rauscht durch die Gesträuche?
Sie erschrickt und will entflieh'n:
Doch es tönt im Frühlingswinde
Süss, wie Harfen: „Theolinde!"
Und — ihr schönes Aug' erblicket ihn.

Will ein Zauberschein bethören?
Nein! er ist's, er kam zurück!
Und in Wonn und Lieb' ergossen
Halten beide sich umschlossen;
Doch sie fragt: „Warum so ernst Dein Blick?" —

„Holde! (spricht er;) lass' die Sorge!
Gib allein der Liebe Raum!
Dennoch hör': In fernen Triften,
Eingewiegt von Mayenlüften,
Kam mir jüngst der wunderbare Traum.

Sieh'! mir dünkt, in schwüler Hitze
Ging ich durch das Felsenthal;
Plötzlich sah ich Wolken thürmen,
Rang mit Wettern und mit Stürmen,
Ha, und sank betäubt im Donnerstrahl.

Neu erwacht, mit leichter Schwinge,
Sylphen gleich im Blüthenhain,
Fand ich mich zum Aether schweben,
Von verklärtem Licht umgeben,
Schöner, als Aurorens Purpurschein.

Und ich sah in grauen Tiefen
Eine weisse Taube zieh'n:
Ach! sie klagt' und schlug die Flügel;
Bald doch über Thal und Hügel
Stieg sie wie der Adler, hoch und kühn.

Und mein sehnend Auge blichte
Lang' herab — erkannte Dich
In der Taub', und hergeflogen
Kamst Du auf des Himmels Bogen:
Sel'ge Wonne! — Doch mein Traum entwich." —

Sie ersenfzt, und Trostesworte
Spricht er zu der jungen Maid:
„Sonne theilt der Wolken Trübe;
Hoffe Gutes, meine Liebe,
Stört auch unser Glück noch manches Leid!"

Und er reicht zur neuen Gabe
Ihr ein rosenrothes Band:
Zärtlich Arm in Arme wallen
Sie nun hin, wo Glöcklein schallen
Ihrer Heerd' an bunter Wiesen Rand. —

In Austrasiens Gefilden
Herrschet König Sigebert;
Fest und rein, von bied'rer Sitte,
Thront er in des Volkes Mitte,
Weisen Blicks, und tapfer mit dem Schwert.

Schön und sanft ist Adeline,
Seine Gattin, fromm und gut.
Von des Hofs Getümmel ferne,
Weilt das Fürstenpaar so gerne
An der Mosel hainumkränster Fluth.

Hier in ländlich-froher Stille
Kann man oft den König seh'n
In dem blüthenreichen Garten
Seiner Bäum' und Reben warten,
Und bei'm Landmann auf den Fluren steh'n.

Einfach-häuslich ihm zur Seite
Geht die holde Königin,
Und in mancher armen Hütte
Hören sie die scheue Bitte,
Heitern manchen leidumwölkten Sinn.

Jetzt vom Tannenhügel wandern
Beide zu dem Wiesenplan;
Da, bei sanfter Abendröthe,
Schallet eines Hirten Flöte
Und Gesang der Schäferin heran.

Traulich bei der Heerde sitzet
Jenes liebevolle Paar:
„Sieh'! Arkadien lächelt wieder,
Wo der Troubadouren Lieder
Stellen uns der Ahnen Edle dar."

Also spricht der Fürst; da neigen
Sich die Liebenden; er fragt:
„Schäfer, wolltest Du mir dienen?
Ich erachte' in Deinem kühnen
Auge, dass Dein Muth das Höchste wagt."

Und die Fürstin fragt mit Güte:
„Schäferin aus diesem Thal,
Willst Du künftig seyn im Reihen
Meiner Jungfrau'n, der Getreuen,
Wie die Ros' in schöner Blumen Zahl?" —

Doch Alcidor nun verneiget
Ehrfurchtsvoll, mit festem Blick:
„Herr! Wir lieben Flur und Heerde,
Theilen Freuden und Beschwerde,
Wie sie kommt — und Lieb ist unser Glück.

Lass, wir bitten, edler König,
Uns im väterlichen Hain'
Doch wenn jemals Deinen hohen
Thron Gefahr und Nacht umdrohen,
Werd' auch ich zur That gerüstet seyn."

Stumm und bang lehnt Theolinde
Sich an ihres Hirten Arm,
D'rauf der König: „Lebt in Frieden,
Der dem Scepter nicht beschieden,
Und ihn störe nie der bitt're Harm!

Aber braucht Ihr Hülf' in Nöthen,
Soll Euch meine nicht entgeh'n."
Spricht's, und wallt mit seiner Helden,
Als die Berge sich vergolden,
Nach der Burg, die Pappeln hoch umweh'n. —

II.

Was schallt im Land Austrasia?
Was hört man plötzlich von Gefahren?
Es sammeln sich von dort und da
Des Königs muth'ge Kriegesscharen:
Erwartungsvoll, mit düster'm Sinn,
Blickt manches Aug' zur Ferne hin.

Der Wenden wilde Haufen drän'n:
Ihr Braven, eilt, das Reich zu schirmen!
Sie nahen schon dem steilen Rhein;

Die raubbegier'gen Feinde stürmen,
Gleich Wellen in dem hohen Meer,
Zu Ross und Fuss, mit Macht einher.

Mild, wie ein Stern, wenn Friede lacht,
Doch wenn Bellona's Hörner tönen,
Rasch, wie der Blitz zu Kampf und Schlacht,
Ruft Sigebert den edlen Söhnen
Von Mosel, Schelde, Rhein und Maas,
Wo er der Tapfern viel erlas.

Fern ist noch Klodwig, der vereint
Mit ihm beherrscht das Reich der Franken,
Weil überstieg ein arger Feind
Im Süden der Gebirge Schranken:
Biscaya's kühne Schwärme dort
Zu scheuchen zog sein Heerbann fort.

Wohl wär' des Bruders Hülfe gut;
Doch gilt für Sigbert keine Weile:
Vor rückt er an des Rheines Fluth,
Und Boten melden schon mit Eile,
Dass, wo der Gegner Fahnen weh'n,
Vier gegen eins im Kampfe steh'n.

Ihr Feldherr Bodwin fuhrt bei Nacht
Rasch über'n Strom unzähl'ge Krieger;
Am Morgen drauf beginnt die Schlacht:
Schon sind Austrasiens Helden Sieger;
Doch drängt nach kurzem Waffenglück
Sie Feindes Uebermacht zurück.

Und Hugo, der dem Heer gebeut
Dort unter seinem Herrn und König,
Sagt: „Hoher Fürst! Gewinn der Zeit

Univ. Bibl. München

Frommt hier allein, sonst hilft uns wenig
Der Widerstand; drum ziehen wir,
In der Vogesen Waldrevier!"

Sie nehmen dort nun festen Stand,
Die Reisigen auf beiden Flügeln,
Das Fußvolk in dem tiefen Land,
Die Schützen auf des Waldes Hügeln:
Allein zum Meeresstrande fliegt
Schon Kunde, daß der Feind gesiegt.

Verwirrung herrscht in allen Gau'n:
Wo hofft man, daß ein Schirm sich finde?
Der Wenden Name tönt voll Grau'n;
Rang ahnend hört es Theolinde:
Sie sitzt im Hüttchen still, und weint,
Da tritt herein ihr edler Freund.

Er tröstet: „Beb', o Holde, nicht!
Bald kommt auf düst're Nacht die Helle;
Doch ruft auch mich die ernste Pflicht:
Was ich an unsrer Wiesenquelle
Dem besten König einst gelobt,
Sey jetzt durch meinen Arm erprobt!

So denkt ein ächter Frankensohn:
Neu sind entboten viele Streiter.
Schützt jeder, wie er soll, den Thron,
So dringt die fremde Macht nicht weiter;
Für ihn, für Dich, für Land und Heerd,
Erhebt ich gern das blanke Schwert."

Die zarte Jungfrau steht erbleicht;
Sie faßt sich, und er hört die Worte,
Indem sie sanft die Hand ihm reicht:

„Geh' unter Gottes ew'gem Horte!"
Er drückt sie glühend an sein Herz,
Und lindert ihren tiefen Schmerz.

Bald stellt er sich dem König dar;
(Es freut ihn, dass Alcidor streitet;)
Eilt drauf zu der Ardennen Schaar,
Die leicht im Kampf die Höh'n bestreitet,
Zum Führer schon erwählt man ihn,
Weil er sich klug erzeigt und kühn.

Nun ordnet sich des Königs Heer:
Ein Angriff folgt, wie Ungewitter
Braus't alles durch den Wald einher,
Es donnern vor die kühnen Ritter,
Die Rosse schnauben, fest vereint
Dringt an ihr Stoss; doch hält der Feind.

Da stürmt, wie hoch des Berges Aar
Entsauset im Gerausch der Winde,
Alcidor hin mit seiner Schaar,
Sein Losungswort ist „Theolinde!"
Und: „Theolinde!" thut's ihm nach
Bis er des Feindes Flanke brach.

Die Wenden flieh'n; doch sein Geschick
Soll ach! den Tapfern früh' ereilen,
Er sinket mit gebrochnem Blick,
Gefällt von schnell entsandten Pfeilen:
Ach! Theolinde nicht mehr schallt,
Da wankt die Schaar, es wird ein Halt.

Und ha! Verrath im Heere rag
Sich heimlich zu dem Feind hinüber;
Zugleich aus Ostens Thälern zog

Verstärkend neu ein Schwarm herüber,
Und überwältigt zieh'n von dort
Die Kämpfer Sighert's wieder fort.

Der Feinde Zahl, wie Winterfluth,
Wächst an, und naht der Moselbrücke;
Zwar Sigebert's und Hugo's Muth
Führt wohlgeschaart das Heer zurücke:
Doch immer grösser wird die Noth;
Schon ist der Königsitz bedroht.

Wohl sind Noth und Verderben gross:
Denn man vernimmt, wie in der Runde
Sengt und verheert der wilde Tross —
Und Theolinden schallt die Kunde:
„Ein Pfeil traf Deines Lieben Herz!"
Da sinkt die Maid in bittern Schmerz.

Sie will nicht Trost, sie will nicht Rath',
Nach ihm, nach ihm nur steht ihr Sehnen:
„O nimm mich auf! Die eil' ich zu!"
So klagt sie, bis erschöpft die Thränen,
Und, als nun Nacht herrscht im Gefild,
Sich matt ihr Aug' in Schlummer hüllt. —

Zu Metz im hohen Rittersaal
Weilt froh' der König Adeline
Schmiegt liebend sich an den Gemahl.
Er tröstet sie mit fester Miene,
Und muthig schwören seine Treu'n,
Ihr Blut dem Vaterland zu weih'n.

Noch strahlt durch heil'ger Worte Licht
Der fromme Bischof ihr Vertrauen,
Da kommt ein Rittersmann, und spricht:

„Erlauchter Fürst! In jenen Auen,
Wo Nordwärts krankt des Stromes Lauf,
Stellt' ich der Vorhut Wachen auf.

Da sah' am Strand ein Jungfrauenbild,
Wir glaubten, eine Gottgesandte,
So heilig-schön, so hehr und mild,
Die sprechend so sich zu mir wandte:
„Lasst mich, eh' sie vom Schlosse gehn,
Vor Hugo, Sigbert's Feldherrn, stehn!"

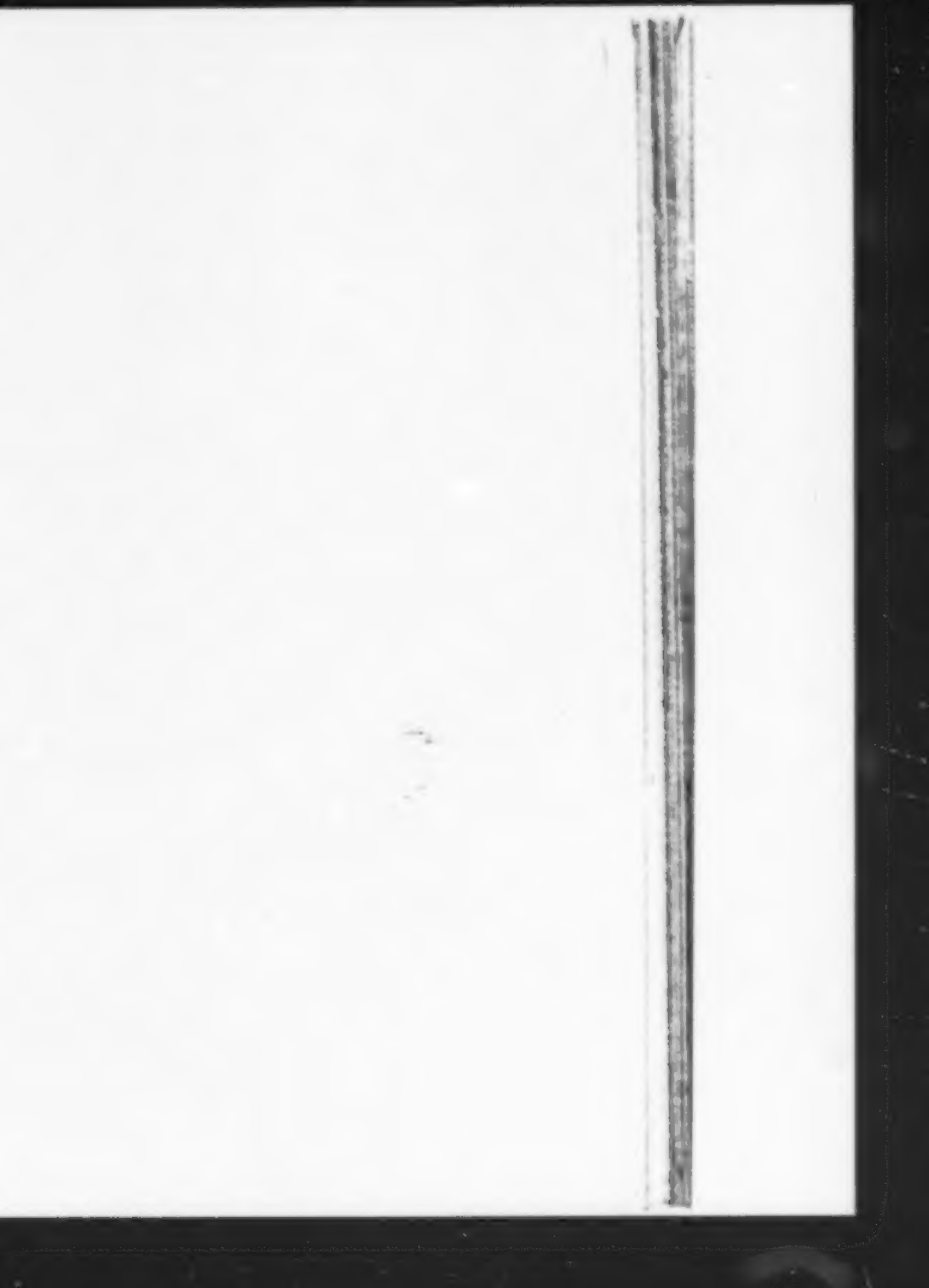
Der König diesem schnell gebeut:
„Nimm meinen Platz! Sie mag erscheinen!"
Und sieh! im leichten Hirtenkleid
Naht Theolinde: nicht mehr weinen
Die Augen, blickend ernst und klar,
Des Kornes Blonde schmückt ihr Haar.

Der Königin die Thetin' enthüllt,
Und Sigbert ruft: „O Dein Getreuer
Ist dort gefallen wie ein Held,
Und sein Gedächtniss sey mir theuer!"
Sie nickt, und spricht: „Mir zeigt ein Traum
Ihn heut' in gold'nem Aether Saum.

Da redet er: „Du süsse Braut!
Ich komm' aus lichten Regionen;
Wer dort der Sel'gen Freude schaut,
Will nimmer auf der Erde wohnen:
Dort werden wir uns wiedersehn,
Und rein am heil'gen Altar stehn.

„Geh' unter Gottes Hort!" so sprach
Dein Mund: ich bin im Streit gefallen,
Dem ewigen Verhängniss nach.

Univ. Bibl.
München



Das göttlich thront in jenen Hallen:
Nun wisse, dass ich künden muss
Dir selbst des Himmels hohen Schluss.

Verderben trägt, der Raubsucht voll,
Ein fremder Schwarm in diese Gründe;
Doch eine zarte Jungfrau soll
Ihn hemmen — Du, o Theolinde,
Du bist es! — Wo Dein Blick nur winkt,
Der Feinde rothes Banner sinkt.

Zum zweitenmal in später Zeit
Wird hier die Retterin geschaut;
Frei soll das Land, in Herrlichkeit
Der Franken hoher Thron bestehen:
Es weichen plötzlich Sturm und Nacht,
Wo eine fromme Hirtin wacht.

Drum feu're schnell der Krieger Muth,
Und tritt voran der Lilienfahne,
Die Hugo lenkt: Der Fremden Wuth
Fällt dort mit ihrem schnöden Plane:
Es soll die weiste Taube zieh'n,
Und steigen wie der Adler kühn."

Er sprach's, und schwand: im Morgenlicht
Erwacht' ich neu mit Ruh' und Stärke;
Verschmähet meine Hülfe nicht,
Ihr Helden, bey dem edlen Werke!" —
Der Feldherr staunt, der König sinnt,
Worauf des Priesters Wort beginnt:

„Die Jungfrau, schüchtern, sanft und gut,
Scheint wie ein Wunder auserlesen;
Ihr Auge blitzt in heil'ger Gluth;

Sie sendet wohl ein höh'res Wesen:
Drum, Dagobert's erhab'ner Sohn,
Denk' an Dein Volk und Deinen Thron!"

Der König drauf: „Ich fühl' es sehr;
Gewährt sey Theolindens Bitte!
Den Schlachtplan leit' ich rings umher.
Du, Hugo, führst des Kampfes Mitte:
Ein Sturm auf Wasgau's wilde Höh'n
Muss dort voran entscheidend geh'n."

Schon eilt das Volk nach dem Palast,
Und will die Gottbeseelte schauen:
Ha! der Begeist'rung Flamme fasst
Die Krieger all', ein neu Vertrauen
Belebt das Heer: es steht bereit,
Und rüstet sich zum muth'gen Streit.

III.

Was sind die Freuden der Erde?
Ein leerer, nichtiger Traum
In Kummer, Wahn und Beschwerde,
Ein Schein von Wonne kaum.

Dort auf azurnen Höhen,
Am lichtumflossnen Thron,
Soll rein der Friede nur wehen,
Dort blühet des Kampfes Lohn. —

Es rauscht im wehenden Winde
Der Lilien Hochpanier:
Rasch trägt es Theolinde
In glänzender Waffen Zier.

Ein leichter Panzer umblinket
Das fromme, zarte Weib;

Ihr schneeiger Helmbusch winket,
Ein Stahl umgürtet den Leib.

Sie eilet auf Zephyrschwingen
Dort Hugo's Scharen voran;
Die kämpfen, und stürmen und dringen
Schon Wangau's Höh'n hinan.

Die Feinde beben und staunen
Der hohen Lichtgestalt,
Die, wie im Ruf der Posaunen
Ein zürnender Engel, wallt.

Mit Jauchzen folgen der Fahne
Austrasiens Tapf're kühn:
Schon sind gebrochen die Bahne,
Und Bodwin's Streiter flieh'n.

Horch! horch! Trompeten erschallen:
Der König fliegt durch's Feld
Von Schaar zu Scharen, und allen
Hat Sieg den Pfad erhellt.

Da stürmen auch vor die Flügel,
Trotz übermächtiger Zahl;
Sie schlagen von Hügel zu Hügel
Den Feind, von Thal zu Thal.

Durch Elmen eilt er zurücke,
Und flieht zum stolzen Rhein:
Nach fernem Siegen und Glücke
Trifft hier auch Klodwig ein.

Den Feind nun jagen die Brüder
Stromüber in sein Land;
Die Wolken theilen sich wieder
Am Rhein- und Moselstrand.

Doch wer am Grabe des Lieben
Knie't weinend im Gebet?
Ach! Theolinde, von trüben
Gebilden allein umweht.

In Trost und Frieden erhebet
Sie dort vom Rasen empor
Sich neu — die Seele schwebet
Schon an des Himmels Thor. —

Hoch eilt der siegende König
Zurück, und schliesst an's Herz
Die Gattin: ihr dünkt nur wenig
Für solche Wonne der Schmerz.

Und durch die Strassen wallet
Zum Dom der festliche Zug;
Des Volkes Jubel erschallet,
Es strömet herbei im Flug.

Der Herrscher fragt: Wo weilet,
Die alles mit Gott befreit?"
Und schnell die Wache sich theilet,
Es tritt herein die Maid.

Wie Sonne die Waffen glänzen,
Ihr Aug' blickt ernst und klar,
Und junge Rosen umkränzen
Das wallende, gold'ne Haar.

Da spricht der König: „Treten
Will in den edelsten Bund!
Es weihe Dich unter Gebeten
Das Schwert von Pharamund!"

Sie knie't voll Demuth nieder,
Er rühret sie mit dem Stahl:

Univ. Bibl.
München

Heil! rufen die Waffenbrüder,
Die Ritter, des Volkes Zahl.

Es spricht den heiligen Segen
Der fromme Bischof aus,
Und Amen! schallt dagegen
Im strahlenden Gotteshaus.

„Was soll für Huld gewähret
(Fragt Sigbert) Dir noch seyn?
Doch Heiligen gleich verehret,
Kannst Du sie uns verleih'n."

Hierauf sagt Theolinde:
„Mein Werk ist hier vollbracht!
Nur Glück und Ruh' ich finde
In tiefen Waldes Nacht.

Doch will sich eins bedingen
Das schüchterne Hirtenweib:
Enteilen der Seele Schwingen,
Und sinkt im Tod mein Leib,

Lass tragen die Flurgenossen
Mich an des Rheines Fluth!
Vom Grab sey ich umschlossen,
Wo mein Geliebter ruht!" —

Sie wohnet in fernen Thalen,
Als fromme Siedlerin;
Es treten in dumpfen Qualen
Die Pilger vor sie hin.

Sie heilet die armen Kranken
Durch mildes Balsamkraut;
Auch Leiden der Seele sanken,
Wenn Trost ihr Wort gethaut.

Dort manche Jahre sie lebet,
Als in der Mondesnacht
Ein Traum hernieder schwebet;
Ihr Freund in Himmelstracht.

Ruft sanft, wie Frühlingswehen:
„Folg mir zur göttlichen Schaar'
Wir sollen uns wiedersehen
Am heiligen Altar."

In Freuden entfährt sie dem Schlummer,
Bald bricht ihr Auge mild!
Dahin sind Leiden und Kummer,
Treu wird ihr Wunsch erfüllt.

Schon sieht man über die Haiden
Die Schäfer und Mägdlein zieh'n,
Bekränzt mit Laube von Weiden
Und düsterem Rosmarin.

Sie tragen weg die Holde,
Fernhin zum strömenden Rhein,
Und senken im Abendgolde
Bey'm Lieben still sie ein.

Sie streuen in tiefen Schmerzen
Mayblümchen auf ihr Grab,
Und fromme, liebende Herzen
Noch weinen dort hinab.

TREUENFELS.

Der Ritter Balther, schon bei greisen Haaren,
Wohnt nah' den sieben Höh'n, am stolzen Rhein,
Mit seiner Tochter Liba, jung an Jahren,
Von frommer Zucht und Sitte, schön und fein,
Mehr, als umher die Jungfrau'n alle waren;
Viel' Edle nah'n, das holde Kind zu frey'n,
Als jetzt der Vater — wie ihr Herz gewählet —
Dem Ritter Schott von Grünstein sie vermählet.

Denn männlich-schön ist er, in Stahl und Leyer
Geübt, voll Biedersinn, voll Geist und Muth.
Schon kündet man die nahe Hochzeitfeier:
Die Zeit entwallt in süsser Liebe Gluth
Dem edlen Paar, das sich vor allem theuer,
Und unbesorgt in Frühlingslauben ruht,
Nicht ahnend, dass schon fern Gewitter ziehen
Und Blitze dunkelem Gewölk entglühen.

Denn Balther war in Lehenspflicht genommen
Zu Köln vom hohen Bischof Engelbert,
Der oft zu streng den Sassen vorgekommen,
Doch treu im Amt sich zeigt und ehrenwerth.
Lang war schon gegen ihn der Hass entglommen
In Balthern, dessen Stolz sich leicht empört:
Da kommen Nachbarn zu dem alten Ritter
Und klagen über jenen schwer und bitter.

„Ha! (ruft der Burgherr;) wär' in jüngern Tagen
Mir von des Priesters Hochmuth dies geschehn,
Er sollt' es nicht zum zweitenmale wagen;
Wir alle sind mit ihm auf gleichen Höhn
Und höher wohl an Adel, und ertragen
Nicht mehr sein Joch, wenn wir zusammen stehn."
Da fragt ein jeder, was zu thun ihm dünket:
Doch Balther fasst den Humpen rasch, und trinket.

Dann spricht er wilden Blicks: „Bei meinem Schwerte
Sey dies geleert auf unsers Feindes Tod!
Fürwahr! Wenn jeder so wie ich begehrte,
Dann wären wir befreit aus dieser Noth." —
„Wohlan! Wir trinken, muth'ger Kampfgefährte,
Mit Euch darauf; es sey forthin Gebot!"
Erwiedern alle Gäste; sie erheben
Hoch den Pokal, und schrei'n: „Er soll nicht leben!" —

O arger Schwur! O unglückselge Stunde!
Der Bischof wird entleibt im eig'nen Haus;
Es strömt sein Blut aus mancher tiefen Wunde,
Die Gegend ist erfüllt von Leid und Graus:
Der Kaiser hört sogleich die böse Kunde;
Er schickt voll Zorn bewehrte Schaaren aus,
Die alle Thäter finden und ergreifen,
Und schnell sie vor die Landgerichte schleifen.

Man forscht die Mörder aus, um den zu nennen
Der sie gespornt zu jener blut'gen That;
Und eh' das Beil den Nacken traf, bekennen
Sie noch, dass es geschehn auf Balthers Rath.
Des Kaisers Wort gebeut, man soll verbrennen
Des Frevlers Sitz und was er drinnen hat.
Da wird von Reisigen die Maur' umschlossen,
Bevor es sich versehn die Burggenossen.

Trüb' ist die Nacht, ein Sturm durchtobt die Haide;
Es liegt im tiefen Schlaf der Ritter schon:
Da stürzt herein im weissen Abendkleide,
Gelösten Haars, die Tochter, ha! ihr Ton
Weckt jammernd ihn; sie ruft: „Entflieh'n wir beide!
O Vater, schau', wie Flammen uns bedroh'n!"
Er fährt empor, und ringsum ist — o Schrecken! —
Die Burg in Brand, kein Ausweg zu entdecken.

Er zieht sein Schwert und will sich selber tödten;
Doch Liba hält den wüth'gen Streich noch ab;
Verzweiflung war's allein in Angst und Nöthen,
Was, zarte Maid! Dir solche Kräfte gab:
„Lass uns den unterird'schen Gang betreten!"
Ruft sie, und reisst die Stufen ihn hinab,
Wo jach die Flamme schon hereingefahren
Und Balther'n sengt an Augenbraun und Haaren.

Doch ist's ein Wunder, so der Himmel sendet?
Die Jungfrau bleibt vom Feuer unberührt:
Im Gang, der unterm Wildbach hin sich wendet,
Hat glücklich sie den Vater weggeführt,
Und jetzo war die dunkle Fahrt geendet;
Man tritt an's Licht im Thal, das schön geziert
Mit Wiesenblumen und des Waldes Eichen;
Dort ragt ein Fels in dunkelen Gesträuchen.

Ermattet von der Flucht, von Müh' und Schrecken,
Legt jedes sich am Hang, und schlummert ein,
Bis neu sie mit dem Silbertone wecken
Aus ihrem Schlaf der Büsche Vögelein;
Zur Labung sucht die Jungfrau in den Hecken
Brombeeren, die dort wachsen im Gestein:
Da klagt der Greis, wie Schmerz die Augen brenne
Und er den Durst nicht überwinden könne.

Doch schüchtern wagt sich aus den Buschgewinden
Die junge Liba, späht nach einem Quell,
Und hört ihn rauschen in des Thales Gründen,
Hier sprang er aus dem Felsen rein und hell.
Sie formt sich eine Schal' aus Baumesrinden,
Schöpft, eilt zum Vater, und erquickt ihn schnell:
Noch weilen sie bis zu des Abends Schatten,
Und wandeln sachte fort durch wilde Matten.

Ihr Schritt gelangt zu einer dunkeln Höhle,
Tief in der Berge Schlucht, am Felsenrand:
„O Vater! (spricht das Mägdlein, hier erwähle
Den Sitz! Wer kommt in dieses öde Land?“ —
„Was wird uns hier?“ seufzt er mit trüber Seele;
Doch Liba küsst des armen Vaters Hand:
„Was Gott will! (ruft die Gute mit Vertrauen;)
Lass uns allein nach seinem Winke schauen!“ —

Sie hausen dort, wo Wurzeln aus der Erde
Und Waldeskräuter ihre Nahrung sind;
Der Alte fühlt, dass immer heft'ger werde
Sein Augenweh; bald ist er völlig blind;
Allein gelassen trägt er die Beschwerde,
Und spricht in sanftem Ton: „Geliebtes Kind!
Ich preise Gott, dass er noch Zeit mir schenket,
Zu büssen das, womit ich ihn gekränket.“ —

Doch selt'ner wird von Tag zu Tag die Speise
Auf diesen kargen, unfruchtbaren Höh'n,
Und Liba muss, sich und dem blinden Greise
Die Kost zu suchen, fern in Thäler geh'n.
Einst mit dem Binsenkörbchen naht sie leise,
Pflückt rothe Beeren, die im Walde steh'n,
Und kommt zu einem schönbegrünten Raume;
Dort sitzt ein Jäger an dem Eichenbaume.

Wohl scheint er ernst und trüb in sich verschlossen:
Zur Seite liegt das Hifthorn und sein Speer;
Zwey falbe Doggen, seine Waldgenossen,
Ruh'n auf dem Rasen bei dem Jagdgewehr.
Nun steht er auf, und manche Thränen flossen,
Die wackern Hunde springen um ihn her:
Wer ist's? Wen schaut das Auge der Betrübten?
Den Ritter Schott von Grünstein — den Geliebten!

Sie streckt die Arm', es will ihr Ruf erschallen;
Doch plötzlich auf der Zunge stirbt das Wort:
„Nein! (denkt sie;) Schutz verleih'n in seinen Hallen
Möcht' uns der edle Mann als treuer Hort;
Dann würd' auch er, wie wir, in Acht verfallen,
Ich zög' ihn selbst in unser Unglück fort.
Mit meinem Vater will ich Busse tragen,
Und Gott wird ihm Erbarmung nicht versagen!"

Sie eilt, gestärkt durch höh're Macht und Güte,
Ihm ungesch'n, zurück im Zephyrlauf.
Der Vater spricht: „Mir ist in dem Gemüthe
So leicht, wie nie; o könnt' ich dort hinauf
Nur einmal schau'n, dort nach des Himmels Blüthe!
Er ist doch hell?" Und Liba sagt darauf:
„Nur eine schwarze Wolke lässt sich sehen;
Doch wird sie bald an uns vorübergehen." —

„O leite meinen Gang, (so spricht er weiter,)
Dass mich erwärmt das segenvolle Licht!"
Doch sie versetzt: „Hier oben ist es heiter;
In diese Klüfte strahlt die Sonne nicht."
Sie führt ihn langsam auf die Höh'n, wo breiter
Die Flur sich dehnt vor ihrem Angesicht,
Und lässt, wo Waldgebüsch den Felsenritzen
Entgrünt, ihn auf bemooste Steine sitzen.

Er ruft: „O meine Tochter, weich Entzücken!
Den Himmel seh' ich und der Sonne Schein.“ —
„Du siehst?“ — „O nicht mit den erstorb'nen Blicken,
Mit meines Geistes Auge nur allein.
Will es mich fort in neue Welt entrücken?“ —
Da sieht sie kniend auf dem harten Stein:
„Kann mein Gebet noch Deinen Thron erreichen,
O Herr, so gib uns der Versöhnung Zeichen!“

Und: „Amen!“ sagt der Greis — da fährt hernieder
Ein Blitz aus jener Wolke, die gedroht;
Ein Donner haßt im Hochgebirge wieder,
Und an dem Abhang liegen beide todt:
Verbrannt zu Asche sind des Alten Glieder,
Auf Liba's Wangen lacht ein himmlisch Roth;
Wie schlummernd liegt die Holde unversehret,
Indess der Unschuld Friede sie verkläret.

Doch Grünstein, der dem Berge nah' gekommen,
Sah, wie der Wetterstrahl auf ihn gebrannt,
Er hat den heft'gen Donnerschlag vernommen,
Und Neugier treibt ihn zu der Felsenwand.
O Schmerz! O Grau'n! als er entseelt der Frommen
Erkor'nen Leib und Balther's Asche fand:
Er wankt, wie Fichten, wenn Natur im Streite,
Und sinkt bewusstlos an der Jungfrau Seite.

Sieh! da erscheint mit heiterer Geberde
Die sel'ge Maid vor ihm in gold'nem Au'n,
Und spricht: „O wandle noch auf jener Erde
Getrost! Wir sollen hier uns wiederschau'n;
Dem Guten lohnt sich jegliche Beschwerde!“
Und er erwacht mit sehnendem Vertrau'n,
Und gründet bald auf dieser rauhen Stelle
Der sterbenden Maria die Kapelle.

Univ. Bibl.
München

Auch seine Harf' und sein Gesang verkünden
Die trauervolle Sag' am stolzen Rhein. —
Noch ist Gemäuer, noch ein Grab zu finden,
Und Liba's Nam' auf dem geborst'nen Stein;
Noch mancher Edle wallt zu jenen Gründen,
Der Unschuld eine Thräne hier zu weih'n,
Wo man des Kindes Lieb' und Treu' erkennet
Und Treuenfels den wilden Ort benennet.

DIE WEIBER VON WEINSBERG.

Der Kaiser Konrad, aus dem herrlichen
Geschlecht der Hohenstaufen, half im Streit
Dem Bruder Friedrich wider Herzog Welf.
Waiblingen! war das Losungswort im Heer
Des Kaisers; aber Welf! erscholl dagegen
In jeder Schaar des Herzogs: o wie lang
Zerfleischte nicht die blut'ge Fehde noch
Italia's und Deutschlands edle Gauen! —
Dort, wo in Schwabens reicher Flur, umlacht
Von Rebenhügeln und begrünter Fläche,
Auf stolzen Höh'n die Feste Weinsberg liegt,
Nah'n sich der Krieger muth'ge Reih'n, und heiss
Entglüht der Kampf, bis endlich Konrads Waffen
Siegreich das Feld behaupten, und der Feind
Theils weicht, theils mit dem Herzog an der Spitze,
Sich in die Feste wirft; der Kaiser doch
Umringt das Städtlein, und bedrängt es scharf.
Allein der Herzog und sein treues Volk,
Dabei die Ritterschaft und auch die Bürger,
Von Weinsberg leisten mannhaft Widerstand.

Lang dauert die Belag'rung; mancher Held
Stürzt dort auf jeder Seit'; und dennoch kann
Nicht Noth und Mangel, nicht Verlust an Streitern,
Die Uebergabe, so der Kaiser oft
Begehren lässt, erzwingen. Hoch ergrimmt

Schickt Konrad einen Herold nach der Stadt
Auf hohem Ross und bei Trompetenklang,
Der schon den ersten Wachen seines Herrn
Gebot verkünden muss: „Wir fordern nicht
„Die Feste länger auf, doch kommen wir
„Hinein mit Sturm, dann fällt dem Schwerte, was
„Vom männlichen Geschlecht, ohn' alle Gnade!" —
Wie wenn, da ein Orcan vorausgetobt,
Aus schwüler Luft die Nachtgewölke dräu'n
Mit Donnergluth, und bang die Felder lauschen,
So liegt, als furchtbar nun die Kund ertönt,
Betäubung dumpf und schwer auf dieser Stadt.

Wohl mancher Kühne spricht: „Wir fallen dann
Im Kampf, und theuer sey verkauft das Leben!"
Doch Andre, die auch tapfern Muth gezeigt,
Erbeben nun dem fast gewissen Tod,
Und Andre noch sind in Verzweifelung.
Jedoch in Angst und Thränen will zerfliessen
So manches Weib, so manches Mägdelein,
Und weil kein Mann sich wagen darf hinaus,
Wird endlich in dem Rathsverein beschlossen,
Dass eine Frauenbotschaft an dem Thor
Des Kaisers Gnad' und Abzug soll erfleh'n.
Und sieh'! es wallt der edeln Frauen Schaar
Zum Feindeslager, neigt in Demuth sich
Vor Konrad' und erlässt an ihn die Bitte.
Doch folgt in kurzen Worten der Bescheid:
„Es bleibt bei unser'm Spruch! Was Mann dort heisst,
„Wird nicht geschont; doch mögen alle Weiber,
„Mit ihren besten Schätzen und so viel
„Nur jede tragen kann, von dannen zieh'n." —
Ach! alle geh'n zurück im tiefsten Schmerz;

Was bleibt den Männern, als verzweiflungsvoll
Der letzte Kampf? — Jedoch ein junges Weib,
Verständig, fromm und schön, erst neuvermählt
Dem Gatten, der sich ritterlich in Waffen
Allhier bewährt, ersieht im hellen Geist
Ein Mittel noch, und als sie es verkündet,
Stimmt jedes bey, und neue Hoffnung winkt. —
Die dunkle Nacht entweicht aus Thal und Hain,
In Purpurwolken steigt der Morgen auf,
Und kläret Weinsbergs Flur: der Kaiser nimmt
Den hohen Sitz vor seinem strahlenden
Gezelt, umgeben von des Hofes Glanz,
Und neben ihm steht Herzog Friederich,
Sein Bruder; alle sind neugierig doch,
Zu seh'n der Frauen Wand'rung, wie man glaubt,
Mit Silber, Gold und kostbarem Geschmeide.
Sieh, da eröffnet sich der Feste Thor,
Und wundersam erscheint ein Zug: voran
Geht, jung und schön, die Gattin Herzog Welf's,
Und trägt auf ihrem Rücken den Gemahl.
Dann kommt das Weiblein, so die List ersann;
Sie trägt den Gatten ihrer Liebe, der
An seiner Hand die greise Mutter führt,
Die auch ihr Kätzchen mit sich nahm, das oft
In trüben Winterlagen um sie spielt.
Nach folgen alle Frauen, hoch, gering,
Von jedem Stand, die Männer auf den Schultern,
Auch fromme Töchter mit der Väter Last,
Jungfrau'n mit den Geliebten, dort ein Kind,
Sein Püppchen auf dem Arm, auch manche Wittwe,
Die traurig und allein zur Seite geht,
Und froh umspringt den Herrn sein treuer Hund. —
Mit Staunen seh'n der ganze Hof die Ritter

Univ. Biol.
München

Und Reisigen dem selt'nen Schauspiel zu.
Ja, auch der kaiserliche Burgkaplan
Schaut wohlgefällig hin, und denkt vielleicht:
„Es mag doch um ein treuergeb'nes Weib
Was Schönes seyn auf dieser Pilgerfahrt.“
Nur Friedrich, der noch zürnet dem Verlust
Im Kampfe, wendet sich zum Bruder schnell,
Und spricht: „Nein! Das ist wider die Bedingung!“
Doch Konrad lacht von Herzen, und beginnt:
„Ich gab mein Kaiserwort, das lässt sich nie
Verdreh'n, und Gnad' ertheil' ich jedem Mann.
Gelobt sey solche Treu', für alle Frau'n
Ein Musterbild in unsers Reiches Landen!“
Da lacht auch Herzog Friedrich, und verneigt.
Mit Jubel eilen jetzt die Heergenossen
Des Kaisers all' herab, und grüssen hoch
Den schönen Zug; und als die Sonne sinkt,
Lässt Konrad, diesen holden Frau'n zu Ehren,
In seinem Lager dort ein glänzend Fest
Bereiten: nicht des Zwiespalts eingedenk,
Sitzt Herzog Welf mit seiner edlen Gattin
Inmitten beider Fürsten an dem Mahl,
Es mischen fröhlich ohne Unterschied
Von Stand sich alle Gäste durcheinander,
Wo man nicht kennt, wen Freund sey oder Feind;
Hoch schallt der Pauken und der Hörner Klang
Zum Tanz, und auf dem Saitenspiele tönt
Sein Lied ein ritterlicher Minnesänger:

Jedem edeln Mann erfreue
Solche Tugend, Lieb' und Treue
Dieser edeln, guten Frau'n!
Und wie neubegrünte Au'n

Lächeln in der Mayensonne,
So erbebt des Herzens Wonne
Reiner Liebe goldnes Band,
Das kein Unfall je zerstöret:
Heil, wem solches Glück beschert!
Traurig, wer es nie gekannt!
Darum soll die Harfe preisen,
Was wir heute hier gesch'n,
Und die Burg auf jenen Höh'n
Soy nun Weibertreu' geheissen!
Dass noch in der späten Zeit
Ringe der Helden Ruhm erschallet,
Und wer dort vorüberwallet,
Ihm erlese Blumen weiht.

DIE ODILIENHÖHLE.

Herzog Attich grau an Thaten,
Vom Geschlecht der edeln Frahen,
Weise, ritterlich und bieder,
Herrscht' im Land Alsatia:
Doch der Blumen allerschönste
Auf des königlichen Rheines
Fluren war den Fürsten holde
Tochter, war Odilia.

Ihre Mutter, früh vollendet,
Hatt', als Todesschlaf ihr nahte,
Sie vertraut den frommen Schwestern
In dem Kloster Meyenfeld.
Dort in Lehren und Gebeten
Flossen still des Mägdleins Tage,
Und es ward von ew'ger Ahnung
Ihres Geistes Blick erhellt.

Sie gelobte tief im Herzen,
Einst den Schleyer hier zu nehmen,
Und der Welt, die Gluth mit Schmerzen
Lohnet, nie sich zu vertrau'n. —
Eines Tages der Vater sendet
Botschaft nach dem heil'gen Orte,
Denn er will auf seinem Schlosse
Die geliebte Tochter schau'n.

Prächtig thronet sein Hof an Hügeln,
Wo sich stolz die Burg erhebet,
Und man sieht im grünen Walde
Goldgeschmückter Zelte Reih'n:
Fahnen weh'n, es wiehern Rosse,
Ritter nah'n in blanken Schnuren
Zu dem Feste des Erlauchten
Dem sie ihre Schwester weih'n.

Da erscheint vor ihrem Vater
Sanft, in weissem Kleid, Odilie,
Sittsam wie den Garten Lilie,
Blühend wie die Ros' im Mai.
Tief sich alle Ritter neigen,
Von dem hohen Reiz geblendet
Denken viel: „O dass ein solches
Weib mir noch beschieden sey."

Froh lässt Attich ihr zu Ehren
Ein Turnier begeh'n im Felde
Lanzen brechen, Schwerter blinken,
Und die Rosse donnern schnell.
Sieger doch im Rüstentanze
Bleibet Wolf, der Allemanne,
Gleich den Heh'n der Tafelrunde
Lanzelot und Dinadel.

Leis' und schüchtern naht Odilie
Mit dem grünen Lorbeerkranze,
Und sie schmücket den Helden Lanze,
Der gesiegt in dem Turnier.
Doch aus ihrem Taubenblicke
Treffen ihn der Liebe Flammen,
Und schon fleht er bei dem Vater:
„Eure Tochter — gebt sie mir!"

Attich, von den Rittern Theben,
Glanz und Götter schnell gewinnen,
Eilt, den Glück ihr zu verkünden;
Doch es spricht die junge Maid:
„Würdig ist der Mann — des Himmels
Rennt kann ich allein nur werden;
Vater, schone mein Gelübde,
Ach! und scheide mir kein Leid!"

Da umwölkt sich seine Stirne;
Bald in mürrisch-rauhen Worten,
Bald in Bitten, mild und zärtlich,
Dringt er auf den Ehrbund.
Und es kämpft die edle Dirne
Lang' in Thränen, Angst und Kummer;
Dann bei nächtlich-tiefer Stille
Flieht sie an den Rheines Strand.

Ihre Tracht, so reich und köstlich,
Liess sie auf der Burg zurücke,
Irrt im schlichten Kleid alleine
Längs dem Strom auf öder Bahn.
Welche Hülfe soll ihr kommen?
Horch! Da rauscht es durch die Wellen:
In der Nacht [illegible]
Naht ein Schiffer mit dem Kahn.

Auf ihr Bitten führt zum andern
Über sie der Mann hinüber,
Doch verwundert, dass ein Mägdlein
Hier in später Stunde wagt. —
Als im Thal der Morgen leuchtet,
Hört der Fürst, sie sei verschwunden.
Ha! er tobt im wilden Kummer,
Wird von Herzensangst durchjagt.

Schnell gebeut er seinen Saaren,
Weit durch Hain und Flur zu streifen;
Rechts und links hin sprengen alle,
Selber schwingt er sich zu Rosse,
Kommt mit einer Schaar an's Ufer,
Wo der Fährmann sein gelandet.
„Hast Du," fragt er, „nicht gesehen
Hier das Fräulein von dem Schlosse?" —

„Herr! ich fuhr," antwortet jener,
„Als der Nachthau fiel, hinüber
Eine Jungfrau schlichten Kleides,
Vornehm aber schien sie mir." —
Rasch lässt Attich Flösse bringen,
Er und sein Gefolg schon eilet
Ueber'n Strom, und rings vertheilet
Späh'n sie durch den Waldrevier. —

Lang indessen hat Odilie
Eines Berges Höh' erklommen
In des Morgens Purpurröthe,
Von der Kühlen Duft umweht;
Und sie blickt auf gold'ne Auen,
Wo der Strom heiglänzend wallet,
Dankt dem Himmel ihr Entkommen,
Niederkniend im Gebet.

Horch! ein Waffenton erschallet
Männer in des Herzogs Farbe
Sieht ihr Aug' — mit Flügelschnelle
Eilt von hier die Arme fort.
Ach! erschöpft von langem Irren,
Kann die Müde nicht mehr weiter,
Und verbirgt sich hinter'm Felsen
An dem wildverwachs'nen Ort.

Univ. Bibl.
München

Reisige schon nah'n — sie bebet!
Ha! der Fels — er spaltet plötzlich;
Sie tritt ein, er schliesst sich wieder —
Attich kommt: Odilia!
Ruft er durch die Waldgesträuche,
Mild und klagend, nicht im Grimme,
Und mit flötengleicher Stimme
Tönt es! Vater! ihm ganz nah.

Doch ihm schaudert, weil der öde
Fels nun wie sein Kind gesprochen:
Sieh! er spaltet sich von Neuem,
Und die Jungfrau tritt hervor.
Wie von Aetherglanz umflossen
Steht sie, gleich den höher'n Wesen,
Und sie spricht: „Verfolgst Du jenen,
Dessen Schutz mich heut' erkor?“ —

„Preis dem Herrn!“ so ruft er; „heilig
Sei mir Dein Gelübd'! Ich lasse
Dir auf Hohenburg ein Kloster,
Fromme Lehrerin, erbau'n.“
Und er breitet seine Arme,
Und sie liegt am Vaterherzen:
Statt der Leiden, statt der Schmerzen
Waltet Liebe und Vertrau'n.

Noch erblickt man jene Höhle:
Silberrein entsprang dem Felsen
Auch ein Quell, durch Wiesen rauschend,
Heilsam für der Augen Licht.
Ringsum lebt Odiliens Name:
Wer von Freyburg's schönen Fluren
Nach dem Hochgebirge wallet,
Geht vorbey den Felsen nicht.

DIE FELSENKIRCHE.

Nach Allerheiligen fuhrt ein Gang
Umweht von des Schwarzwalds Grauen.
Dort tief in dem einsamen, buschigen Thal
Ist lange verschwundener Zeiten Mal,
Der Fels wie ein Kirchlein, zu schauen.

Ein Alemanne von edelm Stamm,
Der gläubig die Tauf' hier empfangen,
Erbaute die Kirch' an dem felsigen Ort.
Dem Mittler gewann sein begeistertes Wort
So manches fromme Verlangen.

Nach herrlichen Thaten der Ritter schied
Hinüber in Edens Gefilde:
Ach! sieben Töchter — sie weinen um ihn.
Die alle wie Blumen des Lenzes blüh'n
In Schönheit und weiblicher Milde.

Nun still, im traulichen Schwesterreih'n,
Und kaum von der Welt gesehen,
Bewohnen sie häuslich, und fromm und gut,
Versenkt in der heiligen Andacht Glut,
Die Burg auf umwaldeten Höhen.

Doch lange nicht währen soll Fried' und Ruh';
Denn Schrecken erfüllet die Lande:
Wer stürmet heran? Wen erblickt man im Hain,

Am Bach, an dem blumigen Wiesenrain
Barbaren vom Caspischen Strande.

Sie haben gesieget in täuschender Flucht
Auf windschnell eilenden Rossen:
Denn Attila führte, wie Grausen der Nacht,
Ihr König die Haufen zur tobenden Schlacht
Mit unnahbaren Geschossen.

Verheerend wie Hagel, so schwärmen sie hin,
Wo nichts mehr entgegen sich stellet:
Ja, bliche nach Westen dort über den Rhein!
Die Franken, die Tapfern, sie harren schon Dein!
Den Letzten der Römer gesellet.

Noch, König der Hunnen, noch ahnest Du nicht
Vor ungezählten Scharen,
Dass fern' in dem Catalaunischen Feld
Im Kampfe die drohende Macht zerschellt
Der übermüth'gen Barbaren. —

„Schafft Flösse (gebeut er), dass über dem Strom
Wir bald das Ufer erreichen."
Rasch eilen die Krieger zum dunkelen Wald,
Und schwingen die Beile, dass donnernd erschallt
Der Sturz von Tannen und Eichen.

Da dringt ein Schwarm auch den Berg hinauf,
Wo hoch das Schloss sich erhebet:
Nichts Heiliges kennet im wilden Gelust
Des rohen Gesellen verstählete Brust —
Ihr Jungfrau'n, ihr Armen, erbebet!

Die Schwestern zerfliessen in Thränen, sie fleh'n:
„Erbarmen, o gütiger Himmel!

Doch soll nichts erretten aus Jammer und Noth,
So werd' uns nicht Schande, so wählen wir Tod!"
Und näher schon rast das Getümmel.

Da spricht ein alter und treuer Knecht:
„Vertheidigung kann uns nicht frommen!
Zu gross ist der Feinde gewaltige Zahl;
Doch, edle Damen, noch bleibet die Wahl,
Noch könnt Ihr sicher entkommen.

Es führt ein unterirdischer Gang
Zur Kirche, vom Vater erbauet.
Ich halte die Räuber bey'm Trunke zurück,
Und Gottes Gebäude wohl schonet ihr Blick;
Drum flüchtet hinab, und vertrauet!

Er leitet die Bangen auf dunkeln Weg;
Sie kommen zur heiligen Stätte,
Und knieen getrost um des Heilands Bild:
„Hab' Dank, Erlöser! so gnädig und mild,
Ach! ferner vom Bösen uns rette!" —

Doch manchen edeln und biederen Kreis
Entweih'n auch schändliche Thaten:
Schon hat sie ein Diener, ein listiger Fant,
Nur gierig nach lockeren Streichen und Tand,
Um Lohn dem Feinde verrathen.

Auf lachen die Wilden, vom Weine berauscht,
Und rennen zum schützenden Orte!
Sie seh'n ihn verschlossen, sie brüllen vor Wuth,
Und droh'n, zu vergiessen der Jungfrau'n Blut —
Doch fest ist die eichene Pforte.

Sie eilen zurück in den nächtlichen Hain,
Wo Fichten im Sturme sich drängen;

Univ. Bibl.
München

Sie fällen die stärksten, umhau'n sie alsbald,
Und kehren auf's neu, um mit starker Gewalt
Die hemmende Pforte zu sprengen.

Doch ha! wie erstaunet der tolle Schwarm!
Denn alles scheint ihm entrücket:
Man sieht kein Fenster, man sieht kein Thor;
Es wird — sie steh'n wie bezaubert davor —
Ein Fels statt dem Kirchlein erblicket.

Wohl zweifeln die Hunnen, wohl späh'n sie umher:
Doch horch! Es tönet darinnen
Ein leise verwehender Sterbegesang. —
Da wird den Verweg'nen so schaurig und bang;
Sie zieh'n in Betäubung von hinnen. —

Noch kann, wer nach Allerheiligen wallt,
Den Fels in der Wildniss schauen;
Dort höret er Stimmen im Abendgold,
Wie Harfen der Engel so lieblich und hold,
Doch ohne Beben und Grauen.

DIE SEEJUNGFRAU.

Ballade.

Sie sitzen an der Quelle,
Im trauten, stillen Thal;
Es blinkt auf grüner Stelle
Der Mond mit feuchtem Strahl.

Und an den Hirten schmieget
Die Maid sich schön und hold;
Er in dem Arm sie wieget,
Und spielt im Lockengold.

„Leb' wohl! Ich muss nun scheiden;
(So spricht die Wasserfei,)
Den See doch wolle meiden,
So lang' ich ferne sey!" —

Er schweift mit trübem Herzen
Drei Tag' auf öder Spur,
Und klagt der Liebe Schmerzen
Durch Berge, Wald und Flur.

Der Sehnsucht widerstehen
Kann ach! der Arme nicht:
Er steigt von dunkeln Höhen
Beym frühen Morgenlicht,

Univ. Bibl.
München

Und steht, wo unten wallet
So blau der Erlensee:
Da horch! der Fluth entschallet
Mit Aechzen: „Weh! ach weh!“

Und blutroth ist ihr Spiegel:
Dem Hirten bebt das Herz;
Er blickt vom steilen Hügel
In unnennbaren Schmerz.

„Lebt wohl, Ihr Au'n! Ich sehne
Mich tief, ja tief hinab!“
Er ruft's mit heisser Thräne,
Sinkt in der Wellen Grab.